

4 DIE EMPIRISCHEN BEFUNDE – RASSISMUS IN DER DISKUSSION

Textinterpretationen folgen operativ einer bestimmten Logik. Sie zeichnen sich durch Selektions- und Abstraktionsprozesse aus. Selektion und Abstraktion bedeuten hier, dass die Vielfalt von Interpretationsmöglichkeiten auf einige Momente verdichtet wird. Dieser Prozess der Verdichtung folgt freilich theoretischen Überlegungen. Bestimmt man vorab Kategorien, die empirisch gesättigt werden sollen, wird das Material unter einem bestimmten Blickwinkel gesichtet. Zugleich *spricht* das Material. Es tauchen beispielsweise in Diskussionssequenzen erstaunliche Beschreibungen auf, die Aufmerksamkeit hervorrufen, weil sie von verschiedenen Personen in unterschiedlichen Diskussionsgruppen geäußert werden und zugleich auf ähnlichen Inhalten basieren. Die folgenden Befunde sind ein Verdichtungsprodukt, das zum einen als ein Ergebnis einer bestimmten Interpretationsperspektive zu sehen ist, die an das Material herangetragen wurde und sich zum anderen aus dem Material selbst speist. Diese Befunde tragen zu einer Ausdifferenzierung und Konkretisierung dieser Interpretationsperspektive bei, sie entwickeln sie in dieser Hinsicht weiter.

Selektion bedeutet auch Ausschluss. Das heißt, dass hier bestimmte Fährten verfolgt wurden, weil sie auf eine rassistische Argumentationsfigur verwiesen haben, andere wiederum außer Acht gelassen wurden, zwar interessant erschienen, sich jedoch kaum in anderen Diskussionen wiederfanden. Rassistische Argumentationsfiguren meinen in dieser Hinsicht, dass bestimmte Wahrnehmungsweisen, Überlegungen und Erwartungen kommuniziert werden, die den Erfahrungshaushalt der Diskutanten mit ethnisch Anderen ausmachen, die Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen aufweisen. In diesen rassistischen Argumentationsfiguren taucht die symbolische Ressource in je unterschiedlicher Art und Weise auf. Es wurden fünf rassistische Argumentationsfiguren in den Diskussionen ermittelt.

Jede dieser Argumentationsfiguren kann als das Resultat eines Abstraktionsprozesses auf der Basis von Erfahrungsbeschreibungen deutscher Diskutanten mit ethnisch Anderen aus rassismustheoretischer Perspektive verstanden werden (vgl. 3.3.3). In *Die ausländischen Gruppe* (vgl. 4.1) taucht der ethnisch Andere immer als Teil eines bedrohlichen fremden Kollektivs auf. *Selbstbekenntnisse* (vgl. 4.2) formulieren die Diskutanten dann, wenn sie sich eingestehen, dass sie dem ethnisch Anderen mit Vorbehalten und Abneigung begegnen. Ihre eigenen Emotionen und gesellschaftliche Erwartungen im Umgang mit ethnisch Anderen sind Gegenstand der Diskussion. Im Gliede-

rungspunkt *Der ausländische Einzelne* (vgl. 4.3) werden zwei rassistische Argumentationsfiguren vorgestellt. Der ethnisch Andere als Stellvertreter und Kulturunvertrauter bezeichnen diese Argumentationsfiguren. Der soziale Kontakt steht hier zur Diskussion. In der Argumentationsfigur *Das Integrationsangebot* (vgl. 4.4) wird dem Anderen Zugehörigkeit zugestanden, zugleich werden aber auch die Voraussetzungen signalisiert, die einen Eintritt in die deutsche Gesellschaft erst ermöglichen. Ethnisch Andere werden in Integrationsfähige und Integrationsverweigerer differenziert.

Die Darstellung dieser Argumentationsfiguren erfolgt in jeweils zwei Schritten: Zunächst werden markante Passagen detailliert interpretiert. Im Anschluss daran werden sie auf ihre Gemeinsamkeiten hin kommentiert und aus einer Rassismustheoretischen Perspektive reflektiert. Die Diskussionssequenzen werden relativ ausführlich zitiert und interpretiert, um der LeserIn den Umgang mit dem Datenmaterial nachvollziehbar zu machen und aufzuzeigen, welche Konstruktionsprozesse und Bedeutungsproduktionen sich im kommunikativen Prozess konstituieren und welche Auskunft diese über die Inanspruchnahme des Rassismus als *flexible symbolische Ressource* geben.

4.1 Die ausländische Gruppe

In allen Diskussionen stellt die *ausländische Gruppe*¹ einen Topos dar. Die Existenz von Interaktionszusammenhängen ethnisch Anderer ist eine Tatsache. Gerade Jugendliche, deren Auftreten in Cliquen oftmals von den Diskutanten beschrieben wird, treffen sich zumeist zu mehreren an öffentlichen Orten. Diese Feststellung scheint zunächst trivial, ist aber im hier untersuchten Zusammenhang von Bedeutung. Bielefeld (1991: 98) weist darauf hin, dass die Beziehung zu Fremden durch diejenigen charakterisiert wird, die in der Gesellschaft leben und durch diejenigen, die imaginieren werden. Reale und imaginäre Präsenz bestimmen das Bild von ethnisch Anderen. Die Frage, wie *ausländische Gruppen* entworfen und wie in diesen Beschreibungen *rassistische Bildproduktionen* kommuniziert werden, indem beispielsweise wissenschaftliche Konzepte wie der *clash of civilisation* und Kategorien wie *Mafia* und *Gang* von den Diskutanten in Zusammenhang mit den Phänomenbeschreibungen gebracht werden, soll deshalb genauer untersucht werden.

1 Im Folgenden wird der Begriff *ausländische Gruppe* auch dann verwendet, wenn keine explizite Zuweisung seitens der Diskutanten erfolgt. Ihre ethnische Zuschreibung wechselt oder es wird nur der Begriff der Gruppe angeführt. Diese Gruppen werden aber immer in Zusammenhang mit den Erfahrungsbeschreibungen genannt. Deshalb wird hier der Begriff *ausländische Gruppe* durchgehend verwendet, um diesen Zuschreibungszusammenhang zu markieren.

Fallbeispiel 1 – Sportgruppe II/akademisches Milieu/Gruppe 3:²**„Wenn ich solchen Gruppen gegenübertrete, ist auf jeden Fall ne’ starke Abneigung da“**

Gerd: ja, also ich hab das Gefühl, bis jetzt redet natürlich jeder so positiv wie's geht über seine Erfahrung, ja aber ich jetzt mal auch deiner Untersuchung mmh würde es ganz gut tun, wenn mal halt auch ein bisschen ehrlicher ist, und ich glaub nämlich schon, dass auch nicht nur diese positive Erfahrungen von meiner Seite auch nicht nur da sind also, wenn ich diese alba- diese muslimischen Gruppen wieder anspreche, sind da auch wirklich auch massive Ängste bei mir und auch Abneigungen, ganz deutliche sogar und ich glaub, dass das bei ganz vielen Leuten ist und dadurch möglicherweise tendenziell auch diese Ausländerfeindlichkeit geschürt wird, wenn ich solchen Gruppen gegenübertrete, ist auf jeden Fall ne’ starke Abneigung da; allein durch meine Erfahrung ehm bezüglich der Gewaltbereitschaft vieler dieser Gruppen und dadurch werden auch stark einmal Ängste geschürt und auch Wut, bei mir ist das jedenfalls so, also ()

M.³: vor was hast du dann genau Angst?

Gerd: also einmal über Angst vor körperlicher Gewalt, ich find die Art und Weise, wie halt Konflikte gelöst werden, nicht unbedingt angenehm ehm, weil ich halt erfahren habe, wie gewaltbereit viele von denen, also viele in Anführungsstrichen, weiss man jetzt nicht wie viele, aber einige von denen sind bei mir ist es tatsächlich so wie gesagt, also wenn diese Gruppen auftreten, sieht man ja nicht nur in der Schule, sieht man auch in der Stadt, versuche ich da einen Bogen drum zu machen, weil halt Ängste da sind, negative Erfahrungen da sind und ja dadurch halt auch diese Abneigung zustande kommt und die ist auf jeden Fall da, aber die ist nicht irgendwie einer Nationalität gegenüber da, sondern halt diesen Gruppen, die man halt oft auch sieht und die Frage, die eigentlich interessant ist, wo diese Gewaltbereitschaft herkommt, das wäre eigentlich ne’ interessante Frage, einfach mal, weil ich glaube das ist der Hauptkonflikt, der der das ganze halt so n’ bisschen aufkochen lässt.

M.: Diskutiert ihr das denn in der Schule, darüber?

Gerd: also ich bin jetzt nur (nennt zwei Fächer) Lehrer und im (X)unterricht kommt das, was heisst nur, also die in den Fächern kommt's halt nicht so häufig vor zu den Diskussionen im (X)unterricht eigentlich gar nicht, ehm eh im (X)unterricht kommt's halt schon zu Gewaltausbrüchen teilweise, wo ich dann manchmal auch ein bisschen hilflos bin und eh manchmal auch ein bisschen zu wenig Zeit bleibt, um die Konflikte zu lösen – also wirklich vernünftig zu lösen – an der Basis zu lösen, das geht ja immer ein bisschen mehr in die Richtung, dass halt man dann halt versucht ehm, was weiß ich in Gruppen Probleme zu lösen und solche Aufgaben im (X)unter-

-
- 2 Wenn im Text Bezug auf Fallbeispiele genommen wird, verwende ich folgende Signatur: (FB1/G3/4.1). FB markiert das Fallbeispiel. G bezeichnet die Gruppe. Die Nummerierung folgt der der Gruppenportraits (vgl. 3.1.4). Die letzte Zahl gibt den Kapitelgliederungspunkt an.
- 3 Das Kürzel M steht für Moderatorin. Die anonymisierten Namen der Diskutanten wechseln in jeder der Passagen. Gleiche Namen in verschiedenen Passagen markieren nicht, dass es sich um die selben Personen handelt. Die Transkriptionszeichen wurden aus Gründen der Leserlichkeit weitestgehend entfernt. Markiert werden Abbrüche (Beispiel: Ich meine, dass vie-). Unverständliche Äußerungen sind mit () gekennzeichnet. Anmerkungen, z.B. das Lachen von Diskutanten, sind in (Klammern) gesetzt. Ein kurzes Absetzen oder eine Pause ist mit (.) gekennzeichnet. Gefolgt wurde bei der Transkription den von Loos/Schäffer (2001: 57) vorgeschlagenen Transkriptionsrichtlinien.

richt auch stellt, im Politikunterricht wird das mit Sicherheit diskutiert und ich denk, teilweise auch im Deutschunterricht, aber bei uns jetzt konkret nicht.

Hans: Ist das denn () ist das denn tatsächlich so, dass die ausländischen Jugendlichen ehm per se gewaltbereiter sind als die deutschen, oder ?

Gerd: das weiß ich nicht ? das ist mein persönlicher Eindruck.

Hilde: ich kenn das-

Gerd: das pfh (.) ich hab so ehm einfach ohne, dass ich darüber nachgedacht habe, das ist so das Gefühl, das ich habe

Hans: ich meine, du musst doch in deiner Klasse auch Konflikte haben mit eh mit deutschen Schülern untereinander.

Gerd: ja natürlich, aber die sind, die werden nicht so ehm eh so aggressiv gelöst, natürlich sind auch Aggressionen bei deutschen Schülern auf alle Fälle.

Hans: ja

Gerd: und die sind auch nicht unter nicht eh unter den Tisch zu kehren und nicht gerade angenehm, aber die werden irgendwie anders produziert, nach außen getragen und dann auch anders ausgetragen

M.: Was ist der Unterschied, kannst du das erklären?

Gerd: ist halt schwierig, also es kam ja auch gerade erst der Gedanke so'n bisschen, weil ich darüber nachgedacht habe, wie jetzt diese Abneigung entsteht, ehm das is einmal schon eh die Sprache an sich, die ist halt sehr sehr aggressiv, das Gehabe ist sehr aggressiv und ehm ich fühl mich, also man fühlt sich dann, denk ich, als im Westen Aufgewachsener schnell bedroht oder schneller bedroht als es vielleicht gemeint ist.

M.: mh

Gerd: das ist einfach mehr, ja mehr.

M: dass dich der Gestus schon abschreckt?⁴

Gerd: ja alles.

Hilde: (zustimmend) mmh

Gerd: körperbetonter und eh auch näher – alles – also die gehen halt öfter auf dich zu und und eh verletzen halt deine deine Intimsphäre, also jeder Mensch hat ja irgendwie so ne bestimmte Intimsphäre und die treten halt dichter auf dich zu als viele andere (), möglicherweise kennen sie's nicht anders und sie halten das für weniger bedrohlich, als man das selber als bedrohlich hält und ich glaub, dadurch kommen halt diese diese Abneigungen (.) also ich trete dann () wenn sie halt zu nahe kommen (.) und eh ich glaube, die haben einfach ein anderes, ein anders Distanzempfinden.

M.: mh

Gerd: vieles wirkt halt aggressiv.

Die Schilderung der Erfahrungen mit ethnische Anderen beziehen sich in dieser Passage auf das Alltagserleben und auf den beruflichen Bereich. Gerd nimmt hier Bezug auf die Aussagen seines Vorredners. Dieser thematisierte – seine Empörung bekundend – gesellschaftspolitische Missstände im Hinblick auf Asylgesetze und Umgangsweisen der Bürokratie mit ethnisch Anderen.

Der Diskutant schließt an diese Ausführungen damit an, dass er schlussfolgert, dass jetzt jeder *so positiv redet, wie's geht*. Er thematisiert das Phänomen der sozialen Erwünschtheit: Angesichts des Wissens der Diskutanten, an einer soziologischen Untersuchung teilzunehmen, bemühen sie sich, so behauptet Gerd, ihre Ansichten in ein positives Licht zu rücken. Dieses Verhalten identi-

4 Der Diskutant imitiert mit Mimik und Bewegungen das Auftreten der Jugendlichen. Deshalb wähle ich den Begriff Gestus.

fizierte er als unehrlich, er meint, der: *Untersuchung mmh würde es ganz gut tun, wenn mal halt auch ein bisschen ehrlicher ist.* Er bricht damit ein Tabu, das unausgesprochen das Thema *Deutsche* und *Ausländer* umkreist und expliziert den Effekt, den ich als *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* bezeichne.

Gerd kündigt einen Bruch mit den bisherigen Erfahrungsbeschreibungen der Diskutanten an. In seiner Kommentierung schwingen eine gewisse Generosität und ein Wohlwollen mit. Deutlich wird auch, dass Gerd sich in der Position sieht, Unehrlichkeiten zu entlarven und soziale Erwünschtheitsvorstellungen, die den Diskurs über Wir und die Anderen bestimmen, zu problematisieren. Er nimmt in Anspruch, für die gesamte Diskussionsrunde Stellung zu beziehen und tritt als Sprecher auf, indem er zum einen eine Gesamteinschätzung des bisherigen Diskussionsverlaufes vornimmt und zum anderen eine Wende in der Diskussion einleitet. Dominierten bislang ausschließlich positive Beschreibungen die Diskussion, so führt Gerd nun negative Beschreibungen aus:

Bei ihm ist es so, dass er Ängste hat und Abneigungen hegt, besonders gegenüber bestimmten *Gruppen*. Er thematisiert Erfahrungen mit der Gewaltbereitschaft dieser *ausländischen Gruppen* und bekundet angesichts dieser Erfahrungen Angst und Wut. Gerd vermutet, dass seine Ängste und Abneigungen bei vielen Menschen existieren. Er kollektiviert seine persönlichen Empfindungen, indem er darauf verweist, dass sie von vielen geteilt werden. Der Rückgriff auf die Ingroup, in diesem Falle die deutsche Gesellschaft, stützt seine Argumentation.⁵

Bestimmten *Gruppen* gegenüber empfindet Gerd *massive Ängste* und *deutliche Abneigungen*. Er setzt zunächst zögerlich an: *ich glaube*. Als ob er sich seiner eigenen Zögerlichkeit entledigen müsste, verstärkt er seine Proposition mit einem *massiv/ganz deutlich*. Die *Gruppen* benennt er zunächst mit der ethnischen Zuweisung *alba*, ohne diese ganz auszusprechen, dann wechselt er die Kategorienebene und spezifiziert diese *Gruppen* mit einer religiösen Beschreibung, indem er sie als *muslimische Gruppen* identifiziert. Da er von *massiven Ängsten* und *ganz deutlichen Abneigungen* spricht, handelt es sich hier um die Benennung eines explizit hohen Grades an Empfindungen. Der Kontakt mit diesen *ausländischen Gruppen* ist emotional besetzt, die Etikettierung der *Gruppen* bleibt jedoch spekulativ. *Ausländerfeindlichkeit* gilt ihm als ein Produkt dieser Empfindungen. Bestimmte *ausländische Gruppen* pro-

5 Es werden hier drei Perspektiven der Positionierung unterschieden. (1) Ich-Perspektive: Der Diskutant argumentiert ausschließlich im Horizont seiner persönlichen Erfahrungen (z.B. ich denke mal). (2) Kollektiv-Perspektive: Der Diskutant führt eine kollektive Perspektive an (z.B. ich als im Westen Aufgewachsener). (3) Wir-Perspektive: Reden aus der Position der Ingroup (z.B. wir sehen eine Kollision der Werte). Es wird zwischen drei Ingroup-Konzepten unterschieden: 1. Ingroup – das eigene Milieu. 2. Ingroup – die deutsche Gesellschaft. 3. Ingroup – der Westen. Komplementär dazu werden *Ausländer* hier als Outgroup bezeichnet.

duzieren mit ihrem Auftreten, das in den folgenden Passagen näher beschrieben wird, Ängste und Abneigungen.

Ich stelle ihm die Frage, vor was er genau Angst habe: Gerd hat Angst vor körperlicher Gewalt und vor der Art und Weise, wie *muslimische Gruppen* ihre Konflikte lösen. Es ist für ihn *nicht unbedingt angenehm*. Dieser Einschub hat angesichts seiner vorab formulierten Bekundung, wie stark seine Empfindungen sind, einen distanzierenden und verharmlosenden Effekt und kann als *kontrolliertes Reden* interpretiert werden. Da Gerd hier zunächst eine starke Aussage trifft, scheint ihm diese zugleich auch unangenehm zu sein. Es liegt in seinem Erfahrungsbereich, dass *viele von denen* gewaltbereit sind. Diese Generalisierung und das Benennen einer undifferenzierten Anzahl sind Gerd zu pauschal. Angesichts seines Anspruchs gesellschaftliche Sachverhalte differenziert zu sehen, nimmt er diese Formulierung zurück. Da er gleich zu Beginn der Diskussion betont, dass er einen differenzierten Blick auf Sachverhalte hat, schränkt er seine Ausführung antithetisch differenzierend ein, indem er *viele in Anführungszeichen* verstanden wissen will.

Dieses Korrigieren kann im Zusammenhang mit zwei Aspekten gesehen werden. Zum einen kann diese Art des Redens als eine Form des *kontrollierten Sprechens* ausgemacht werden. Zum anderen aber auch im Kontext der Anforderungen beleuchtet werden, die im *Diskurshabitus* des akademischen Milieus zum Ausdruck kommen. Sich differenziert mit Sachverhalten auseinandersetzen zu wollen und keine voreiligen Schlüsse zu ziehen, zeichnet den *Diskurshabitus* des akademischen Milieus aus. Werden, wie an dieser Stelle, voreilige Aussagen getroffen, ist es der Anspruch, Sachverhalte differenziert zu beurteilen, der als Maßstab zur Beurteilung dient und zugleich dazu verwandt wird, korrigierend eigene Stellungnahmen einzuholen. Kommuniziert werden damit ein pauschales Urteil und sogleich seine Korrektur. Beide Bewertungen werden allerdings kommuniziert.

Gerd weiß nicht, wie *viele*. Seine Angst vor diesen *ausländischen Gruppen* wirkt sich auf seine alltäglichen Bewegungsabläufe aus. Ausgehend von seinem Erfahrungsbereich als Lehrer in der Schule geht er auch auf Abstand zu diesen *ausländischen Gruppen*, wenn er sie anhand visuell sichtbarer Merkmale in der Stadt identifiziert. Gerd merkt zweimal an, dass man diese *ausländischen Gruppen* sieht. Es ist die sichtbare Differenz, die von ihm wahrgenommen wird. Ihm stehen keine anderen als diese Klassifikationskriterien zur Verfügung. Dies zeigen seine mehrmaligen Versuche, diese als *ausländisch* identifizierten Personen als *Gruppen* einzuordnen und sie mittels unterschiedlicher Differenzierungskategorien (nationale, religiöse) zu beschreiben.

Gerd versichert eindeutig seine starke Abneigung, *sie ist auf jeden Fall da*. Er betont, dass er keine Vorbehalte gegenüber einer bestimmten Nationalität hat, wenn er formuliert: *Aber die ist nicht irgendwie einer Nationalität gegenüber da, sondern halt diesen Gruppen, die man halt oft auch sieht*. Die sichtbare Differenz evoziert bei ihm Angst, Abneigung und Wut und führt zu entsprechenden Distanzierungen. Im Bemühen um eine differenzierte Perspekti-

ve, die dadurch markiert wird, dass er keine nationalen Zuschreibungen vornehmen will, verallgemeinert er. Sein durchaus kritisches Bemühen, diese *Gruppen* nicht mit nationalen Kategorisierungen etikettieren zu wollen und sie damit zu stereotypisieren, führt dazu, dass die Wahrnehmung sichtbarer Differenzen zum entscheidenden Kriterium wird, sie zu identifizieren. Der rassistische Konstruktionsprozess kommt darin zum Ausdruck, dass für den Diskutanten die sichtbare Differenz zum entscheidenden Kriterium der Wahrnehmung wird und mit herabwürdigenden Bewertungen aufgeladen wird. Das bloße Erscheinungsbild und das Sehen rufen negative Empfindungen und Distanzierungen hervor. Real erlebte Probleme in Unterrichtssituationen, die der Diskutant im Folgenden ausführt, führen u.a. dazu, dass die daraus erwachsenden negativen Empfindungen auch dann aktualisiert werden, wenn der Diskutant *ausländische Gruppen* erblickt. Die Sichtbarkeit evoziert in Kombination mit der Aktualisierung von Erfahrungen Ablehnungen. Zugleich kann umgekehrt angenommen werden, dass Ressentiments auf die Sichtbarkeit projiziert werden.

Bemerkenswert ist im Folgenden, dass Gerd formuliert, welche Frage *eingentlich* interessant ist: Es scheint so, als sei es für ihn nun eher unwichtig, sich zu der Fragestellung der Diskussionsrunde zu äußern. Seiner kritischen Haltung Ausdruck verleihend, ist es für ihn, der sich mit solchen Sachverhalten auseinandersetzt, wichtig zu klären, welche Ursachen die Gewaltbereitschaft hat. Hier nämlich sieht er die Hauptursache für die gesellschaftlichen Konflikte. Den Dingen auf die Spur zu kommen, Fragen zu formulieren, wie man sich gesellschaftlich problematischen Phänomenen annähert, markiert auch an dieser Stelle einen spezifischen *Diskurshabitus* des akademischen Milieus. In unterschiedlichen Passagen wird intellektuelle Auseinandersetzung und eine differenzierte Betrachtungsweise gefordert und formuliert, welche Fragen besprochen werden sollten und diskussionswürdig sind.

Hans veranlasst Gerd nach den Schilderungen von Konfliktsituationen im Unterricht dazu, seine Proposition zu konkretisieren, indem er die diagnostizierte höhere Gewaltbereitschaft anzweifelt. Hans stellt somit das Gesagte in Frage und markiert im Diskussionsprozess Inkongruenzen. Die TeilnehmerInnen diskutieren arbeitsteilig. Positionen werden in Frage gestellt, und man handelt im kommunikativen Prozess Übereinstimmungen aus. Die Relativierung von starken Positionen stellt eine Form dieser kommunikativen Aushandlung von Übereinstimmungen dar und kann im Folgenden nachgezeichnet werden.

Der Einwand von Hans markiert, dass er die generalisierte Annahme, dass ausländische Schüler gewaltbereiter als deutsche seien, bezweifelt. Gerd antwortet darauf, dass er es nicht wisse, dass er dies im Horizont seiner persönlichen Erfahrung annehme und begründet die Tatsache, dass *ausländische Gruppen*, die man sieht, gewaltbereiter seien *mit seinem Gefühl*, ohne dass er intellektuelle Bemühungen unternommen hat. Hilde pflichtet ihm bei, sie *kennt das* und affirms seine Position.

Sein subjektives Empfinden, das seinen Bekundungen nach von Angst, Wut und Abneigung bestimmt wird, fungiert jetzt als argumentative Grundlage seiner Beschreibungen und seiner Ansichten. Dass er nun auf der Grundlage seiner Gefühle argumentiert, weist er damit aus, dass er gesteht, dass er darüber nicht nachgedacht habe und keine kognitiven Prozesse dieser Bewertung zugrunde lägen. Eine Nachfrage, die darauf abzielt, zu klären, ob er als Lehrer nicht auch Konflikte mit deutschen Schülern habe, führt dazu, dass Gerd seine Argumentation verändert. Hans fragt nach der konkreten Situation im Unterricht und nach der Differenz im Verhalten von deutschen und ausländischen Schülern.

In Gards folgenden introspektiven Ausführungen verliert die Behauptung, dass ausländische Schüler gewaltbereiter seien, an Gewicht. Stattdessen führt er aus, dass ihre Gewalt anders produziert wird. Gerd kehrt auf meine Frage, nach dem Unterschied im Austragen von Konflikten von deutschen und ausländischen Schülern In-sich. Dieses In-sich-Kehren verbalisiert er, indem er seinen Reflexionsprozess kommentierend beschreibt. Ihm fällt zunächst die Sprache, dann das *Gehabe ein, da is einmal schon eh die Sprache an sich* und *das Gehabe ist sehr aggressiv*. Er fühlt sich *als im Westen Aufgewachsener schneller bedroht* und dokumentiert hier seine Zugehörigkeit zum Konzept des Westens.⁶

Gerd ist verunsichert, das Nachfragen von Hans und mir veranlasst ihn, seine Position zu überdenken und zu konkretisieren. Seine Verunsicherung artikuliert sich im zaghaften Reden, er *spricht kontrolliert*. Es scheint so, als lasse sich seine Verunsicherung über eine Zugehörigkeitserklärung (Westen) auflösen. Gerd verlässt damit die Ebene seiner individuellen Empfindungen und sucht Erklärungen im Konzept des Westens: Da er als westlich sozialisierter Mensch andere Formen der Sozialität praktiziert, sind seine Empfindungen dadurch geprägt. Das Großkollektiv bietet ihm in seiner Verunsicherung ein Erklärungsangebot für seine Empfindungen. Die Feststellung der Zugehörigkeit zum Großkollektiv Westen erlaubt eine Polarisierung verschiedener Formen des Empfindens. Relativierend fügt er hinzu, dass er aufgrund seiner westlichen Sozialisation sich schneller bedroht sieht, als es vielleicht gemeint sei. Gerd versucht seine Empfindungen zu formulieren. Ich kommentiere seine Suche nach Worten mit dem Versuch, seine vorherigen Ausführungen zu

6 Hall (1994) bezeichnet den Westen als historisches Konstrukt. Mit Westen ist ein Gesellschaftstypus gemeint, der sich durch bestimmte Kennzeichen auszeichnet. Er gilt als entwickelt, industrialisiert, städtisch, kapitalistisch, säkularisiert und modern. „Solche Gesellschaften“, so Hall (1994: 138): „entstanden in einer bestimmten historischen Periode – vereinfacht gesagt während des sechzehnten Jahrhunderts [...]. Sie waren das Ergebnis einer spezifischen Konfiguration historischer Prozesse ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Art. Heutzutage kann von jeder Gesellschaft mit diesen Charakteristika gesagt werden, daß sie zum Westen gehört, wo immer sie auch auf der Landkarte liegt. Die Bedeutung dieses Ausdrucks ist demzufolge praktisch identisch mit der des Wortes modern.“

sammenzufassen. Gerd stört *alles*. Er versucht im Folgenden, das Anderssein dieser *ausländischen Gruppen* zu fassen. Seine Ausführungen zeichnen sich auch dadurch aus, dass er nun Verständnis für dieses Verhalten seiner ausländischen Schüler zeigt, da sie es *möglicherweise nicht anders kennen und sie halten das für weniger bedrohlich, als man das selber als bedrohlich hält*. Er unterstellt ihnen keine böswilligen Absichten, sondern eine Unkenntnis der Spielregeln westlicher Verhaltensweisen. Er versucht Gründe, für seine Empfindungen zu nennen: Sie sind körperbetonter und näher. Das Anführen der einzelnen Aspekte bricht sich mit dem *alles*. Die Form der Präsenz, das Nähernkommen, seine Häufigkeit verletzen die Intimsphäre des Diskutanten.

Der Gang der Argumentation von Diskutant Gerd hat sich im Laufe dieser Diskussionssequenz verändert. Diente zunächst die Gewalterfahrung als argumentative Grundlage für seine Abneigungen und Ängste, argumentiert er später, eingeleitet durch das Infragestellen seiner Position und den dadurch initiierten Prozess der Reflexion und Introspektion, dass verschiedene Sozialisationskontexte eine Ursache für seine Gefühle der Abwehr darstellen. So konkludiert er, *ich glaub, dadurch kommen halt diese diese Abneigungen und vieles wirkt halt aggressiv*.

An der Interpretation des Diskussionsverlaufes wird deutlich, dass rassistische Kopplungen flexibel sind, da im Rahmen einer Diskussionssequenz der Rassismus eine unterschiedliche Ausformung erfährt. Seine Flexibilität zeigt sich darin, dass mit der Bitte um Konkretisierung und dem gezielten Infragestellen, manifeste Kopplungen transformiert werden. Manifeste Kopplung meint an dieser Stelle, dass Gerd zunächst die Auffassung vertritt, dass *ausländische Gruppen* gewaltbereiter seien. Die Verknüpfung der Visibilität mit der Devianzzuweisung Gewalttätigkeit markiert die rassistische Konstruktion. Die Flexibilität kommt darin zum Ausdruck, dass die manifeste Kopplung in ein zweites kulturalistisch begründetes Argumentationsmodell mit neuen Zuweisungen transformiert wird. Es sind die differenten Sozialisationskontexte, die dazu führen, dass der Diskutant Gefühle der Ablehnung und Wut empfindet. Die Dichotomie Wir und die Anderen bleibt jedoch bestehen und wird nun mit kulturellen Differenzen begründet. Deutlich wird dann auch, dass der Rekurs auf kulturelle Differenzen nur eine scheinbar harmlosere Variante darstellt, Differenzen und Ablehnungen zu begründen. An die Stelle manifester Kopplungen, die in der Diskussionsrunde bei einem Teilnehmer auf Kritik stoßen, zumindest bezweifelt werden, treten Argumentationen, die die Spielregeln des sozialen Zusammenlebens und die Ebene der Empfindungen in den Vordergrund rücken. Auch das Zugeständnis, dass *sie* es nicht anders wissen, relativiert die vorab getroffene Einschätzung, dass diese *ausländischen Gruppen* gewaltbereiter seien. Eine relativierende Funktion hat auch die Einschätzung, dass *vieles halt aggressiv wirkt*. Eingeleitet wird dieser Transformationsprozess durch reflexive und introspektive Erwägungen und durch die Markierung von Inkongruenzen. Eine differenzierte Position, wie sie Hans anbietet, wenn er Generalisierungen in Frage stellt, führt dazu, dass ein Reflexions-

prozess eingeleitet wird und Positionen überdacht werden. Kommuniziert werden jedoch zwei Varianten des Rassismus.

Fasst man die vorangegangenen Beschreibungen von Gerd zusammen, kann folgende *rassistische Bildproduktion* der als *ausländisch* wahrgenommenen *Gruppe* ermittelt werden: *Ausländische Gruppen* produzieren Konflikte und haben eine spezifische Form, diese Konflikte auszutragen. Die Fokussierung des Körperlichen gilt als Hinweis darauf, dass Gruppeninteraktionen von *Ausländern* in der Regel im Zusammenhang mit Gewalttätigkeit stehen. Ein anderes Repertoire, Konflikte zu lösen, scheint ihnen nicht zur Verfügung zu stehen. Sie sind gewalttägiger und unterscheiden sich in ihren Formen der Sozialität (Distanzlosigkeit). Der Beschreibungsmodus zeichnet sich durch herabwürdigende Zuschreibungen aus. Die Zugeständnisse, dass diese es nicht anders wissen, es nicht anders kennen, können als Hinweise gelesen werden, dass diese *ausländischen Gruppen* nicht mit den Spielregeln der Mehrheitsgesellschaft, mit westlichen Verhaltensregeln, vertraut sind. Sie gehören nicht zum Bestandteil ihrer Sozialisation. Zivile Formen des Umgangs, Konflikte sachlich, kommunikativ zu lösen, die Intimsphäre ihres Gegenübers zu achten, sind ihnen kaum vertraute Umgangsweisen. Die *ausländischen Gruppen* selbst bleiben unspezifisch. Im Zweifelsfall ist es ihre Sichtbarkeit, die sie bestimmbar macht.

Fallbeispiel 2 – Sportgruppe/akademisches Milieu/Gruppe 1: „[...] aber dann bezieht man doch alles, was man an Angst hat auf diese Gruppe“

Rudi: der spricht perfekt Deutsch, wenn man den nicht sehen würde oder so und nicht wissen würde, dann würde man ihn für einen Deutschen halten, wie er spricht und alles (.) das Problem ist einfach die Kollision der Werte, die wir sehen, was wir einfach immer so unsre deutsche Werte (.) ehrlich, pünktlich, geradlinig, ordentlich und so was und da kommen jetzt ganz andere kulturelle Prägungen und es gibt n' Clash (.) damit (.) es ist noch keine Entscheidung in dem Moment darüber gefallen, welche Werte anders sind, in dem Moment wird es erst mal offenbar, dass es da Unterschiede gibt, es gibt, ich will da man noch andere Fakten noch kurz zur Verfügung stellen () Ghettoisierung wurde in dem im Text angesprochen (.) ich habe (.) in meinem Haus wohnt ein Polizist, der wohnt in einem, der arbeitet in einem Viertel von XY, das sind also ganz große Ghettos von türkischen Menschmenschern und, er hat es auch geschildert, dass die Leute in Gangs auftreten in der Gruppe, also in der Gruppe total aggressiv, die trumpfen auf, die pöbeln Leute an, die drangsalieren Schwächeren und so was, wenn man die einzelnen antrifft diese Leute dann völlig neutral, und das ist natürlich eh, da ist der Zündstoff auch da, wo die deutsche Bevölkerung sich nicht bieten lässt, das ist zuviel.

Paul: aber dann bezieht man doch alles, was man an Angst hat auf diese Gruppe

Rudi: natürlich, ja das ist richtig und das ist natürlich auch nicht der richtige Weg, der da muss man sich auseinandersetzen ().

Paul: () das sieht man doch überall, im Auftreten, da fühlen die Leute sich sicher.

Rudi: findet man überall.

In dieser Passage problematisiert einer der Diskutanten die kulturellen Differenzen zwischen Mehrheitsgesellschaft und ethnischen Minderheiten. Er führt

Sekundärerfahrungen an, um das problematische Zusammenleben zwischen deutscher und türkischer Bevölkerung in einem Stadtteil zu illustrieren.

Die anfänglichen Beschreibungen von Rudi beziehen sich auf den Bundestagsabgeordneten des Bündnis 90/Die Grünen Cem Özdemir. Eine prominente Person wird anerkennend beschrieben. Die Anerkennung der Zugehörigkeit erfolgt über die scheinbar bedingungslose Bezeichnung als Deutscher. Dieser Mann erfüllt alle Kriterien des Deutschseins. Obwohl hier nur die Sprachkompetenz explizit benannt wird, signalisiert das *und alles*, dass der gesamte Habitus als deutsch einzuschätzen ist. Vergegenwärtigt man sich die Person Cem Özdemir, dann handelt es sich hier um einen gebildeten Menschen und um eine ihrem Habitus nach dem akademischen Milieu zugehörige Person.

Zuweisungen nationaler Anerkennungsmerkmale (Sprache) an einzelne ethnisch Andere können immer auch als Selbstbeschreibungen und Dokumentationen der Werte, die man dem eigenen sozialen Kontext zuerkennt, gelesen werden. Diese vordergründig nationalen Zugehörigkeitserklärungen gehen mit der Formulierung von Kompetenzen einher, die von den Diskutanten als relevant für den eigenen Lebenskontext erachtet werden. Die Betonung von Sprache und Bildung charakterisiert den *Diskurshabitus* des akademischen Milieus.

Gleichwohl werden mit dem Einschub *wenn man den nicht sehen würde oder so und nicht wissen würde* zwei Dinge betont: Es ist die sichtbare Differenz, die daran erinnert, dass keine vollständige Zugehörigkeit existiert und es gibt ein unexpliziertes Wissen, das in Verbindung mit dem sichtbaren Anderssein steht. Trotz der Anerkennung des Zugehörigen ist es die Visibilität des ethnisch Anderen, die als Differenz konstituierender Anhaltspunkt für das Nicht-zugehörig-Sein dient, das von den Diskutanten immer wieder betont wird. Diese Markierung, die freilich wie hier mit Zugehörigkeitszusicherungen einhergeht, scheint für alle Diskutanten wichtig zu sein.

Nach einer kurzen Atempause leitet Rudi zu dem über, was er für das zentrale Problem hält. In seiner Argumentation greift er offensichtlich auf Fragmente des in den letzten Jahren populär gewordenen Ansatzes von Samuel P. Huntington zurück. *Kollision der Werte* und *clash* sind Begriffe, die auf die Kenntnis dieses Buchtitels schließen lassen, zumindest des Themas und der Diagnose. Gestützt wird diese Vermutung dadurch, dass es sich bei dem Diskutanten um einen Soziologen handelt, der sich besonders mit entwicklungspolitischen Fragen beschäftigt hat. In seiner Rezeption und Deutung des wissenschaftlichen Diskurses verortet er den Kontakt *Deutsche/Ausländer* im Rahmen dieses kulturalistisch fundierten Konfliktmodells.⁷ Er konstatiert eine faktische *Kollision der Werte*. Diese Werte werden für seine Ingroup ausgeführt: *ehrlich, pünktlich, geradlinig, ordentlich und so was*. Die Outgroup beschreibt er auf seine Ingroup zukommend: Sie kommen mit anderen *kulturel-*

7 Huntington (1993) prognostiziert einen Kampf der Kulturen. Seine vielzitierte Schrift ist sehr umstritten. Eine kritische Besprechung nimmt u.a. Pieterse (1999) vor.

len Prägungen. Die Diagnose eines Aufeinandertreffens beider Kulturen beinhaltet sowohl räumliche als auch ideelle Dimensionen. Ohne dass Rudi diese Prägungen ausführt, scheint es naheliegend, dass diese sich erheblich von denen unterscheiden müssen, die er dem eigenen Kollektiv zuweist. Diese Interpretation basiert auf dem Terminus *ganz andere*, wie auf den Beschreibungen, der von ihm konstatierten Kollision. Problemhafte Konstellationen ergeben sich dort, wo sich Unvereinbarkeiten gegenüberstehen. Mit der Bestimmung der Werte als *ganz andere* wird dann stillschweigend mitkommuniziert, dass diese unehrlich, unpünktlich, nicht geradlinig und unordentlich sein könnten. Das Manifeste dieser Werte wird mit dem Begriff *Prägung* unterstrichen. Vergleichbar mit den Gravuren einer Münze sind Werte stabile Inschriften, die eingeschrieben sind. Kultur wird hier statisch konzipiert.

Plausibilisiert wird diese Interpretation durch die nachfolgenden Ausführungen des Diskutanten. In diesen Ausführungen gewinnt die Beschreibung der Outgroup Konturen. Die fast durchgängig eingenommene Wir-Perspektive im Sprechen verweist auf eine identifikatorische Haltung und affirmierende Position gegenüber dem eigenen Kollektiv. Weist Rudi im Vorangegangen auf die faktische, populärwissenschaftlich gerahmte Konfliktsituation hin, so relativiert er im Folgenden. *Damit*, gemeint ist offensichtlich der *clash*, ist noch *keine Entscheidung* über die Qualität der Werte gefallen. Obwohl vorab eine implizite Qualifizierung der Werte stattgefunden hat, wird hier relativierend ihre Differenz und ihr Anderssein betont. Die Relativierung ist an dieser Stelle möglich, da er die Outgroup bislang nicht explizit beschrieben hat.

Um seine Argumentation zu plausibilisieren, operiert Rudi im Format einer soziologischen Untersuchung. Stellt er zu Beginn seiner Ausführungen eine mutmaßlich wissenschaftlich fundierte Folie *zur Verfügung*, so verfährt er im Folgenden konsequent weiter. Berichte eines Nachbarn, hier Sekundärerfahrungen eines Polizisten, eines professionellen und kundigen Menschen, liefern alltägliche Beschreibungen des konkreten Kontaktes von Mehrheitsgesellschaft und ethnisch Anderen.

Sein Expertentum in dieser Angelegenheit wird mit seinem Sprachduktus unterstrichen. Er will seinem Auditorium, in unserem Falle der Diskussionsrunde, *noch andere Fakten zur Verfügung stellen*. Das *noch andere* markiert die Anschlussfähigkeit des Gesagten mit dem, was kommen wird. Das *andere* kann als Hinweis auf die unterschiedlichen Ebenen der Ausführungen verstanden werden, die komplementär sind.

In diesen Ausführungen zeigt sich der *Diskurshabitus* des akademischen Milieus: Sie diskutieren als Sachverständige und als Experten. Zu diesem Selbstverständnis gehört immer auch die Frage nach den Ursachen und das Interesse an einer Handlungsorientierung. Die Frage nach dem, was können wir tun, verweist auf das Bewusstsein, in der gesellschaftlichen Position zu sein, etwas tun zu können.

Rudi ruft zunächst den Grundreiz in Erinnerung: *Ghettoisierung*, ein Terminus dieses Reizes, wird als Stichwort einführend rezipiert und als Marker für das Folgende verwandt. Als handele es sich bei dem Grundreiz um eine

sachbezogene Aussage, greift der Diskutant auf das dort verwandte Vokabular zurück. Die Art des Sprechens an dieser Stelle unterstützt diese Interpretation: Ernst und sachlich redend, wie bei den vorab stattfindenden Äußerungen scheint es so, als handle es sich bei dem Grundreiz um eine objektive Berichterstattung, wenn er formuliert *in dem Text wurde angesprochen*. Die dortigen Ausführungen können unterstützend für das hinzugezogen werden, was der Diskutant an Informationen sammelt, um seine anfangs formulierte Einschätzung zu plausibilisieren. Die Berichte eines in seinem Hause lebenden Polizisten werden als Quelle des Wissens angeführt. Mit diesen Informationen aus zweiter Hand entfaltet Rudi die Beschreibung eines Segmentes der Outgroup. In diesem Viertel von XY, einem sozialen „Brennpunktgebiet“, befinden sich *ganz große Ghettos*. Es folgt eine Beschreibung des Verhaltens der dort lebenden *türkischen* Bevölkerung. Die Authentizität der Phänomenbeschreibung wird betont, indem er formuliert: *er hat es auch geschildert*. Das *auch* liest sich wie ein Konnex zwischen vorab diagnostiziertem theoriefundierten Konfliktmodell und anschließender empirischer Beweisführung anhand der Phänomenbeschreibungen des Polizisten.

Die türkische Bevölkerung tritt in *Gangs* auf, die Begriffsverwendung *Gangs* markiert Devianz. Der Begriff Gang, dem Angloamerikanischen entlehnt, wird unter anderem, bemüht man eine lexikalische Definition, als organisierte Verbrecherbande übersetzt. Durch das vorangestellte *Gang* erscheint die *ausländische Gruppe* im kriminellen Licht. Als *Gruppenmerkmale* werden folgende Attribute genannt: Sie sind aggressiv, auftrumpfend, pöbelnd und Schwächere drangsalierend. *Und so was* imaginiert weitere bedrohliche Momente dieser *Gruppen*. Der Stärke und der Bedrohlichkeit der *ausländischen Gruppe* steht der Einzelne gegenüber, er ist *völlig neutral*.

Atem holend, eine Zäsur markierend, bilanziert Rudi und fasst seine Ausführungen zusammen: Er zeigt Verständnis für das Verhalten der deutschen Bevölkerung und meint: *wo die deutsche Bevölkerung sich nicht bieten lässt, das ist zuviel*. Ohne dass hier konkrete Artikulationen eines *sich-nicht-bieten-lassen* ausgeführt werden, weisen die Ausführungen auf eine emotional besetzte Reaktion von Seiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft hin. Der Terminus *Zündstoff* signalisiert die Explosivität, die sich im Anschluss an das Verhalten der Outgroup entladen wird. Damit ist eine Grenze erreicht.

Paul kommentiert nun kritisch die Ausführungen seines Vorredners. Er führt die Projektionsproblematik an und formuliert: *dann bezieht man doch alles, was man an Angst hat, auf diese Gruppe*. Unklar ist, ob er hiermit generell gesellschaftliche Ängste anspricht oder ob es sich um Ängste handelt, die in Verbindung mit ethnisch Anderen auftreten. Bemerkenswert ist, dass Paul hier von Angst spricht. Ein *sich nicht bieten lassen* verweist eher auf aktiv abwehrende als auf ängstliche Reaktionen. Paul problematisiert Prozesse der Vorurteilsbildung und weist sie kritisch als unzulässig aus. Ängste stehen im Kontakt mit diesen Vorurteilsbildungen. Rudi greift seine Kritik affirmierend und konsolidierend auf, er stimmt diesem Einwand nachdrücklich zu: *natürlich, ja das is richtig und das ist natürlich auch nicht der richtige Weg der da*. Mit

dieser Zusicherung, die interaktiv mit der antithetischen Differenzierung von Paul einhergeht, kommentiert Rudi, dass auch er nicht auf Angst basierende Reaktionen, die unausgeführt bleiben, aber im Begriff *Weg* angedeutet werden, als legitim erachtet. Dem akademischen *Diskurshabitus* Rechnung tragend bleibt ein *muss man sich auseinandersetzen*. Auch hier ist es der Anspruch auf intellektuelle Auseinandersetzung, der das zunächst postulierte Verständnis für Abwehrreaktionen relativiert. Pauls Einwand, in dem kritisch auf die Projektionsproblematik aufmerksam gemacht wird, erinnert daran, dass man sich differenziert mit solchen Vorgängen auseinandersetzen muss.

Paul fügt hinzu, dass *sieht man doch überall, im Auftreten da fühlen die Leute sich sicher*. Wobei an dieser Stelle unklar bleibt, ob er mit seiner Bemerkung generell die Tatsache meint, dass *Gruppenzusammenhänge* einen sicheren Ort darstellen oder ob es sich hier um *ausländische Gruppen* handelt. Rudi bestätigt diese Präsenz.

In dieser Passage ist die Phänomenbeschreibung der *ausländischen Gruppe* in populärwissenschaftliche Rahmungen eingebettet. Der gebildete Einzelne wird separat vom Gruppenzusammenhang beschrieben und anhand kultureller Merkmale, die mit dem eigenen Lebenszusammenhang korrespondieren, als fast-zugehörig ausgewiesen. Die Gruppenbeschreibung wird mit Huntingtons Überlegungen flankiert. Die Werte, die in den gesamtgesellschaftlichen Zustandsbeschreibungen für die Ingroup benannt werden, werden in den Phänomenbeschreibungen des Mikrokosmos Stadtviertel für die Outgroup formuliert. Durch die Verquickung konkreter Beschreibung eines Feldes mit der theoretischen Einbettung wird ein kulturalistisch fundiertes Konfliktmodell entworfen. Der *clash* hat bereits auf mikrosozialer Ebene in einem Vorort von XY stattgefunden. Der akademische Hintergrund des Diskutanten erlaubt eine analytische Beschreibung. *Ausländische Gruppen* werden im Kontext eines soziologischen Theorems beschrieben. Die mikrosoziale Phänomenbeschreibung erhält damit gesamtgesellschaftliche Dimensionen. Wird die Ingroup als *ehrlich, pünktlich, geradlinig, ordentlich und so was* profiliert, steht die Beschreibung der Outgroup diesem Profil konträr gegenüber und zeichnet sich durch eindeutig herabwürdigende Beschreibungen aus, da *die Leute in Gangs auftreten, in der Gruppe, also in der Gruppe total aggressiv, die trampfen auf, die pöbeln Leute an, die drangsalieren Schwächere und so was, man sieht sie überall, ganz große Ghettos*. Die Gruppenmerkmale der *ausländischen Gruppe* sind ostentativ, bedrohlich und deviant. Ihre Verhaltensweisen markieren den Gegenpol zur Mehrheitsgesellschaft.

Durch die Verknüpfung unterschiedlicher Beschreibungsebenen wird hier eine *kulturrassistische Bildproduktion* der Outgroup entfaltet. Kulturen werden als statisch und im Rahmen der Merkmalsbeschreibungen als unvereinbar einander gegenüberstehend entworfen. Die Unvereinbarkeit der Werte, die hier zugespitzt in der Dichotomie zivilisiert und unzivilisiert zum Ausdruck kommt, evoziert den *clash*. Verknüpft ist die *Gruppenbeschreibung* mit einer ethnischen Zuweisung. Es handelt sich um die türkische Bevölkerung, die sich in Ghettos und in gewalttätigen *Gruppen* formiert. Auch hier wird durch die

Kopplung *türkische Bevölkerung* mit eindeutigen Merkmalsbeschreibungen eine rassistische Bildproduktion hergestellt. In dieser Diskussionssequenz wird ebenfalls eine differenzierende Perspektive angeführt. Paul problematisiert den Projektionsprozess. Sein kritischer Einwand führt dazu, dass Rudi seine Ausführungen relativiert.

Fallbeispiel 3 – Betriebsrat III/Arbeitermilieu/Gruppe 7:

„[...] aber nu in der Gruppe, wenn's alleine sind, sind se fromm wie'n Schaf, sind se aber in der Gruppe“

Thomas: aber nu in der Gruppe, wenn's alleine sind, sind se fromm wie'n Schaf, sind se aber in der Gruppe oder ja alle () im Umkreis, das is jetzt mal so, zu 99 Prozent ist das so, sind das nun große Gruppen von auswärts, sagen wir mal, und dann () passiert genau dasselbe, da gibt's nur Streit und Stress und eh, das sind halt nur die Jugendlichen, wie gesagt, wie er schon gesagt hat, die Älteren oder die Eltern, da gibt's so was nicht, da is Ruhe da is Ordnung alles in Ordnung.

Manfred: wie gesagt, das wollte ich hinterher sagen, das sind nicht nur Türken.

Thomas: nein, nein auch die Polen.

Manfred: Polen, Russlanddeutsche, Albaner, die vorneweg.

(reden überlappend)

Thomas: Polen genau dasselbe, weil die verstehen sich ja untereinander, da wie die Glucken zusammen.

Jürgen: die verstehen sich normal eigentlich nicht.

Thomas: die verstehen sich aber sehr gut, die verstehen sich, als würden sie sich jahrelang schon kennen, das schafft der Deutsche nicht, das geht nicht

Klaus: immer wenn dreie da sind, noch einen drum gehabt ().

Thomas: ja, das geht nicht, aber die Deutschlandrussen oder Polenrussen mit den Türken zusammen, das is wie eine Harmonie.

Manfred: ich denk mal, das is aber auch ei-

Klaus: die gleiche soziale Schicht is wahrscheinlich au-

Herbert: kaum is n' Schlägerei.

Jürgen: ja bei uns zum Beispiel, also da in XY (Ort).

Klaus: kenn ich auch nur so, dass die immer Zoff miteinander haben Türken Russlanddeutsche.

Jürgen: da isn Stadtteil () Hunderte von Türken waren da, also dass da nicht jede Nacht mindestens zweimal die Polizei hinfährt, das irgendwie Schlägerei oder sonst irgendwas is das is also.

Thomas: da bei uns ziehen sie alle zusammen, nur n' normaler Deutsche kommt, hat da keinen Zutritt, geht nicht, wird nicht akzeptiert.

Manfred: ja ich denke mal (.) das is aber auch ne Flucht nach hinten, sag ich mal von den Jugendlichen oder so, wenn jetzt irgendwo diese Gedankengänge (.) nach dem Motto, die machen irgendwo die Kassen leer und dies und das und jenes, ich denk mal, is denen ja auch nicht gerade unbekannt, bevor jetzt sag ich mal mit, sag ich mal ganz blöd () mit deutschen Kindern oder so, wo sicherlich auch Freundschaften sind oder auch entstanden sind, aber irgendwo ziehen sie sich ja so'n bisschen zurück in die eigenen Reihen.

Jürgen: das hat aber, ich glaub von der familiären einfach () Problem.

Manfred: spielt auch sicherlich ei-

Jürgen: und die ziehen sich automatisch in ihre Gruppen auch wieder zurück, irgendwie so wie bei uns n' Kind mit 17-18 Jahren versucht ne eigene Wohnung zu organisieren, oder was weiß ich da, einmal locker alleine

In dieser Sequenz handelt die Diskussionsgruppe kommunikativ im Rahmen der Schilderung von Alltagserfahrungen ein Eigenschaftsprofil der *ausländischen Gruppe* aus. Der Vorredner von Thomas thematisiert in seinen Ausführungen, dass er ein Problem darin sieht, dass sich besonders jugendliche MigrantInnen zurückziehen. Im Verlauf dieser Rückzugsprozesse kann es zu Streitigkeiten kommen. Auf diese Aussage reagiert Thomas. Er kann wie Gerd [FB1/G3/4.1] als Tabubrecher ausgemacht werden. Ihre Funktion liegt darin, starke Positionen zu formulieren, die im gruppendiffusiven Prozess zu meist Tabubrüche darstellen, die von den anderen Diskutanten entweder affirmierend oder antithetisch kommentiert werden. Erregt – mit lauter Stimme – führt er beschwichtigend aus, dass diese Jugendlichen sich nur in der *Gruppe* so verhalten, der Einzelne ist *fromm wie'n Schaf*. In der *Gruppe* jedoch verhält es sich anders, ohne dies direkt auszuführen, markiert das *aber* ein anderes Verhalten als das, was mit der Tieranalogie dem Verhalten des Einzelnen zugewiesen wird. Es folgen nun Ausführungen über die Größe, die Herkunft und das Gebaren dieser *ausländischen Gruppen*, die Aufschluss über diese *Gruppen* geben: Jugendliche MigrantInnen treten fast ausschließlich in *Gruppen* auf – zu 99 Prozent. Es scheint, so legt die Prozentangabe nahe, keine andere Form der Präsenz jugendlicher MigrantInnen zu geben. Sie kommen von auswärts. Diese Einschätzung unterstreicht ihre Beweglichkeit und zugleich ihre Nicht-Zugehörigkeit. Wenn diese *ausländischen Gruppen* auftauchen *gibt's nur Streit und Stress*. Das *nur* betont die Ausschließlichkeit dieses Tatbestandes. Wichtig ist es für den Diskutanten, darauf hinzuweisen, dass es sich hierbei ausschließlich um Jugendliche handelt, er bezieht sich damit affirmierend auf die Aussagen seines Vorredners. Das positive Verhalten der *Älteren oder die Eltern* bescheinigend, betont er, dass diese sich ruhig und ordentlich verhalten, nochmals beschwichtigend, fügt er hinzu, dass *alles in Ordnung* ist.

Der *Diskurshabitus* des Arbeitmilieus kommt u.a. darin zum Ausdruck, dass sie Ruhe, Ordnung und Sauberkeit schätzen. Diese Qualitäten werden als Attribute ausgewiesen, die ihr fremdes Gegenüber in einem positiven Licht erscheinen lassen.

Manfred weiß, dass es sich hier nicht ausschließlich um ein Phänomen handelt, das man bei einer bestimmten Nationalität, den *Türken*, beobachten kann. Thomas stimmt ihm beschwichtigend zu und führt zum Beweis des Gesagten die *Polen* als eine weitere Nationalität an. Manfred greift diesen Hinweis auf und zählt mehrere Nationalitäten auf, besonders den *Albanern* wird dieses Auftreten in *Gruppen* unterstellt.

Die Dynamik, die sich in dieser Diskussionssituation entfaltet, kann an den kurzen Statements und der hohen Beteiligung der Teilnehmer an der Diskussion abgelesen werden. Die Diskutanten sind erregt, sie reden durcheinander. Statements bleiben unvollendet. Dieses Thema, *ausländische Gruppen*, ist stark emotional besetzt. Folgt man den Überlegungen Bohnsacks (1999: 152) zur Fokussierungsmetapher, so sind es insbesondere diese Sequenzen, die Aufschluss darüber geben, wie kollektiv geteilte Horizonte der Diskussions-

gruppen zum Ausdruck kommen. Im Rahmen dieser Dynamiken werden Orientierungen, wichtige Themen verhandelt, Gegenhorizonte beschrieben und kollektiv geteilte Referenzsysteme konsolidiert.

Werden zunächst verschiedene Nationalitäten aufgezählt, aneinander ge-reiht, werden sie in dem Statement von Thomas auf ihre Gemeinsamkeiten hin kommentiert: *weil die verstehen sich ja untereinander, da wie die Glucken zusammen*. Steht das Phänomen der *ausländischen Gruppe* für Zusammenhalt, Stärke und Präsenz, so kann mit der Diagnose, dass diese *Gruppen* in Kontakt miteinander stehen, ihre Bedeutsamkeit und ihre Mächtigkeit gesteigert werden. Sie schließen sich zusammen und sind vertraut miteinander. Dies unterstreicht ihre Bedrohlichkeit. Jürgen widerspricht dieser Einschätzung *die verstehen sich normal eigentlich nicht*. Thomas verneint dies erregt: Beschwichtigend und insistierend ratifiziert er seine vorherigen Ausführungen mit der Betonung der Qualität des Kontaktes, der sich dadurch auszeichnet *als würden sie sich jahrelang schon kennen*. Er erweitert seine Argumentation um ein bemerkenswertes Argument, indem er feststellt *das schafft der Deutsche nicht, das geht nich*. Deutschen gelingt eine solche Form der Einigkeit und des Zusammenhaltes nicht. Dass dies eine anzustrebende Form des Miteinanders ist, dokumentiert die Bewertung, dass es sich hier um etwas handelt, was man nicht schaffen kann. Seiner Enttäuschung Ausdruck verleihend, die Stimme senkend, folgt ein *das geht nicht*.

Der *Diskurshabitus* des Arbeitermilieus ist u.a. dadurch charakterisiert, dass kollektive Orientierungen favorisiert werden. Zusammenhalt, solidarisches Beieinander-Stehen und der familiäre Zusammenhalt stellen wichtige Momente dar. So kommentiert man den vermuteten Zusammenhalt und die Solidarität unter den *Ausländern* immer auch mit Verlustmeldungen, die den eigenen Lebenskontext betreffen.

Im Folgenden handeln einige der Diskussionsteilnehmer in erregter Stimmung ein Gruppenprofil mit bestimmten Merkmalszuschreibungen aus. Erfahrungsbeschreibungen werden in ein interaktiv entworfenes Bild der *ausländischen Gruppe* überführt. Das Mechanische und Automatisierte dieser Gruppenformierungsprozesse unterstreichend, ihre Natürlichkeit dokumentierend, wird dieses Geschehen zunächst anhand einer einfachen Zahlendarstellung beschrieben: *immer wenn dreie da sind, noch einen drum rum gehabt*. Thomas kommentiert dies bejahend und erinnert zugleich an die mangelnden Kompetenzen der Deutschen, dem zu folgen. Um die Diskrepanz und den Gegensatz zu unterstreichen, stellt das *aber* den Zusammenhalt der Anderen dem eigenen fehlenden Zusammenhalt gegenüber. Das vertraute Miteinander dieser *ausländischen Gruppen* bescheinigend wird an dieser Stelle das Wort *Harmonie* verwendet. Wurde im vorangegangenen die Tieranalogie *wie die Glucken* bemüht, um damit den Zusammenhalt und das enge Beieinander-Stehen metaphorisch zu unterstreichen, so wird mit dem Begriff der *Harmonie* das vertraute Einverständnis dieser *Gruppen* betont. Das Miteinander dieser *ausländischen Gruppen* resultiert aus ihrer gemeinsamen Schichtzugehörigkeit. Dass

es sich hier um eine Schicht handelt, die in den untersten Plätzen der Gesellschaft angesiedelt ist, scheint naheliegend.

In den unvollständigen Statements wird nun das Dauerhafte dieser Erscheinungsformen *jede Nacht*, die Devianz (*Schlägerei*) und die Notwendigkeit polizeilicher Maßnahmen betont. Thomas greift wieder erregt ein. Bei uns, gemeint ist Deutschland, ziehen sich alle zusammen. Wieder kommentiert er das Verhalten der *ausländischen Gruppen* im Zusammenhang mit der Situation der Deutschen: *nur n' normaler Deutsche kommt, hat da keinen Zutritt, geht nicht, wird nicht akzeptiert*. Er formuliert das Ausgeschlossensein seiner Ingroup. Deutsche haben hier keinen Platz, sie fühlen sich nicht akzeptiert. Bemerkenswert ist auch an dieser Stelle, dass die mangelnde Akzeptanz angeführt wird. Nicht zufällig korrespondieren hier naturalisierende Beschreibungen der *ausländischen Gruppe* mit Tieranalogien. Ein naturhaftes Geschehen scheint hier im Gange zu sein. Wesensmerkmale wie Gewalttätigkeit und Devianz (Bruch der Ordnungsvorstellungen, die polizeilich gemaßregelt werden müssen) gehen in der gemeinsam kommunizierten *rassistischen Bildproduktion* der *ausländischen Gruppe* auf.

Im Gegensatz zu den vorangegangenen, kurz aufeinanderfolgenden Statements der Einzelnen, die in erregter Haltung formuliert werden, führt Manfred nun sehr ruhig seine Überlegungen aus. Er will das Verhalten dieser Jugendlichen erklärt wissen. Seine Einwände markieren eine Zäsur: Wurde vorab in erregter Stimmung und schnell aufeinanderfolgenden Statements eine *rassistische Bildproduktion* entfaltet, so markiert der folgende Beitrag eine Wende in der Diskussion. Der Diskutant stellt diese *Bildproduktion* nicht grundsätzlich in Frage, will aber eine Erklärung für solche Vorgänge anbieten.

An dieser Stelle werden Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft als Erklärung für das Verhalten der Outgroup aufgenommen. Manfred wertet das Verhalten dieser Jugendlichen als *ne Flucht nach hinten*. Seiner Einschätzung nach existiert bei jugendlichen MigrantInnen ein Wissen um die gesellschaftlichen Vorbehalte, die ihnen entgegengebracht werden. Als Beispiel wird die Diskriminierung als Sozialschmarotzer (*die machen irgendwo die Kassen leer*) angeführt. Aufgrund dieser Vorbehalte werden soziale Kontakte mit Angehörigen der deutschen Gesellschaft nicht angestrebt. Obwohl es sicherlich Freundschaften gibt, ziehen sie sich ja so 'n bisschen zurück in die eigenen Reihen. Wurde in den vorangegangenen Ausführungen der Diskutanten das Automatisierte, Naturhafte dieser Prozesse betont, so wird hier ein soziales Erklärungsangebot für Segregationsprozesse gemacht. Jürgen kommentiert diese Einschätzung differenzierend: Die familiäre Situation von MigrantInnen spielt für ihn als Erklärung eine Rolle. Deutsche Jugendliche suchen sich eine Wohnung, wohnen alleine und machen das ohne größere Schwierigkeiten. Der Weg deutscher Jugendlicher wird hier als bewusst initierter Prozess beschrieben. Sie suchen eine Wohnung, sie organisieren. Sie treten ab einem bestimmten Alter aus familialen Gemeinschaften heraus. Bei MigrantInnen vollzieht sich ein gegenläufiger Prozess.

Die *rassistische Bildproduktion ausländische Gruppe* wird hier durch verschiedene Verknüpfungen hergestellt. Als Gruppenmerkmale gelten u.a. Aggressivität, Devianz und Bedrohlichkeit. Diese Merkmalsbeschreibung wird mit bestimmten Nationalitäten in einen Zusammenhang gebracht. Es sind *Polen*, *Russlanddeutsche*, *Albaner* und *Türken*, die sich in *Gruppen* formieren und denen diese Verhaltensweisen unterstellt werden. Als *Ausländer* gelten, wie in fast allen Diskussionen, immer nur bestimmte *Gruppen*. Die *rassistische Bildproduktion* wird hier über die Verbindung von negativen Gruppenmerkmalen mit bestimmten Nationalitäten kommuniziert. Ihre Akteure sind jugendliche Migranten. Obwohl an dieser Stelle keine Aussagen über die Zugehörigkeit der Gruppenmitglieder zu einer Genusgruppe getroffen werden, kann mit Blick auf die generelle Beschreibung dieser *ausländischen Gruppen* davon ausgegangen werden, dass es sich bei den Akteuren hauptsächlich um männliche Jugendliche handelt. Das legen neben der expliziten Nennung des Männlichen in anderen Passagen auch die Vergleiche mit den rechtsextremistischen Randgruppen der eigenen Gesellschaft nah.

Dem Bild der *ausländischen Gruppe* steht die Beschreibung des Einzelnen gegenüber. Er wird als neutral oder *lammfromm* beschrieben. Unterschiedliche Aspekte scheinen mit der Nennung des Einzelnen verbunden zu sein. Die Neutralität und die Unauffälligkeit des Einzelnen betonen das Bedrohliche der *Gruppe*. Nur in der *Gruppe* kann Macht, Dominanz und Devianz hergestellt werden. Der Einzelne bleibt feige und unauffällig. Diese komplementäre Konstruktion Gruppe/Einzelter beinhaltet sowohl herabwürdigende Beschreibungen der *ausländischen Gruppe* als auch des Einzelnen. Scheint der Einzelne zunächst neutral, wenig bedrohlich, liegt die Ursache dieser unterstellten Charakterzüge doch darin, dass es ihm an Mut fehlt, er nur im Rahmen der Gruppe an Stärke gewinnt und seine kriminellen Energien ausleben kann. In dieser Sequenz sind zwei Gruppenbeschreibungen enthalten, die als *Gruppen vertraut* und *Gruppen verfeindet* bezeichnet werden können. Beide Konstruktionen beinhalten Aspekte, die die Bedrohlichkeit der Gruppe unterschiedlich dokumentieren. Das Konstrukt *Gruppe vertraut* betont stärker das Ausgeschlossensein der Deutschen und markiert die Mächtigkeit der Anderen, denen man unterlegen gegenübersteht. In der Konstruktion *Gruppe verfeindet* wird eine stärkere Gewichtung der Qualität dieser *ausländischen Gruppen* vorgenommen. Diese Beschreibungen wecken Assoziationen an Bandenkriege, an Konflikte, die von diesen *Gruppen* im Land ihrer Herkunft ausgetragen werden.

Fallbeispiel 4 – Betriebsrat II/Arbeitermilieu/Gruppe 6: „[...] Prügeleien und im Endeffekt immer die Gruppe“

Horst: ich hab jetzt eigentlich so überlegt, dass in der Firma gibt's überhaupt kein Probleme da so Nationalität, eigentlich egal, das kann sonst was sein oder was, da wird kein Unterschied gemacht, halt im privaten Bereich mit Einzelpersonen auch nicht, wo ich, ich bin in XZ aufgewachsen, und was ich damals (.) klar dieses Gruppenverhalten war damals ganz sehr extrem ausgeprägt, gerade bei Türken und da

hab ich negative Erfahrungen schon gemacht, jetzt nicht unbedingt um diese Volksgruppe bloßzustellen, das war für mich bedrohlich einfach (), weil ja auch der deutsche Anteil auch auf den Schulen oder auf der Schule, wo ich war, recht gering war, da war kein Miteinander, absolut nicht.

M.: was gab es da für Probleme?

Horst: also ich weiß nicht (Schulname), Hauptschule in XZ das is, was gibt's da für Probleme halt? Prügeleien und im Endeffekt immer die Gruppe, der Einzelne war O.K. und die Gruppe war halt so, ja nicht.

Harald: war sone Mafia, ich war auf derselben Schule.

(alle Diskutanten lachen)

Horst: das war fast so'n kleiner Mafiatverein, was die da teilweise an den Tag gelegt haben, also dieses Beweisen vor allem gegenüber der ganzen Gruppe und dann halt dieser spezielle Zusammenhalt, weil man ursprünglich einer Nationalität war, die haben sich da irgendwo nicht als Deutsche gesehen, haben aber keinen deutschen Pass, sondern haben gesehen, wir sind ja eigentlich Türken und dementsprechend halten wir dann auch zusammen und das war wohl schon teilweise richtige Mafia-methoden, so.

In dieser Sequenz beziehen sich die Erfahrungsbeschreibungen von zwei Diskutanten mit der *ausländischen Gruppe* auf Erlebnisse in ihrer Schulzeit. Horst gelangt nach dem Bekunden des Nachdenkens über das Thema der Diskussion zu der Einschätzung, dass es in seiner Firma keine Probleme mit Blick auf unterschiedliche Nationalitäten gibt. Er betont nachdrücklich, dass auch im Falle von Ereignissen, die unausgeführt bleiben, in seinem Arbeitsbereich Nationalität kein differenzierendes Kriterium in der Beurteilung der Arbeiter darstellt. Gleiches gilt auch für seine Erfahrung im privaten Bereich, hier betont er, dass es sich bei seinem Gegenüber anderer Nationalität um Einzelpersonen handelt. Andere Erfahrungen hat er dort gemacht, wo er aufgewachsen ist. Retrospektiv beschreibt er sein damaliges Erleben: *klar dieses Gruppenverhalten war damals ganz sehr extrem ausgeprägt*. Besonders bei *Türken* sieht er dieses Gruppenverhalten, aus dem für ihn negative Erfahrungen entstanden sind. Einschränkend fügt er hinzu, dass er diese *Volksgruppe* nicht bloßstellen will. Horst scheint um Generalisierungen und unzulässige Vorbehalte zu wissen, indem er diese mit seinem Statement vorwegnimmt. Zugleich markiert er aber auch, dass er sich in der Position sieht, diese *Volksgruppe* bloßzustellen. Er formuliert seine Erinnerungen langsam und zögerlich – er *spricht kontrolliert*. Das *schon* markiert, dass es auch andere Optionen, andere Erfahrungen gibt, wie er sie im Vorangegangenen benannt hat; dennoch verfügt er auch über diese Erfahrung. Er hat diese *Gruppen* als bedrohlich erlebt. Ihre Bedrohlichkeit basiert auf zwei Aspekten. Es gab an seiner Schule wenige deutsche Schüler, *der deutsche Anteil [...] war recht gering*. Zunächst generalisiert er mit dem Verweis auf den Schulen, diese Einschätzung korrigierend, fügt er an *auf der Schule, wo ich war*. Auch an dieser Stelle scheint die beschriebene Zögerlichkeit, ein Ausdruck des Wissens um unzulässige Generalisierungen zu sein. Der Diskutant spricht *im Horizont eines Diskriminierungsverdachtes*. Er fügt hinzu *da war kein Miteinander, absolut nicht*.

Ich frage ihn, was es für Probleme gab. Horst ist unsicher, als würde das Nennen der Bildungsstufe bereits Auskunft über die dortigen Verhältnisse geben, nennt er explizit Namen und Rang dieser Schule. Er wiederholt meine Frage und beantwortet sie mit dem Statement: *Prügeleien*. Produzent dieser Prügeleien ist die *Gruppe*. Das *immer* betont die Ausschließlichkeit. Es ist nur die *Gruppe*, in der solche Verhaltensweisen praktiziert werden, für den Einzelnen trifft dies nicht zu, *der Einzelne war O.K.* Harald verifiziert die Beschreibungen, indem er kommentierend diese Gruppe als *Mafia* beschreibt. Mit dem Terminus *Mafia* wird, vergleichbar mit dem der *Gang* [FB2/G1/4.1], das Kriminelle, Verschworene und Mächtige betont. Die Diskutanten lachen. Vermutlich bezieht sich dieses Lachen auf die Gleichsetzung.

Horst und Harald kommunizieren hier eine *rassistische Bildproduktion*, die darin zum Ausdruck kommt, dass beide die Praktiken dieser als türkisch identifizierten *Gruppe* mit Mafiamethoden in Verbindung bringen. Solche Vergleiche werden oftmals mit Gelächter kommentiert. Mit dem gemeinsamen Gelächter wird zum einen Gemeinschaft hergestellt, zum anderen aber auch dem Vergleich selbst der Ernst genommen. Horst greift den Terminus *Mafia* auf, betont hier allerdings zunächst, dass dieses Verhalten *fast* Mafiamethoden gleichkommt. Harald setzt das Verhalten Mafiamethoden gleich.

Bemerkenswert ist auch in dieser Sequenz, dass es insbesondere der Zusammenhalt, das enge Beieinander-Stehen und machistische Verhaltensweisen sind, die mit dem Phänomen der *ausländischen Gruppe* in Verbindung gebracht werden. Insbesondere sind es gruppentypische Verhaltensweisen, das Sich-Beweisen, was an erster Stelle moniert wird. Für den *speziellen Zusammenhalt* sieht man die Ursachen in der gemeinsamen Nationalität, fehlenden zentralen Zugangsrechten zu allen gesellschaftlichen Bereichen (deutscher Pass) und dem mangelnden Empfinden, Deutsche zu sein. Horst nimmt stellvertretend und damit auch das Geschehen erklärend die Perspektive dieser *Gruppe* ein: *sondern haben gesehen wir sind ja eigentlich Türken und dementsprechend halten wir dann auch zusammen*. Horst betont jetzt, vermutlich als Reaktion auf die Klarheit mit der Harald argumentiert, dass es sich hierbei um *teilweise richtige Mafiamethoden* gehandelt hat. Die Zuweisung wird nun also als relativ eindeutig ausgewiesen. Die Praxis der Outgroup zeichnet sich hier durch Gewalttätigkeit und kriminelle Handlungen aus. Wurde in [FB3/G7/4.1] angeführt, dass *der Deutsche* keinen Zutritt zu diesen *ausländischen Gruppen* hat, so scheinen auch hier temporäre Ausschlusserfahrungen eine Rolle zu spielen. Bedrohlichkeit und auch Devianz dieser *ausländischen Gruppen* werden mit der Gleichsetzung ihrer Verhaltensweisen mit einer Verbrecherorganisation, die hier verbal und non-verbal (lachen) von den Diskutanten ausgehandelt wird, unterstrichen. Auch in dieser Passage wird der Einzelne als unproblematisch, als *O.K.* beschrieben.

4.1.1 Dimensionen des rassistischen Gehaltes der Argumentationsfigur die ausländische Gruppe

Zunächst wird die Struktur dieser Argumentationsfigur dargelegt: Selektion stellt eine Operation dar, die dieser *Bildproduktion* zugrunde liegt. Als *Ausländer* gelten immer nur bestimmte Nationalitäten. Aus einer verfügbaren Bandbreite von Nationen wird nur ein Teil selegiert und als *ausländisch* wahrgenommen. Die *Gruppe* fungiert als *Stellvertreter* der Nation oder Ethnie. Homogenisierung stellt ein weiteres Moment der Bildproduktion dar. Die homogenisierende Perspektive kommt in der Verwendung von ethnischen und nationalen Kategorien wie *die alba-muslimischen Gruppen, die Türken, die Polen* oder *die Russlanddeutschen* zum Ausdruck. Verknüpft wird dieses Konstrukt *ausländische Gruppe* mit herabwürdigenden, essentialisierenden Merkmalsbeschreibungen. Die Gruppe wird zum Bezugspunkt kollektiver Eigenschaftszuschreibungen, die relational entworfen werden. Dieser Vorgang der relationalen Produktion von Bedeutungen wird entweder explizit kommuniziert, wenn die Werte und Vorstellungen der eigenen Ingroup ausgeführt werden und die *ausländische Gruppe* zum Gegenpol stilisiert wird oder stillschweigend mitkommuniziert.

Es lassen sich drei inhaltliche Dimensionen der Argumentationsfigur ausmachen:

- Die *ausländische Gruppe* steht für eine Ansammlung von Menschen. Betont wird ihre Quantität. Dies geschieht u.a. mit numerischen Angaben. Diese Eigenschaftzuweisung steht in einem unmittelbaren Zusammenhang damit, dass räumliche Dimensionen benannt werden.
- Die *ausländische Gruppe* besetzt Räume. Dies wird markiert mit Beschreibungen ihrer raumeinnehmenden Möglichkeiten (*große, große Ghettos; kommen von überall; ziehen sich zusammen; sieht man überall*) und mit der Feststellung ihrer Okkupation öffentlicher Räume (*hoher Anteil in der Schule; ganze Viertel*).
- Die *ausländische Gruppe* verhält sich deviant.

Das Bedürfnis der Diskutanten, diese *ausländischen Gruppen* besonders in Hinblick auf ihre quantitative Präsenz zu beschreiben, steht vermutlich damit in einem Zusammenhang, dass sie *ihre* Gesellschaft als eine imaginieren, die sich vorzugsweise aus Mehrheitsangehörigen zusammensetzt. Diese Vermutung stützt sich auf Beschreibungen hier nicht dokumentierter Passagen, in denen darauf hingewiesen wird, *dass man es einfach nicht gewohnt sei*. In der Beschreibung einer Diskutantin eines Viertels in XY werden alle türkischen Geschäfte beispielsweise damit kommentiert, dass diese jetzt in *türkischer Hand sind*. Dort, wo vormals Mehrheitsangehörige kleinere Läden etc. hatten, haben als türkisch beschriebene Personen Betriebe eröffnet. Dass es sich hier um einen Vorgang handelt, der als okkupierend, tendenziell unzulässig, wahrgenommen wird, kommt in der Beschreibung *in türkischer Hand* zum Aus-

druck. Die Betonung ihrer Quantität illustriert, dass ethnisch Andere einen Teil *ihrer* Gesellschaft darstellen, gleichwohl markieren die Beschreibungen, dass dies nicht als selbstverständlich angesehen wird und man ihnen keine größeren und vermutlich auch keine öffentlichen Räume zugesteht. Ange-sichts des Bedürfnisses, die eigene Gesellschaft als eine homogene zu denken, wird diese Form der Präsenz, mit ihrer übersteigerten quantitativen Markie-rung formuliert. Die Vorstellung und Wahrnehmung, dass Straßenzüge, grö-ßere Viertel einen hohen Anteil von ethnisch Anderen aufweisen, stoßen bei einem Gros der Diskutanten auf Ablehnung.

Die Anwesenheit dieser *ausländischen Gruppen* wird immer auch mit der Diskussion territorialer Fragen verknüpft. Die Position des Fremden ist da-durch bestimmt, dass er nicht von vornherein in diesen Raum gehört, dass er Qualitäten, die aus dem Raum nicht stammen und stammen können, in ihn hin-neinträgt (Simmel 1968: 63). Zugehörigkeit und Teilhabe bleiben dadurch prekär. Die prekäre Position des ethnisch Anderen kommt in den Beschrei-bungen der Diskutanten genau darin zum Ausdruck, dass die Räume, die jener scheinbar in Anspruch nimmt, ihm nicht zugestanden werden. Das Prekäre der Teilhabe steht dann in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem unter-stellten Verhalten, der Art und Weise, wie diese *ausländischen Gruppen* sich an diesen Orten benehmen. Sie verhalten sich nicht gemäß den Anforderun-gen, die die Diskutanten an ein ortsvertrautes Verhalten stellen.

Bielefeld (1991: 97) kommentiert die Tatsache, dass überhöhten numeri-schen Angaben eine bedeutsame Rolle in der Beschreibung des Fremden zu-kommt, damit, dass sich hier: „Auf ganz typische Weise [...] eine Verbindung einer phantasierten Quantität mit Annahmen über ebenso imaginäre ‚Qualitä-ten‘ [zeigt; K.S.]“. Der Begriff der Bildproduktion meint dann genau das, dass bestimmte Qualitäten dieser *ausländischen Gruppen* imaginiert werden. Sie werden im Rahmen von Devianzzuweisungen beschrieben. Kaum eine Be-schreibung kommt ohne diese Zuweisung aus. Sie sind aggressiv, tragen Kon-flikte körperlich aus und sind in kriminelle Handlungen involviert. Es scheint ein dominantes Merkmal dieser *Gruppen* zu sein, sich abweichend zu verhalten. Mit Konzepten wie *Gang* und *Mafia* werden Phänomenbeschrei-bungen aufgeladen und *rassistische Bildproduktionen* durch die Verknüpfung *ausländische Gruppe* mit einer Kategorie, die ihr den Charakter einer Verb-recherbande unterstellt, entworfen. Ein Moment dieser Bedrohlichkeit stellt das mechanisch, quasi-automatisiert Ablaufende dieser Gruppenformierungspro-zesse dar. Es handelt sich um einen Prozess, der keinen individuellen Ent-scheidungen, keinen gewählten Interessen folgt und dem keine sozialen Mo-mente zugrunde liegen, sondern sich als unaufhaltsamer, mechanischer Vor-gang vollzieht. Das Naturalisierende in diesen Beschreibungen weckt Asso-ziationen zu animalischen Verhaltensweisen, die wie bei einem Fall mit dem Einsatz von Tieranalogen unterstrichen werden. Die Formen des Miteinan-ders der Fremden zeichnen sich durch unzivilisierte Verhaltensweisen aus, Konflikte werden gewalttätig gelöst.

Stellt man die empirisch gewonnenen Anhaltspunkte in einen Zusammenhang mit dem von Elias und Scotson entworfenen Modell der Etablierten-Außenseiter-Figuration, so können eindeutige Korrespondenzen mit jenen Bildern gezeigt werden, die in der Winston Prava Studie für die Außenseitergruppe skizziert werden.⁸ Die Argumentationsfigur *ausländische Gruppe*, wie sie hier von den Diskutanten entworfen wird, entspricht typischen Kriterien einer klassischen Außenseitergruppe. Das von Elias beschriebene Figurationsmerkmal der Komplementarität von (eigenem) Gruppencharisma und (fremder) Gruppenschande gehört zu den bedeutsamsten Kennzeichen einer Etablierten-Außenseiter-Beziehung (1993: 16). Die Gruppenschande konstituiert sich über den Vorwurf der Anomie. Elias schreibt (1993: 20): „Anomie ist vielleicht der häufigste Vorwurf gegen sie; wieder und wieder findet man, dass sie von der etablierten Gruppe als unzuverlässig, undiszipliniert und gesetzlos betrachtet werden.“ Das Gruppencharisma wird über die Konstruktion des Gegenhorizontes hergestellt. Ist das Gruppencharisma der Diskutanten durch Werte wie ehrlich, pünktlich, geradlinig und an anderer Stelle durch Wahrung der Intimsphäre oder den Anspruch, Konflikte vernünftig, statt mit Gewalt zu lösen, charakterisiert, so steht das Profil der *ausländischen Gruppe* dieser Selbstbeschreibung diametral gegenüber.

4.1.2 Der rassistisch codierte Blick

Miles (1992) und Hall (1989a) argumentieren, dass sich der rassistische Konstruktionsprozess dadurch auszeichnet, dass die rassistisch konstruierte Gruppe als Bedrohung und Gegenbild der eigenen Identitätsgemeinschaft entworfen wird. Die auf die *ausländischen Gruppen* bezogenen Beschreibungen können im Horizont dieser Perspektive als empirische Befunde gelten, die alle

8 Elias (1993: 10) argumentiert, dass man ein kleinformatiges Erklärungsmodell der Figuration, die man für universal hält, aufbauen kann und durch die Untersuchung im größeren Maßstab überprüfen und erweitern kann. Elias und Scotson untersuchen eine kleine Gemeinde in Winston Prava und beleuchten diesen Mikrokosmos als Figuration. Ebenso kann eine Freizeitgruppe oder eine Facharbeitergruppe als Segment einer Etabliertengruppe gelten, in deren Kommunikation figurative Aspekte ermittelt werden können. Elias (1993: 25) argumentiert, dass Begriffe wie rassistisch oder ethnisch Symptome einer ideologischen Abwehr darstellen und man mit ihrer Fokussierung die Aufmerksamkeit auf Nebenaspekte dieser Figuration lenkt und dadurch den zentralen Aspekt, die Machtdifferenz, ignoriert. Diese Argumentation überzeugt nicht, da die Spezifik des Rassismus darin zu sehen ist, dass er Machtdifferentiale entlang rassistisch konstruierter Differenzen implementiert. Ebenso wie Elias und Scotson Machtprozesse entlang der Wohndauer und des Alters einer Formation an einem bestimmten Ort bestimmen, können sich Machtprozesse entlang anderer Differenzen formieren. Allgemein betrachtet, kann der Rassismus als ein Phänomen der Ausgrenzung beschrieben werden und damit in einen Zusammenhang mit anderen Ausschlussprozessen gestellt werden. Interessiert allerdings die Spezifik, dann müssen die Differenzen konstituierenden Prozesse beleuchtet werden.

analytischen Momente enthalten, um von einem rassistischen Konstruktionsprozess zu sprechen. Der Prozess der rassistischen Konstruktion zeichnet sich aber nicht nur dadurch aus, dass diesen *ausländischen Gruppen* bestimmte Merkmalszuschreibungen zugewiesen werden, sondern auch dadurch, dass sie überhaupt als *Gruppe* konstituiert werden.

Es ist der rassistische Blick, der den Fremden als *ausländische Gruppe* entwirft. Die *ausländische Gruppe* wird nicht vom Diskutanten entdeckt und beschrieben, sondern als solche entworfen. Rassistische Wahrnehmungsprozesse können den Charakter des Unumstrittenen und Evidenten annehmen und als Doxa fungieren (vgl. 2.3.1). Ich habe in diesem Zusammenhang argumentiert, dass der Bezugspunkt der rassistisch codierten Wahrnehmung der Körper und seine sichtbare Differenz ist. Die *ausländische Gruppe* kann im Zuge dieser Argumentation als symbolische Repräsentation und imaginäre Vorstellung über ethnisch Andere interpretiert werden. Im Bild der *ausländischen Gruppe* kommt die doxische Qualität des Rassismus zum Ausdruck. Auffällig ist in den Beschreibungen der Diskutanten, dass, sobald als sichtbar anders wahrgenommene Personen beschrieben werden, sie zugleich auch als *Gruppe* bezeichnet werden. In einem Fall [FB1/G3/4.1] geht die Darstellung der *ausländischen Gruppe* beispielsweise im Gang der Argumentation in den Beschreibungen ausländischer Schüler auf. An anderer Stelle werden Mitreisende eines Busses [FB/G3/4.2], die verteilt sitzen und die über die sichtbare Differenz wahrgenommen werden, immer auch als *Gruppe* beschrieben. Es scheint, dass jede Wahrnehmung von Menschen, die sich durch visuelles Anderssein auszeichnen, in das Bild der *ausländischen Gruppe* überführt wird.

Analytisch kann von zwei Vorgängen ausgegangen werden: Es findet ein Konstruktionsprozess statt, der den Fremden, sobald er zu mehreren auftritt, als *ausländische Gruppe* konstituiert. Diese Konstruktion folgt einem spezifischen Beschreibungsmodus. Als visuell anders wahrgenommene Personen werden als *Stellvertreter*⁹ entworfen. Sie werden nicht als Schüler oder Busreisende wahrgenommen, sondern als Teil einer *ausländischen Gruppe*. Zugehörigkeit konstituiert sich ausschließlich über ihre Wahrnehmung als ethnisch Andere. Andere Formen der Vergemeinschaftung werden dadurch abgespalten. Diesen Sachverhalt gilt es zu betonen, da die herabwürdigenden Merkmalszuschreibungen an sich zwar Teil eines rassistischen Konstruktionsprozesses sind, aber die grundlegende Operation sich durch dichotome Klassifikationen auszeichnet, die hier in der Stellvertreterposition des ethnisch Anderen zum Ausdruck kommt. Altvater et al. (2000) kommen in ihrer Analyse zu ähnlichen Befunden. Auch von ihnen wird die *ausländische Gruppe* aus der Wahrnehmung der Diskutanten beschrieben. Problematisch an der Analyse ist allerdings, dass die *ausländische Gruppe* als gegebene *Gruppe* beschrieben wird, d.h. dass sie ihren Konstitutionsprozess nicht in die Analyse mit einbeziehen, stattdessen erscheint die *ausländische Gruppe* dort als reales Phäno-

⁹ Die Stellvertreterfunktion des ethnisch Anderen wird eingehender in 4.3 beleuchtet.

men, das aus der Sicht der Diskutanten mit negativen Beschreibungen aufgeladen wird. Die *ausländische Gruppe* scheint sich in besonderer Art und Weise für bestimmte Eigenschaftszuweisungen zu eignen. Sie steht für einen Typus von Fremdheit, bei dem ein Bewusstsein über Gemeinsamkeiten dadurch unterlaufen wird, dass gerade das, was nicht gemeinsam geteilt wird, eine besondere Betonung erfährt und als dominantes Merkmal wahrgenommen wird.¹⁰ Die Konstitution von *ausländischen Gruppen*, ihr vermeintliches Beobachten und Registrieren, wird über ihr visuelles Anderssein, die *Visibilität*¹¹, in Gang gesetzt. Als konstituierte *Gruppe* symbolisiert sie einerseits Präsenz und Mächtigkeit und andererseits Geschlossenheit und Nicht-Partizipierbarkeit.¹²

In der *Visibilität* kondensiert sich das *Wesen* der *ausländischen Gruppe*. Stigmata verlieren dann an Gewicht, wenn Nicht-Stigmatisierte und Stigmatisierte gemeinsame Anknüpfungspunkte finden und das Stigma keine Irritation im Interaktionsprozess darstellt, es bisweilen kontextbezogen an Bedeutsamkeit verlieren kann.¹³ Die *ausländische Gruppe*, die vom Diskutanten imaginär aus der Distanz beschrieben wird, zu der er keinen Zutritt hat, wird freilich auf ihr fundamentales Kennzeichen, das des Andersseins reduziert. Sie öffnet dadurch, dass diese ausschließlich über ihre Differenz wahrgenommen wird, den Raum für Bildproduktionen. Das Amorphe und Nichtfassbare, die das Bild der *ausländischen Gruppe* dadurch symbolisieren, dass es in seinem zentralen Merkmal, dem des Andersseins, als homogenes Gebilde wahrgenom-

10 Diesen Typus macht Simmel u.a. im Falle der *Rassefremden* aus. Der Fremde wird nicht als einzelnes Individuum, sondern stets als Teil einer Gruppe wahrgenommen. Differenz stellt nichts Individuelles dar, sondern ist allen Fremden gemein, insofern sie sich in der Abweichung vom Eigenen konstituiert. (Simmel 1968: 69).

11 *Visibilität* bedeutet bei Goffman Sichtbarkeit und Wahrnehmbarkeit. Durch den Sehsinn wird das Stigma anderer am häufigsten evident (1975: 64). Hautfarbe und ethnische Zugehörigkeit gelten als phylogenetische Stigmata. Die Haltung, die einer Person mit einem Stigma gegenüber eingenommen wird, zeichnet sich bei Goffman dadurch aus, dass eine stigmatisierte Person nicht als ganz menschlich wahrgenommen wird. So schreibt er (1975: 14): „[Wir üben; K.S.] eine Vielzahl von Diskriminationen aus, durch die wir ihre Lebenschancen wirksam, wenn auch oft gedankenlos reduzieren. Wir konstruieren eine Stigmattheorie, eine Ideologie, die ihre Inferiorität erklären und die Gefährdung durch den Stigmatisierten nachweisen soll [...].“

12 Nichtpartizipierbarkeit meint nicht, dass es im Interesse des Diskutanten liegen würde, zu dieser konstituierten Gruppe zu gehören, sondern dass er keinen Einblick hat, sie nicht einsichtig und überprüfbar ist.

13 Goffman (1975: 65) illustriert dies am Beispiel eines Rollstuhlfahrers, der an einer geschäftlichen Zusammenkunft teilnimmt. Sein ‚Fehler‘ kann in der konkreten Interaktion belanglos werden, angesichts seiner Partizipationsmöglichkeiten dadurch an Gewicht verlieren, dass seine Stigmatisierung keine Rolle im Gespräch spielen wird. Anders verhält es sich jedoch für denjenigen, der einen Sprachfehler hat. Er wird jedes mal neues Unbehagen erregen, wenn er an der Kommunikation teilnehmen will.

men wird, „in [dem; K.S.] die Vielfältigkeit des Anderen zur bloßen Fremdheit planiert ist“ (Altvater et al. 2000: 289), können mit imaginären Zuschreibungen gefüllt werden. Das Nicht-fassen-Können, aber ebenso auch Einordnen-Wollen dieser *ausländischen Gruppen* zeigen sich beispielsweise dann, wenn Gerd [FB1/G3/4.1] versucht, diese *Gruppen* zu kategorisieren und ihm nur der Verweis darauf bleibt, dass man sie halt sieht. Ebenso kann das bloße aneinander Reihen von Nationalitäten [FB3/G7/4.1] daraufhin gedeutet werden, dass als ausländisch wahrgenommene Personen umgehend in das Bild einer homogenen Gruppe überführt werden. Dieser Homogenisierungsprozess, der sich darin artikuliert, dass es um *die Polen, die Albaner, die Russen* und *die Türken* geht, lässt Individualität verschwinden und den Einzelnen immer auch als Teil einer *Gruppe* erscheinen.

Der Rückgriff auf die *ausländische Gruppe* stellt einen Versuch des Erklärbar-Machens und zugleich den Zwang des Erklären-Müssens dar. Verstehen findet in den Kategorien desjenigen statt, der verstehen will (Wulf 1999).¹⁴ Bezogen auf meine Befunde kann die Inanspruchnahme dieser Argumentationsfigur als Rückgriff auf eine *symbolische Ressource* gedeutet werden, die dazu dient, Erlebtes zu verstehen und zu deuten. Inanspruchnahme und Rückgriff meinen, dass die Diskutanten diese Argumentationsfigur bemühen, um ihre Erfahrungen und Wahrnehmungsweisen kommunizieren zu können. Die imaginären Zuschreibungen geben der *ausländischen Gruppe* ein Gesicht, ein bedrohliches und deviantes, gleichwohl nachvollziehbares und interpretierbares. Sie kann durch diesen Vorgang als handhabbar und einschätzbar ausgewiesen werden. Dieser Aneignungsprozess vollzieht sich im Rahmen vertrauter Konzepte. Der Rekurs auf vertraute (deviante) Konzepte wie der *Westen/clash, Mafia* und *Gang* verleihen diesen *ausländischen Gruppen* ein Profil. Die Leerstellen und die fehlenden Optionen in der Beschreibung der Fremden, die den Wahrnehmungsfundus der Diskutanten ausmachen, werden mit vertrauten Konzepten, die zugleich die Überlegenheit des eigenen Lebenszusammenhangs dokumentieren, angereichert. Das Fremde wird dadurch

14 Den illusionären und vereinnahmenden Charakter des Verstehens macht Todorov (1985) als eine der Leitlinien des europäischen Denkens aus. Dass sich Verstehen im Horizont vertrauter Kategorien vollzieht, wurde insbesondere als Kritik an einer eurozentrierten Sichtweise des Fremden diskutiert (vgl. Randoria/Conrad 2002; Bronfen 1999; Pinn/Wehner 1995; Lutz 1993; Melber/Hauck 1989; Said 1981). Verstehen zielt auf Assimilation des Fremden. Fremdheit wird erst dann fassbar, wenn sie in Kategorien transformiert wird, die Momente des Eigenen und Vertrauten beinhalten (Wulf 1999). Plädiert wird hier für die Anerkennung des Anderen und seiner Unterschiedlichkeit. „Nicht der Anspruch, den anderen zu verstehen, sondern die Erkenntnis, dass der Andere different und nicht verstehbar ist, muß zum Ausgangspunkt interkultureller Bildung werden (Hervorhebung Autor)“ fordert beispielsweise Wulf (1999: 61). Ähnlich argumentiert Eder (1999: 81), wenn er auf die Gefahren aufmerksam macht, die aus einem Bedürfnis nach Konsens und interkulturellem Verstehen resultieren, und plädiert dafür, Abstand von der Idee des Konsenses im Rahmen interkultureller Kommunikation zu nehmen.

keineswegs vertraut, gleichwohl fassbar und erklärbar. Verstehen findet dann im Horizont eines asymmetrischen Beschreibungsmodus statt.

4.1.3 Schlussfolgerungen

Trotz der Gemeinsamkeiten in den Beschreibungen der *ausländischen Gruppe* können auch Differenzen zwischen den Diskussionsgruppen gezeigt werden. Bei den Angehörigen des Arbeitermilieus symbolisiert die *ausländische Gruppe* eine Form des Zusammenhaltes, den man im eigenen soziostrukturrellen Kontext vermisst. Die Trauer um den Verlust dieser sozialen Gemeinschaften zeigt sich in den Kommentierungen von Thomas [FB/G7/4.1]. Er betont, dass der Deutsche das nicht kann, gemeint ist hier, dass er diesen Zusammenhalt nicht herstellen kann. Das Kollektive und Vertraute, die die *ausländische Gruppe* symbolisieren und explizit in den Kommentierungen dieser *ausländischen Gruppen* auftauchen, werden im eigenen Lebenskontext, so scheint es, vermisst. Zur Stützung dieses Befundes kann die Untersuchung von Altvater et al. (2000) herangezogen werden. Altvater et al., die in ihrer Untersuchung den gleichen Diskussionsgruppentypus (Betriebsräte) untersucht haben, merken an, dass spezifischen *Gruppen* von Fremden unterstellt wird, sie wünschen es, unter ihresgleichen zu bleiben. Altvater mutmaßt hier einen Prozess, indem eigene Wünsche und Gefühle auf die Fremden projiziert werden, die jedoch nicht eingestanden, sondern stattdessen dem Fremden zum Vorwurf gemacht werden (Altvater 2000: 294).

In den gleichen Passagen taucht auch auf, dass man sich ausgeschlossen fühlt und die Erfahrung macht, in der Minderheit zu sein. Generell dominieren mit Blick auf die Diskussionen mit den Betriebsräten stärker die Momente von Konkurrenz (Arbeitsplatz) und von Bedrohlichkeit hier im Sinne des Verlustes der Bedeutsamkeit der Ingroup (Milieu und deutsche Gesellschaft). Es wird formuliert, *dass der Deutsche sich nicht vermehrt*.

Die Diskutanten aus dem Arbeitermilieu stehen in einem anderen Verhältnis zum ethnisch Anderen: Sie begegnen ihm im Betrieb auf einer egalitären Ebene. Im Berufsleben arbeiten sie als Kollegen zusammen. Sie leben in direkter Nachbarschaft. Der Fremde taucht hier als Arbeitskollege, zum Teil Statusgleicher, und als Nachbar auf. Dies steht im Gegensatz zur Lebenswelt der Diskutanten des akademischen Milieus, die beispielsweise keine ethnisch Anderen in ihrer direkten Nachbarschaft haben, dies zumindest annehmen und betonen und im sozioprofessionellen Bereich (Lehrer/Pädagoge) eher in einem asymmetrischen Verhältnis zum Fremden stehen. Im Arbeitermilieu wird Konkurrenz stärker erlebt und im Bild der *ausländischen Gruppe* entsprechend verarbeitet.¹⁵

15 Hütterman (2000) schildert das Phänomen der partiellen Überwindung ethnischer Unterschichtung durch avancierende Fremde am Fallbeispiel einer Stadtteilanalyse. Dabei bedient er sich der von Elias und Scotson entwickelten Figurationsanalyse. Die eingelebte Statushierarchie kommt in Bewegung dann, wenn Fremde selbstverständlich vorausgesetzte Statusgrenzen überwinden. Der Frem-

Mit Blick auf alle Diskussionen in diesem Milieu treten vermehrt Beschreibungen des familialen Zusammenhaltes von ethnisch Anderen auf. Gruppenformierungsprozesse werden im Zusammenhang mit der Bedeutsamkeit der Familie beschrieben. Im akademischen Milieu bleibt diese Kopplung unerwähnt. Hier kann angenommen werden, dass aufgrund unterschiedlicher Lebensstilorientierungen¹⁶ familialer Zusammenhalt und Gemeinschaft kein erstrebenswertes Muster darstellen.

Bedrohlichkeit wird in beiden Milieus anders beschrieben: Für die Angehörigen des akademischen Milieus stellt die *ausländische Gruppe* keine Bedrohung in dem Sinne dar, dass man um die eigene Position und Dominanz fürchten muss. Sie werden im Gegensatz zu den Beschreibungen der Betriebsräte aus einer distanzierenden und beobachtenden Perspektive kommentiert. Ihr Vertrautsein mit analytischen Konzepten (Huntington) erlaubt eine distanzierende Beschreibung. Es stehen kulturelle Werte, die Regeln des Sozialen (Wahrung der Intimsphäre) und das Deviante im Vordergrund. Bedroht fühlt man sich als Einzelner, als Opfer von Gewalt, weniger als Ingrupangehöriger (Milieu). Es stehen Unvereinbarkeitsmodelle im Sinne von kulturellen Wertigkeiten im Vordergrund.

Die strukturellen Dimensionen dieser Argumentationsfigur sind gleich. Die *ausländische Gruppe* wird mit Blick auf Quantität beschrieben, sie besetzt Räume und sie verhält sich anomisch. Die flexible Ausformung des Rassismus zeigt sich darin, dass die Spezifik der Ausformung der *rassistischen Bildproduktion* in Abhängigkeit zum Lebenskontext steht. Der Inhalt der Bildproduktion *ausländische Gruppe* variiert je nach Lebenskontext. Darüber hinaus konnte aber auch gezeigt werden [FB1/G3/4.1], dass sich Rassismus im situativen Sprechen transformiert. Flexibilität kann hier in zweifacher Hinsicht bestimmt werden. Flexibel meint den variablen Gehalt des Rassismus in Abhängigkeit zum soziostrukturrellen Lebenskontext. Und flexibel kann ebenso bedeuten, dass sich im Rahmen der arbeitsteiligen Diskursorganisation der Inhalt des Rassismus transformiert, die Gegenrede eine Transformation des Rassismus zur Folge hat.

de wird zum Parvenü, zum avancierenden Fremden, der das klassische Etablierten-Außenseiter-Verhältnis unterläuft und nun als Bedrohung und Konkurrenz wahrgenommen wird. Der avancierende Fremde verkörpert, so Hüttermann (2000: 276), gewissermaßen die Umkehrung der Machtbalance im Mikrokosmos eines Stadtteils. Auch Elias merkt an (1993: 20), dass beispielsweise Beschimpfungen von Seiten der Außenseiter bedeutungslos bleiben, solange die klassische Figuration existiert. Gerät das Machtdifferential allerdings ins Wanken, so gewinnen sie an Gewicht und tragen zur Beschämung des Etablierten bei.

16 Vester (1993) greift in seinen Milieuanalysen auf die Studien der Sinus-Gruppe zurück. Gemeinschaft stellt im traditionellen Arbeitsermilieu einen hohen Wert dar. Favorisiert werden also eher kollektive Orientierungen, während sich der Habitus des alternativen Oberklassenmilieus eher durch Individualismus und Selbstverwirklichung auszeichnet.

4.2 Selbstbekenntnisse

In den folgenden vier Fallbeispielen steht zum einen die Frage zur Diskussion, ob Wahrnehmungen und Denkweisen über ethnisch Andere den Charakter von Vorurteilen haben oder ob es sich um der Realität angemessene Urteile handelt. Zum anderen bekennen sich einige der Diskutanten zu Vorurteilen. Es wird darüber diskutiert, welche Ursachen die eigenen Vorbehalte haben, ob sie Produkt medialer Zuschreibungsprozesse sind oder ob ihre Gründe im Verhalten des ethnisch Anderen liegen. Diese Vorbehalte werden entweder direkt als Vorurteile benannt oder mit verschiedenen Begriffen umschrieben. Statt von Vorurteilen spricht man von *Klischees, Bildern, Schubladen, dumpfen Gefühlen* oder *dumpfen Gedanken*. Ungeachtet der verschiedenen Erklärungsansätze teilen die Diskutanten die Einschätzung, dass sie negative Vorbehalte haben. Ethnisch Andere werden mit herabwürdigenden Merkmalen beschrieben. Sie gelten beispielsweise als kriminell, aggressiv oder schmutzig.

Fallbeispiel 1 – Sportgruppe II/akademisches Milieu/Gruppe 3:

„[...] das man dann dadurch, dass es jetzt Türken sind das vielleicht nochmal so'n Tacken mehr als negativ empfindet“

Hilde: ja ich glaub, dass das auch ehm (.), was vielen Angst macht, so dass das so'n bisschen (.) so'n einnehmendes, also das wirkt auf uns so ein bisschen einnehmend ehm, auch wenn ich jetzt so daran denke im Bus, da is mir früher oft aufgefallen, das dann, ich weiß nicht, welche Nationalität das war, ich denke mal, es war irgendwie ja auf jeden Fall so was Muslimisches, ich weiß es nicht (lacht) (.) aber dass die sich (.) ehm quer durch den ganzen Bus also irgendwie vorne in Vierersitzen hinten in Vierer und dann laut unterhalten haben, und dann ganz viele Leute auch so Unmut geäußert haben, weil weil ich denke mal, das ist vielleicht einfach da der Kulturreis oder vielleicht ist das da üblich aber es ist dann auch gerad für alte Leute und so dann irgendwie, die machen auf sich aufmerksam, mehr als wenn sie nebeneinander sitzen würden und sich leise unterhalten würden und dann kommt direkt diese Angst, eh die machen sich hier breit, die nehmen uns die Arbeitsplätze weg, die Wohnungen weg und weiß ich nicht (.)

Gerd: aber ich glaub das kommt erst viel später diese Gedanken, das kommt wirklich in dem Moment, sind das wirklich irgendwelche Angstzustände, weil man da halt sitzt und es nicht so gewohnt ist und sich dann in seiner Intimsphäre verletzt fühlt in dem Moment

Hilde: ja aber das kommt sehr wahrscheinlich in der Kombination mit dem Ganzen ehm was in der Presse steht oder was (.)

Gerd: (unterbricht) mh ja ja, ich glaube das ist sekundär, primär is es erst mal, wenn man da sitzt und erst mal diese- laute

Hilde: ja aber das es

Gerd: () Äußerungen hat, das ist erst mal wirkliche Angstzustände oder Ängste sind, die da halt geschürt werden oder eben nicht geschürt, sondern die da halt entstehen, weil man das einfach nicht gewohnt ist und weil man selber halt ein anders Empfinden gegenüber solchen Äußerungen und ich glaube, dann kommt halt sekundär, dass man dann vielleicht darüber nachdenkt und diese Klischees wieder aufgreift, die weit verbreitet sind

Hilde: ich weiß gar nicht, ob man das überhaupt noch so neutral empfinden kann

Gerd: nee eben nicht, das kann man nicht neutral empfinden, weil du findest es ja nicht neutral, wenn da jemand so rumschreit, du findest dich ja erst mal irgendwie irgendwie ist das unangenehm

Hilde: ne ich meine jetzt, ohne dass man ohne den ganzen Hintergrund, den wir jetzt haben durch durch Presse und eh eh weiß ich nicht ehm, wenn wir das alles nicht hätten und dann einfach in den Bus einsteigen würden und das miterleben würden, ob es dann nich weiß ich nicht, vielleicht störend oder interessant oder das kommt ja auch auf die Stimmung an in der

Gerd: ja

Hilde: man gerade ist

Gerd: aber ich glaube, das wäre besser (.), ich glaub, das wär auf jeden Fall unangenehm, also die Leute, die das in dem Moment interessant finden würden, die fühlen sich auch nicht so richtig gestört, wenn sie halt ehm trotz dieser Vorurteile in den Bus steigen

Hilde: ehm ehm das kann sein

M: du meinst, dass man schon ganz viele Bilder im Prinzip mitbringt

Gerd: ja ja

M.: die man im Kopf hat oder über die Presse und das dann per se schon anders bewertet

Hilde: und ich glaube, ich glaub auch, dass das oft ne Rolle spielt ehm, wenn man jetzt ne Person, also gerade ehm so negativ auffallenden, also Jugendlichen oder so in diesen Gruppen, dass man dann dadurch, dass es jetzt Türken sind oder so irgendwie das vielleicht nochmal so'n Tacken mehr als negativ empfindet urteilt, also das glaube ich

Gerd: ja das kann-.

Hilde: also ganz bewusst, aber man hat dieses Bild einfach Türken in Gruppen türkische Jugendliche in Gruppen und die sind einfach aggressiv und merkt man, also mir geht es glaub ich auch so, da hab ich automatisch mehr Angst oder ja.

M.: mmh

Hilde: ja (Kopf nicken, bestätigend), irgendwie so unangenehm

Die Diskutanten schildern in dieser Sequenz ihre Gefühle, wenn sie ethnisch Anderen in Alltagssituationen begegnen. Sie thematisieren in diesem Zusammenhang die Funktion, die Vorurteile in der Wahrnehmung des ethnisch Anderen zukommt. Hilde knüpft in dieser Diskussionspassage an die Ausführungen ihres Vorredners Gerd an, der im Vorangegangenen seine Abneigungen gegenüber bestimmten *ausländischen Gruppen* ausgeführt und begründet hat [FB/G3/4.1]. Hilde beginnt nun zögerlich, ihre Sicht der Dinge zu berichten. Sie spricht *kontrolliert*. Hat ihr Vorredner eine starke Position vorgetragen, zunächst behauptet, dass *ausländische Gruppen* gewaltbereiter seien, so scheint Hilde daran gelegen, eine vorsichtig formulierte Einschätzung anzubieten. Da die Diskutanten arbeitsteilig diskutieren, folgt in der Regel einer stark formulierten Position eine Relativierung. Hilde scheint die Position Gerds unangenehm, ihr Beitrag nimmt den Charakter einer Entkräftung an.

Sie argumentiert zunächst aus der Perspektive ihrer Ingroup und positioniert sich in zweifacher Hinsicht. Mit der Formulierung *das wirkt auf uns* dokumentiert sie ihre Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft, zugleich beansprucht sie, im Namen *ihrer* Gesellschaft zu sprechen. Das Verhalten ethnisch Anderer wirkt einnehmend. Um dies zu exemplifizieren, beschreibt sie retrospektiv eine Alltagssituation. Im Bus hat sie Personen wahrgenommen, die sie zunächst nicht zuordnen kann. Auch an dieser Stelle scheint es die sichtbare

Differenz zu sein, die wahrgenommen wird und die man eher hilflos versucht zu kategorisieren. Sie kann diese Personen nicht einer Nationalität zuordnen. Ihr ist das unangenehm, verlegen lachend meint sie *so was Muslimisches*.

Die Einordnung des ethnisch Anderen bleibt, wie die Analyse der *ausländischen Gruppe* gezeigt hat (vgl. 4.1.2), in der Regel spekulativ: Man sieht ihn/sie und unternimmt den Versuch einer Kategorisierung. Es ist die *Visibilität*, die den ethnisch Anderen ausmacht. Dieser Versuch zeichnet sich hier durch ein gleichzeitiges Markieren von Unwissenheit und Gewissheit aus und wird ebenso formuliert: *ich denk mal, es war irgendwie auf jeden Fall so was Muslimisches, ich weiß es nicht*. Da die Diskutanten Kategorien finden müssen, bedienen sie sich derer, die gesellschaftlich dafür zur Verfügung stehen. *Visibilität* steht hier für *Muslimisches*. Die *Gruppe* wird also mit einer religiösen Generalkategorie in Verbindung gebracht.

Hilde beschreibt das Verhalten dieser Personen als ostentativ: Sie sind laut, sitzen verteilt im Bus und reden quer durch den öffentlichen Raum. Die lebhafte Interaktion (laute Sprache) wird hier besonders betont. Ich nehme an, dass die Diskutantin nicht versteht, was gesprochen wird, und ihre Wahrnehmung statt dessen das Wie (lautstark) stärker registriert. Da sie das Verhalten der älteren Menschen anführt und besonders Jugendliche einen Stein des Anstoßes darstellen, kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier um Jugendliche handelt. Deutsche Schüler oder Jugendliche, die sich ebenfalls lebhaft verhalten und laut sprechen, würden vermutlich als Jugendliche und Schüler wahrgenommen. Beim ethnisch Anderen wird Lautsein zum Gruppenmerkmal. Das Territorium, hier der Bus als öffentlicher Raum, wird vom ethnisch Anderen okkupiert und gibt Anlass zum Unmut. Die Okkupation des öffentlichen Raumes stellt eine Beschreibungsdimension der *ausländischen Gruppe* dar und wird hier kommuniziert (vgl. 4.1.2). Die Zugehörigkeit zu einem anderen Kulturkreis, so vermutet die Diskutantin, stellt eine Erklärung für dieses Verhalten dar. Diese Form des ostentativen Auftretens ist *da* vielleicht üblich. Nichtsdestotrotz erweckt es *Unmut* in ihrer Ingroup. Hilde formuliert nun Verhaltensregeln, wie sich ethnisch Andere verhalten könnten, um diesen Unmut nicht auf sich zu ziehen. Sie könnten *nebeneinander sitzen und sich leise unterhalten*.

Bemerkenswert ist hier, dass dieses unterstellt ostentative Verhalten in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext eingebettet wird. Mit dem Benehmen von ethnisch Anderen werden bestehende gesamtgesellschaftliche Vorurteile bestätigt. Das zunächst für einen bestimmten Ort (Bus) beschriebene Verhalten wird in einen Zusammenhang gestellt mit der stereotypen Auffassung von Angehörigen der deutschen Gesellschaft, dass ethnisch Andere *sich breit machen*.

Als sichtbar anders wahrgenommene Personen werden hier im Spiegel gesellschaftlicher Vorurteile betrachtet. Einzelne Personen, deren auffälligstes Kennzeichen aus der Perspektive der Diskutanten ihr visuelles Anderssein ist, werden in ein Kollektiv überführt, das die Merkmale des rassistischen Konstrukt des *ausländischen Gruppe* aufweist und sie als *Stellvertreter* aus-

macht (vgl. 4.1.2). Die *ausländische Gruppe* erscheint hier allerdings als Produkt gesellschaftlicher Vorurteile. Nichtsdestotrotz müssen die über ihre sichtbare Differenz als *Stellvertreter* identifizierten ethnisch Anderen dafür sorgen, gesellschaftliche Stereotype zu entkräften. Deutlich wird aber auch, dass diese *Stellvertreter* auch von Hilde im Horizont der rassistischen Konstruktion die *ausländische Gruppe* wahrgenommen werden.

Die Diskutantin rekurriert mithin auf gesamtgesellschaftliche Vorurteile, wenn sie ethnisch Anderen zu einem anderen, weniger auffälligen Verhalten rät. Bestehende Vorurteile werden aufgegriffen und zum Ausgangspunkt genommen, um den Fremden anheim zu stellen, diese Stereotype nicht in ihrem Auftreten und mit ihrem Verhalten zu bedienen. Sie sollten nicht *auf sich aufmerksam* machen. Indem sie Direktiven für das Verhalten der ethnisch Anderen formuliert, versucht sie stellvertretend, dieser gesellschaftlichen Wahrnehmung – dem Phänomen der Angst und der stereotypen Ablehnung – entgegenzuwirken. Sie weiß um die Verbreitung von Vorurteilen und um die automatische Abwehr, da, wie sie ausführt, *dann [...] direkt diese Angst [kommt]*.

Hilde flankiert somit das Denken ihrer Ingroup, in dem sie als Stellvertreterin Regeln entwirft, die einen Ingroup/Outgroup-Kontakt verbessern können. Diese Verhaltensvorschläge richten sich allerdings ausschließlich an die ethnisch Anderen: Sie müssen ihr Verhaltensrepertoire ändern, um die Mehrheitsgesellschaft zu beruhigen und um dieser ihre Angst und ihre Vorurteile zu nehmen. Ihnen wird als Voraussetzung für ihre Teilhabe anheim gestellt, Vorurteilen dadurch antizipierend entgegenzuwirken, dass sie unauffällig und lautlos bleiben. Ihnen obliegt die Verantwortung, gesellschaftliche Vorbehalte aus dem Wege zu räumen. Vorurteile werden zwar als solche identifiziert, aber kaum problematisiert, sondern in ihrer gesellschaftlichen Relevanz für die Ingroup angenommen, da sie in Verbindung mit dem Phänomen der Angst stehen. Sie sind ein Ausgangspunkt, um Verhaltensregeln für ethnisch Andere zu erstellen.

Gerd widerspricht ihr, er glaubt, dass *diese Gedanken* erst viel später eingesetzen, zunächst stünden die Gefühle im Mittelpunkt. Es handelt sich hier um extreme Gefühle – um *Angstzustände* – die aus dem Ungewohnten resultieren, dem Nicht-vertraut-Sein mit dieser Verhaltensform. Sie gehen allerdings über dieses Gefühl hinaus, da bereits die Anwesenheit des ethnisch Anderen als Verletzung der Intimsphäre bewertet, mithin als eine basale Beeinträchtigung erlebt wird. Hilde stimmt seiner Argumentation nur bedingt zu, da sie in der Presse einen Verantwortlichen für diesen negativen Zuschreibungsprozess ausmacht. Gerd wehrt jedoch diese Erklärung ab, er stimme zwar dem Einfluss, den die Presse auf das Denken nimmt, zu, gewichtet aber diesen als zweitrangig und betont stattdessen die Dominanz der Affektebene. Die Gefühle stehen in seiner Argumentation an erster Stelle. Er führt zwei Ursachen für diese Ängste an: Sie werden zum einen medial produziert und zum anderen, was ihm weit gewichtiger erscheint, sind sie das Produkt des Ungewohnten. Rationalisiert werden diese Ängste erst in einem zweiten Schritt. Bemerkens-

wert ist hier, wie sie rationalisiert werden. Dies geschieht mit *weit verbreiteten Klischees*.

Das Identifizieren gesellschaftlicher Vorbehalte als *Klischees* markiert, dass die Diskutanten durchaus kritisch diese Gedanken wahrnehmen. Hilde signalisiert mit der Formulierung *Ich weiß gar nicht, ob man das noch so neutral empfinden kann* ein Bewusstsein darüber, dass Ablehnung und Vorbehalte gegenüber ethnisch Anderen tief verwurzelt seien, so dass sie ein selbst-bestimmtes Empfinden, unabhängig von gesellschaftlichen Diskursen, bezweifelt. Gerd missversteht ihren Hinweis und argumentiert, dass man das Verhalten des Fremden, sein *Rumschreien*, nicht neutral empfinden kann. Gerd dramatisiert hier mit Begriffen wie *Angstzuständen* und *Rumschreien* die von Hilde eher zögerlich und bedacht vorgetragene Situationsbeschreibung. Aus gesellschaftlichen Ängsten und lautem Reden werden im Gang der Diskussion *Angstzustände* und *Rumschreien*. Einer Gesellschaft im Angstzustand stehen laut schreiende Fremde gegenüber.

Hilde zweifelt dies an, da sie glaubt, dass diese Gefühle nicht ohne eine Verankerung in gesellschaftlichen Vorstellungen zu empfinden seien. Sie thematisiert damit die enge Verwobenheit von medial produzierten Vorurteilen und gesellschaftlichen wie individuellen Ängsten. Man kann nicht mehr neutral empfinden, da der Affekt nicht von der medialen Infiltration losgelöst behandelt werden kann, weil *man [...] dieses Bild einfach hat*. Die *rassistische Bildproduktion* wird hier explizit als sozial hergestellt identifiziert und als Produkt medialer Berichterstattung bestimmt. Die Wahrnehmung von ethnisch Anderen steht in einem direkten Zusammenhang mit herabwürdigenden Beschreibungen und negativen Empfindungen. Visibilität ist verknüpft mit negativ besetzten Assoziationen.

Gäbe es diese mediale Infiltration nicht, könnte man dem ethnisch Anderen mit Neugier oder Interesse begegnen. Hilde glaubt, dass Abwehr kein Resultat des Verhaltens des Fremden ist, sie signalisiert damit ein Bewusstsein über die codifizierte Wahrnehmung und ihre gesellschaftliche Genese. Sie führt eine Sicht unabhängig von den Wahrnehmungsmustern, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, an. Gleichwohl gesteht sie sich ein, *dass man dann dadurch, dass es jetzt Türken sind oder so irgendwie, das vielleicht nochmal so'n Tacken mehr als negativ empfindet urteilt...also das glaube ich*. Sie beschreibt dieses selbstkritische Eingeständnis von negativen Gefühlen, das dann einsetzt, wenn *es jetzt Türken sind*, in einer eher verharmlosenden Art und Weise. Diese Verharmlosung wird über die Rede vom *Tacken mehr* eingeleitet. Man empfindet oder urteilt eben einen *Tacken* negativer, wenn man ethnisch Andere erblickt.

Fiel es der Diskutantin zu Beginn der Passage schwer, die ethnisch Anderen, die sie im Rahmen der Alltagssituation wahrnimmt, zu kategorisieren, so sind es nun *Türken oder so irgendwie*, denen sie gegenüber negative Empfindungen hegt. Hier findet im Gang der Diskussion ein Wechsel der Kategorienebene statt. War es zunächst *auf jeden Fall so etwas Muslimisches*, so sind es jetzt *Türken oder so irgendwie*. Spekulation und Gewissheit werden zu-

gleich kommuniziert. Die *Stellvertreter* gehören einer *Gruppe* an und diese ist muslimisch oder türkisch.

Gerd stimmt ihr zögerlich zu. Hilde betont diesen Wahrnehmungsprozess: *also ganz bewusst, aber man hat dieses Bild, einfach Türken in Gruppen, türkische Jugendliche in Gruppen und die sind einfach aggressiv und merkt man also mir geht es glaub ich auch so...da hab ich automatisch mehr Angst.* Das negative Empfinden gegenüber nicht klar einzuordnenden *ausländischen Gruppen*, die nur anhand der sichtbaren Differenz bestimmt werden können, und die im Diskussionsverlauf mit dem Wechsel von Kategorien verschiedene Zuordnungen erfahren, wird hier als Automatismus beschrieben. Dies wird an dieser Stelle dadurch deutlich, dass die Diskutantin zweimal den Terminus *einfach* verwendet und das Einsetzen des Angstgefühls als einen automatisch sich vollziehenden Prozess beschreibt. Paradox ist an dieser Stelle, dass den Beschreibungen des Mechanischen, fremdinduziert Ablaufenden, zu Beginn ein *ganz bewusst* gegenübersteht. Gerd bestätigt ihr Unbehagen damit, dass er meint: *ja, irgendwie so unangenehm*.

Die Differenz zwischen *Deutschen* und *Ausländern* wird in dieser Diskussionssequenz kulturalistisch fundiert. Gleichwohl kommt eine kulturalistische Argumentation nicht ohne eine Verknüpfung mit der Visibilität des Fremden aus. Die Diskutanten problematisieren mit unterschiedlichen Argumentationen die Funktion und Relevanz, die Vorurteile für sie ebenso wie für *ihre* Gesellschaft haben. Sie signalisieren ein kritisches Bewusstsein darüber, dass Vorurteile in der Gesellschaft existieren und dass den Medien in ihrer Verbreitung eine bedeutsame Rolle zukommt. Folgt man den Diskutanten, so ist es die Angst, die dazu führt, Vorurteile zu adaptieren. Obwohl Vorurteile durchaus kritisch beleuchtet werden, liegt ihnen eine authentische Angst zugrunde. Zwei verschiedene Positionen bestimmen zunächst den Disput der beiden Diskutanten. Argumentiert Hilde, dass die Wahrnehmung des ethnisch Anderen nicht losgelöst von gesellschaftlichen Vorurteilen betrachtet werden kann, so argumentiert Diskutant Gerd, dass die Angst und die Abwehr, die ihren Ausgangspunkt im Verhalten des Fremden hat, erst sekundär mit Vorurteilen rationalisiert wird. Konstruiert Gerd eine rassistische Kopplung durch die Verknüpfung von Verhalten des ethnisch Anderen mit negativen Empfindungen, so argumentiert Hilde, dass diese negative Kopplung existiert, gleichwohl weiß sie darum, dass sie das Produkt gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse ist.

Obwohl Vorurteile als solche identifiziert werden, werden sie gleichwohl als Bestandteil des eigenen Denkens und Fühlens ausgewiesen. Den ethnisch Anderen wird darüber hinaus anheim gestellt, diese Stereotype nicht in ihrem Auftreten und mit ihrem Verhalten zu unterstützen und zu bedienen. Vorurteile werden als im gesellschaftlichen und eigenen Denken tief verwurzelt beschrieben. Es existiert ein Wissen um die tiefe Verankerung stereotypen Denkens. Vorurteilsbeladenes Denken wird als Folie zur Rationalisierung affektiver Dispositionen beschrieben. Da Vorurteile mit Affekten gekoppelt sind,

entziehen sie sich reflexiven Zugriffen. Sie sind im Bereich des Emotionalen angesiedelt und deshalb nicht greifbar.

Fallbeispiel 2 – Sportgruppe II/akademisches Milieu/Gruppe 1:

„[...] aber wir gehen an die Menschen so ran, als wenn sie Kriminelle wären, der, mit dem ich umgehe, der konkrete Fall Mensch“

Klaus: Was mir jetzt mir noch mit Ausländern eh auffällt, so aus meiner () ich habe jetzt auch persönlich wenig Erfahrung mit Ausländern mal mit () außer ich war mal viel in Asien (.).aber aktuell höre ich hier das zu den deutschen Verhältnissen nochmals von Kriminalität, wenn Kriminalität diskutiert wird, dann hat man Ausländer vor allem im Gespräch, die Polen gelten als die Schieber und die Schmuggler, die Russen gelten als die Mafiosi, die überflügeln schon die Italiener mit der Mafiosität, Gewaltkriminalität, Prostitution, Drogen, Waffenschiebereien wird oftmals im Zusammenhang mit ausländischen-

Hans: das ist empirisch belegt

Klaus: also es gibt natürlich auch Deutsche, die das machen, klar, ich kenn bloß nicht die Verhältnisse, aber was in den Medien oftmals rüberkommt, dass das Ausländergruppen oftmals mit auch Afrikaner und Drogenhandel involviert sind in irgendeiner Form, das ist sticht in's Auge, es fällt irgendwo auf, das merkt man sich und über die Jahre, wenn sich solche Berichte häufen () das Vorurteile, es stabilisiert einfach Meinungen und Bilder im Kopf, wo man hinterher bloß mit dem Finger draufzeigt (.) die Ausländer

Herbert: es stimmt, dass man regelmäßig, wirklich regelmäßig, solche Zeitungsberichte liest und ausländischer Drogendealer oder so, und es ist halt wirklich die Frage, ob das empirisch nachweisbar ist, ob bestimmte Ausländergruppen in bestimmten Kriminalitätsbereichen ganz massiv überpräsentiert sind im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung

Hans: (unterbricht/spricht dazwischen) das is so, das ist wirklich so

Herbert: oder ob das wirklich so eh, so sag ich mal, von Zeitungen auch so ein bisschen gesteuert wird (.) in der X (lokale Zeitung) fällt z.B. auf

Thomas: in der Zeitung (unsicher)

Hans: von den Zeitungen wird das eher in eine andere Richtung gesteuert und mit dieser political correctness, man will keinen Aufruhr haben, ne das ist politisch ja auch erwünscht, das ist empirisch belegt, da kann ich dir also Ausschnitte mitbringen

Herbert: mir fällt das also wirklich immer auf

Hans: die Frage ist, warum es denn so-

Thomas: die Frage ist aber auch die Frage der Bezugsgröße, ob man jetzt das jetzt auf eine völlig gemischte Gesamtbevölkerung bezieht

Herbert: nein (.) das darfst du nicht machen

Thomas: sondern halt ne

(Joachim und Herbert reden fast gleichzeitig)

Joachim: man muss sich einfach nur mal unser restriktives Asylgesetz angucken

Herbert: () in bestimmten Kriminalitätsbereichen, Kriminalität im das jungen Alter von 20 bis 25 Jahren ausgeübt wird (.) natürlich nicht im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung

(kurzes Hin und Her über Statistiken , sehr undeutlich nur Wortfetzen)

Herbert: ja da müssen wir jetzt einen Kriminologen hier haben

Joachim: vorhin wurde gerade das Beispiel Drogenkriminalität angesprochen, es ist doch ganz klar, wenn Leute aus Afrika, die hier Asyl, suchen keine Möglichkeit haben zu arbeiten, dass sie versuchen irgendwo an Geld zu kommen und das ist der einfachste Weg und es ist wirklich so, dass in Großstädten teilweise ganze Ghana-connections, auch hier in XY (Name einer Stadt), existiert haben, vor all-.

(fällt ein)

Herbert: das wär für mich kein Grund, nur weil weil jetzt irgendwie schwer die Möglichkeit habe an Geld zu kommen, muss ich deswegen trotzdem noch nicht Drogendealer werden, sag mal

Zwischenruf ()

Herbert: ich sag mal, andere Leute, die seit Jahren Sozialhilfe beziehen eh, die nehmen diesen Weg auch nicht auf, das ist für mich kein Weg, wobei wenn ich schwer an Geld komme, dann schieb ich halt Drogen, weil man da Kasse machen kann

Joachim: das war auch ein Grund ()

Hans: wichtig ist doch dabei, dass es keine Aussage trifft über den einzelnen Ausländer, mit dem ich jetzt verkehre, also wenn ich jetzt einen treff, da kann ich jetzt nicht sagen, Ausländer generell habe ich diese Zahlen im Kopf sind krimineller als Deutsche, also muss der das auch sein, das (undeutlich) praktisch zu, aber wir gehen an die Menschen so ran, als wenn sie Kriminelle wären, der, mit dem ich umgehe, der konkrete Fall Mensch

Herbert: ja das ist meine Frage, woher kommt das, kommt das jetzt durch die Berichterstattung, die Medien, dass eben immer wieder darauf hingewiesen wird, der Täter, der da gerade erwischt wurde, ist das war jetzt 'n Türke oder ein Ghanaese, sag ich mal, weil mir fällt das wirklich massiv auf, wenn ich jetzt X (lokale Zeitung) lese oder sonst was. Da steht also immer dabei, der türkische Täter oder so, wenn's jetzt ein deutscher Täter ist, steht's nicht dabei, dass es ein deutscher Täter war ist, fällt mir auf, kannst inzwischen gezielt nachlesen, was die da kommentiert haben

Hans: da kommt die Frage, wie geh ich eigentlich mit Zeitungsberichten um oder mit Informationen generell um, was fang ich damit an mit dieser Aussage

Erwin: ich glaube, die öffentliche Meinung geht eher in political correctness

Hans: das habe ich ja eben auch gesagt

Die Diskutanten diskutieren in dieser Passage das Thema *Ausländerkriminalität* und problematisieren den Wahrheitsgehalt dieses Zusammenhangs. Klaus eröffnet diesen Topos damit, dass ihm das Thema Kriminalität einfällt, wenn es um die Frage nach den Erfahrungen mit *Ausländern* geht. Der Begriff *Ausländer* ist hier also bereits besetzt und wird mit Kriminalität assoziiert.

Er merkt zwar an, dass er persönlich keine Erfahrung mit *Ausländern* hat, gleichwohl hört, dass in Deutschland die Diskussion um *Ausländerkriminalität* ein präsentes Thema ist. Er führt einige Beispiele an, in denen bestimmte Nationalitäten in einen Zusammenhang mit entsprechenden Delikttypen gebracht werden. Hans kommentiert diese Aufzählung damit, dass dies *empirisch belegt* sei. Formuliert Klaus, dass er davon hört, ohne dass er dies als Tatsache begreift, so stellt es für Hans einen wissenschaftlich fundierten Sachverhalt dar, dass spezifische Formen der Devianz in Verbindung mit bestimmten Nationalitäten gebracht werden können.

Der *Diskurshabitus* kommt hier zum Tragen. Wissenschaftliche Studien dienen als Referenz, um rassistische Kopplungen, wie Hans sie hier ins Felde führt, zu verifizieren. An anderer Stelle diente die Rezeption des *clash of civilisation* dazu, den Erfahrungshaushalt zu beschreiben [FB2/G1/4.1]. Für Akademiker stellt die Wissenschaft fraglos eine *Quelle des Wissens* dar. Sich auf wissenschaftliche Studien berufen zu können, markiert ihren *Diskurshabitus*. Die Argumentation erhält somit einen seriösen und wahrhaftigen Charakter. Den Zweifeln von Klaus kann mit Herberts Verweis, dass diese Kopplungen wissenschaftlich verifiziert sind, begegnet werden.

Klaus relativiert nun über die Bemerkung, dass auch *Deutsche* das *machen*. Das *klar* signalisiert, dass es sich hier um etwas Selbstverständliches handelt. Er kennt jedoch die Verhältnisse nicht. Verhältnisse bezieht sich hier wohl auf statistische Vergleichsdaten. Gleichwohl kündigt das *aber* einen Unterschied an. Diese Berichte tauchen in den Medien auf. Man nimmt sie wahr, es handelt sich hier nicht um ein einfaches Registrieren, sondern diese Berichte sind mächtig, *s sticht ins Auge*. Der kurze Einschub *Vorurteile* signalisiert, dass Klaus weiß, dass Medien Vorurteile verbreiten. Er beschreibt nun den Einfluss dieser Berichterstattungen: Diese über die Jahre hinweg medial produzierten Informationen über *Ausländer* bewirken, dass diese Präsentationen des Anderen in ihrer rassistischen Kopplung *Ausländer/Kriminalität* sich im eigenen Denken als *Bilder* und *Meinungen* festsetzen. Klaus charakterisiert sie als wirkungsvoll, da *man hinterher bloß mit dem Finger draufzeigt [...] die Ausländer*. Der Diskutant identifiziert diese Umgangsweise als diskriminierende Praxis. Ähnlich wie Hilde [FB1/G3/4.2] beschreibt Klaus hier den Mechanismus der Vorurteilsbildung. Er funktioniert mechanisch und verläuft automatisiert. Herbert stimmt den Ausführungen von Klaus insofern zu, als auch er feststellt, dass diese Kopplung in den Medien dauerhaft präsent sei, er sich allerdings fragt, ob dem tatsächlich so sei oder ob die Presse dies *ein bisschen steuert*. Hans begegnet seinen Zweifeln damit, dass er davon ausgeht, dass die Zeitungen, wenn sie manipulativ berichten, dies eher im Sinne der *political correctness* tun. Er begründet diese Einschätzung damit, dass man Aufruhr verhindern wolle, weil dies politisch nicht erwünscht sei, er allerdings Dokumente mitbringen könne, die dies belegen. Es muss sich demnach um ein großes Ausmaß an Devianz handeln, ein Wissen in der Bevölkerung um seine tatsächliche Dimension würde gesellschaftliche Unruhen auslösen. Hans imaginiert eine große Bedrohung.

Im Folgenden diskutieren die TeilnehmerInnen über die Glaubwürdigkeit von Statistiken. Da die Diskussion sehr erregt verläuft, bleiben die Statements kurz und zum Teil unausgeführt. Klaus konstatiert, dass man einen Experten, einen Kriminologen, zu diesem Sachverhalt befragen müsse.

Joachim bringt ein neues Argument in die Diskussion ein. Für ihn steht die erhöhte Drogenkriminalität in einem Zusammenhang mit der Situation der Asylsuchenden in Deutschland. Aufgrund ihrer benachteiligten Situation stellt der Drogenhandel eine mögliche Quelle zum Gelderwerb dar. Organisierte Kriminalität (*Ghanaconnections*) stellt *den einfachsten Weg dar, um irgendwo an Geld zu kommen*. Joachim findet ein sozioökonomisches Argument, um die Tatsache, dass *Ausländer* krimineller sind, zu begründen. Er verifiziert damit die rassistische Kopplung und versucht sie aus einer kritischen Perspektive, welche die benachteiligte Situation von Asylsuchenden reflektiert, zu begründen. Herbert ist über diese Feststellung sehr ungehalten: Mittellos zu sein, ist für ihn kein Grund, um Drogendealer zu werden. Für ihn stellt dies keinen Weg dar, ebenso sieht er das für Menschen, die Sozialhilfe beziehen, die auch keine Drogen *schieben*, weil man da Kasse machen kann. Die Kopplung *Ausländer/Kriminalität* wird im Gang der Diskussion also in zweifacher Hinsicht

gestützt: zum einen werden Statistiken herangezogen und zum anderen werden sozioökonomische Erwägungen ins Feld geführt, die als mehr oder weniger legitim diskutiert werden.

Hans leitet nun eine Konklusion ein: In seiner Proposition ratifiziert er zunächst das Faktum: *Ausländer* sind krimineller. Mit dem *wichtig ist doch* kündigt der Diskutant seine humanistische und auch selbstkritische Sicht der Dinge an. Sie bezieht sich auf den konkreten Kontakt mit dem Einzelnen. In dieser Konklusion wird deutlich, dass die zunächst im Horizont medialer Berichterstattung problematisierte, zum Teil angezweifelte Behauptung, dass *Ausländer* krimineller seien, von Hans als Tatsache ausgewiesen wird und im Anschluss daran Zustimmung findet. Kritisch beschreibt Hans zunächst, worin der Fehler im Umgang mit *Ausländern* liege. Kollektive Zuschreibungen als empirisch valide akzeptierte Statistiken dürfen nicht auf den Einzelnen übertragen werden. Aber der Einzelne, *der konkrete Fall Mensch*, wird von der Ingruppe so behandelt, als trüfe auf ihn die Kollektivzuschreibung der *Gruppe* zu. Auch hier steht der *Gruppe* der Einzelne gegenüber. Während die *Gruppe* im kriminellen Licht erscheint, ist es der Einzelne, der als *Mensch* betrachtet wird.

Diesen gilt es, folgt man Hans, nicht im Horizont der gesamten *Gruppe* wahrzunehmen, *aber wir gehen an die Menschen so ran, als wenn sie kriminell wären*. Hans greift im Rahmen der Selbstanklage auf die Ingruppe (deutsche Gesellschaft) und ihre Ausgrenzungspraxis zurück. Die Kollektivierung ist gepaart mit Selbstkritik. Diese Aussage signalisiert, dass es ein Wissen um die gesellschaftliche Praxis der Diskriminierung im Umgang mit ethnisch Anderen gibt und man sich darüber hinaus selbst als Teil einer Gesellschaft begreift, die solche Ausgrenzungsprozesse vollzieht. Obwohl für Hans die rassistische Kopplung *Ausländer/Kriminalität* unangetastet bleibt bzw. von ihm als empirisch evident behandelt wird, signalisiert er ein kritisches Bewusstsein über den Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit Einzelnen. Dennoch erkennt er an, dass Ausgrenzung auch hier praktiziert wird. Herbert stimmt dem implizit zu und fragt nach den Ursachen. Wieder führt er die Berichterstattung der Medien an, da in dieser zwar immer darauf hingewiesen wird, dass Delikte von *ausländischen* Tätern begangen würden, *deutsche* Täter gleichwohl unerwähnt blieben. Hans greift diese die Berichterstattung problematisierende Aussage mit einer Frage auf, in der er signalisiert, dass man sich grundsätzlich fragen müsse, wie man mit Informationen umgeht. Erwin schaltet sich ein und meint, dass es eher um *political correctness* ginge. Hans stimmt dem abschließend zu.

Zwei Positionen bestimmen diese Diskussionssequenz. Während ein Teil der Diskutanten daran zweifelt, ob diese Kopplung in ihrer Wahrnehmung durch die Presse gesteuert wird, betonen Hans und auch Erwin, dass dies wissenschaftlich belegt sei, die Presse eher dazu beiträge, die tatsächliche Dimension der Kriminalität zu verschweigen, da sie der political correctness unterliege. Wissenschaftliche Studien werden hier bemüht, um die Tatsache, dass *Ausländer* krimineller sind, zu fundieren. Die Diskutanten sind sich darüber

einig, dass in ihrer Wahrnehmung diese Kopplung existiert. Die *rassistische Bildproduktion* zeichnet sich an dieser Stelle durch diese Verknüpfung aus.¹⁷ Klaus beschreibt den Prozess der Vorurteilsbildung ebenso wie Hilde in der vorangegangenen Passage als automatisiert ablaufenden Prozess: Die Medien produzieren Bilder, die als Vorurteile identifiziert werden. Diese medienkritische Sicht zeigt gleichwohl an, dass die Diskutanten durchaus in ein reflexives Verhältnis zu medial produzierten Informationen treten können. Dennoch wird der Einfluss medialer Informationen als wirkmächtig beschrieben. Sie formen und bestimmen in Folge der dauerhaften Präsentation das eigene Denken, bis man irgendwann diese Bilder im Kopf hat und dementsprechend denkt oder agiert. Über die Jahre hinweg setzen sich diese Bilder fest. Wie Hilde beschreibt Klaus das Geronnensein und das Manifeste dieser Vorurteile. Hans, der keinen Zweifel daran lässt, dass er diese Aussage für wissenschaftlich belegt hält, betont hier zwar, dass der Vorgang der Übertragung auf den Einzelnen unzulässig sei, gleichwohl scheint auch er davon auszugehen, dass hier ein Prozess im Gange ist, der automatisch abläuft und trotz kritischer Reflexion nicht beeinflussbar ist, sich also einem reflexiven Zugriff entzieht.

Fallbeispiel 3 – Politische Gruppe I/akademisches Milieu/Gruppe 5: „[...] da ertapp ich mich ja immer wieder dabei, ne also da is die Schublade, das is n Türke“

Markus: ja aber das Problem, jedenfalls mir geht das so, so das kann doch, wenn ich erst mal Kontakt habe, erst mal so das Äußere ne, also ich nehme jemand wahr als türkisch, ich hab sehr viel mit Türken zu tun, ich nehm die erst mal wahr, bis ich also die Chance habe, dann mehr zu gucken, ist irgendwie schon ne Schublade gezogen, da ertapp ich mich ja immer wieder dabei, ne also da is die Schublade, das is n' Türke, was das jetzt für einer is, ob das n' religiöser is, ob das n' orthodoxer is, ob das n Kurde is oder n liberaler oder ein, der ne deutschen Pass hat oder der fließend Deutsch spricht, das kommt erst (...) das kommt erst danach ne, also ich seh jemand, es kommen Leute auf mich zu und dann wird irgendwie bei mir automatisch ne Schublade gezogen und erst mal ist aha ne so also jetzt so in meinem beruflichen Umgang klar, jetzt kriegst erst mal wieder was, ne also, weil meine Erfahrung is, ich krieg erst mal eins hintenrüber ne also irgendwas is so, das sind ansonsten, ich denke, auch so das Problem, also ich hab das auch so erfahren, is halt sehr viel mit Bildung zu tun, also ich denke, es gibt Leute, die sind sehr bildungsfern, also viele Ausländer, also meine Eltern sind häufig bildungsfern, da is der Umgang ganz schwer und ich kenne XY, da is überhaupt kein Thema, der spricht so fließend Deutsch, den habe ich auch erst so wahrgenommen als Türken, aber der (...) ne da is also ne Kommunikation also auf so nem gleichen Level möglich.

17 In der Analyse der *ausländischen Gruppe* (vgl. 4.1) habe ich aufgezeigt, dass die Kategorie Ausländer nur bestimmte Nationalitäten erfasst. Die statistische Erhebung bestätigt diese Einschätzung. Die Diskutanten nehmen nur bestimmte Personen als ausländisch wahr. Zugleich ist diese Kategorie immer auch negativ besetzt und steht in einem Zusammenhang mit herabwürdigenden Merkmalsbeschreibungen und sichtbaren Differenzen.

Der Diskutant problematisiert in dieser Sequenz seine vorurteilsbeladene Wahrnehmung in der Begegnung mit ethnisch Anderen. Der Vorredner von Markus plädiert dafür, *Ausländer* differenziert wahrzunehmen. Als Differenzierungskriterium führt er die Integrationsbereitschaft an. Er teilt *Ausländer* in die Gruppe derjenigen ein, die Integrationsbereitschaft zeigen und jene, die diese verweigern. Markus beschreibt im Folgenden sein Problem mit dieser Position. Ihm bereitet diese Differenzierung Schwierigkeiten. Er betont seine individuelle Sicht: *jedenfalls mir geht das so*. Markus registriert zunächst im Kontakt *erst mal so das Äußere*. Dieses Äußere macht er an einer Nation fest: *ich nehm jemand wahr als türkisch*. Die Verknüpfung *Visibilität/türkisch* ist für ihn naheliegend, da er in seinem Berufsalltag in der Regel *türkischen* Schülern und ihren Eltern begegnet. Er betont wieder: *ich nehm die erst mal wahr*. Für ihn steht die *Visibilität* in der Begegnung mit ethnisch Anderen im Vordergrund. Als dilemmatisch beschreibt er, dass er von seinen eigenen Wahrnehmungen überlistet wird. Sein innerer Automatismus, der metaphorisch mit dem Terminus *Schublade* unterstrichen wird, nimmt ihm die Chance, genauer zu betrachten. Dieser Prozess vollzieht sich fortlaufend. Markus *ertappt sich* bei seinen eigenen Wahrnehmungsprozessen. Markus kann zwar eine distanzierende Perspektive zu seinen eigenen Automatismen einnehmen, er bleibt gleichwohl in ihnen gefangen. Wie dieser Prozess verläuft, erläutert er im Folgenden. Für ihn existiert eine klare kategoriale Zuweisung, die er mit der Formulierung *Schublade das istn Türke* betont. Eine differenzierende Betrachtung, die man anhand unterschiedlicher Kategorien entfalten könnte, er nennt beispielsweise religiöse, politische und ethnische Kriterien, setzt erst im Anschluss an: *das kommt erst danach*. Um wieder das Manifeste dieses Vorgangs zu unterstreichen, fasst er diesen Prozess zusammen: *also ich seh jemand, es kommen Leute auf mich zu und dann wird irgendwie bei mir automatisch ne Schublade gezogen*. Das Mechanische dieses Vorgangs wird dadurch unterstrichen, dass Markus dies entpersonalisiert beschreibt: *wird irgendwie bei mir*, so als hätte dieses Geschehen nichts mit seinem eigenen kognitiven Zutun zu schaffen und als würde von einem Außenstehenden ein Prozess in Gang gesetzt. Gekoppelt ist die *Visibilität* mit einer negativen *Zuschreibung*. Sein Erfahrungsfundus aus dem Schulalltag führt dazu, dass die sichtbare Differenz negativ besetzt ist, er befürchtet, dass ihm negative Dinge bevorstehen. Für diese rassistische Kopplung *Visibilität/negative Assoziationen* führt er eine Erklärung an. Der Nexus *Türken/ich krieg erst mal eins hintenüber* resultiert aus der Erfahrung mit dem Bildungsdefizit seines Gegenübers. Er illustriert dies am konkreten Beispiel der Eltern seiner Schüler. Sie sind häufig bildungsfern. Aus dieser Bildungsferne entstehen für ihn, einen bildungsnahen Menschen, im direkten Umgang negative Erfahrungen. Bildung stellt für Markus ein wichtiges Bewertungskriterium dar. Ungebildete Menschen wie die Eltern seiner Schüler bereiten ihm Probleme. *Visibilität* steht in Verbindung mit Bildungsferne; die wiederum verursacht negative Erfahrungen. Die Wahrnehmung der sichtbaren Differenz ruft diese negative *Bildproduktion* in Erinnerung. Das sichtbare Anderssein setzt, wie ich an an-

derer Stelle ausgeführt habe, negative *rassistische Bildproduktionen* in Gang (vgl. 4.1.2). In den Beschreibungen eines anderen Diskutanten war es beispielsweise die Gewalttätigkeit, die potenzielle Bedrohung der körperlichen Integrität, die in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der *Visibilität* gebracht wurde [FB/G3/4.1]. In dieser Passage ist es die Assoziationskette: *Visibilität*-*bildungsfern*-negative Erfahrungen.

Dieser Automatismus kann nicht ausgesetzt werden, aber in einem *Qualifikationsverfahren*, dem sich sein Gegenüber unterziehen muss, relativiert werden. Er demonstriert diesen Test am Beispiel einer ihm bekannten und in XY prominenten *türkischen* Person. Zunächst hat er diesen als *Türken* wahrgenommen. Vorrangig hat sich also sein oben beschriebener Prozess des Schubladenziehens vollzogen, dann aber, in einem zweiten Schritt, hat er ihn nicht mehr als *Türken* wahrgenommen, da er fließend Deutsch spricht. Deshalb gibt es für ihn in dieser Interaktion keine Probleme, da ein gleiches *Level* möglich ist und die mit dem Wahrnehmen des sichtbaren Andersseins evozierte Kopplung im direkten miteinander über Qualifizierungsattribute (Bildung, fließend deutsch auf gleichem Niveau kommunizieren) relativiert wird.

Markus spricht nicht explizit von Vorurteilen, beschreibt dennoch recht dezidiert die Mechanismen ihrer Bildung. In dieser Passage wird besonders die Dominanz des Visuellen im Alltag thematisiert. Wie im Fallbeispiel 1 [G3/4.2] werden Rationalisierungen und Differenzierungen, kognitive Prozesse, als sekundär einsetzend beschrieben. Beschreibt Gerd auf Vorurteilen basierende Rationalisierungen als *sekundär*, so bezeichnet Markus Rationalisierungsprozesse als zweitrangig: *das kommt erst danach*.

Im *Diskurshabitus* kommt die Relevanz bestimmter Eigenschaften zum Ausdruck. Der Bildung wird im Alltäglichen ein hoher Stellenwert zugewiesen. Gebildete *Ausländer* werden als unproblematische Interaktionspartner in einem Qualifikationsverfahren als fast zugehörige legitime Andere anerkannt. Sie müssen sich vorab einem Test unterziehen, da sie, wie alle anderen *Ausländer*, zunächst über ihre Sichtbarkeit wahrgenommen werden. Über ihre qualifizierenden milieuspezifischen Attribute, in diesem Falle Bildung und Sprachkompetenz, werden sie anerkannt. Die Anerkennung bleibt jedoch prekär, da sie ihre Qualifizierungsattribute zunächst unter Beweis stellen müssen. Bleibt der Kontakt aus, erhalten sie nicht die Chance, sich diesem Test zu unterziehen, sie bleiben Teil der *Gruppe*. Anerkennung ist voraussetzungsvoll, sie wird aus einer Position des Kulturvertrauten und Mächtigen vorgenommen, ihm obliegt die Entscheidungsgewalt darüber, ob sie Fast-Zugehörige werden oder ob es die *Visibilität* ist, die über ihre Eigenschaften entscheidet.

Fallbeispiel 4 – Betriebsrat II/Arbeitermilieu/Gruppe 6:

„[...] ja ich halte es selber für dumpfe Gedanken, die ich da habe, die mit Ratio wenig zu tun haben“

Jürgen: ja ich sagte ja, im Betrieb eh zumindest subjektiv hat man den Eindruck, der besteht mehr aus in der Fertigung aus Ausländern als aus Deutschen, eh ich habe immer gedacht, ja gut was Deutschland ist auch' n Begriff der, – haben wir gerade eben darüber gesprochen, Deutschland gab's vor ein paar hundert Jahren noch gar nicht und ob's das noch lange geben wird, weiß keiner, ja gut (lachen) ist ja bald zu Ende mit der mit dem Euro oder der europäischen Union, ich habe ja auch gesagt, das is mir eher so ein dumpfes Gefühl, was ich habe, eh am Anfang, als wenige Ausländer wir hatten, ja am Anfang mal die Italiener und die Griechen und so weiter und da aufgrund dieser geringeren Stückzahl eh hat man da nicht so große Ängste entwickelt (.), aber ehm jetzt kommt's doch auf zu, dass sich diese ausländischen Gruppen stärker vermehren als die Deutschen, da auch Äußerungen fallen, meinet-wegen zwei Generationen Arbeit hier für uns oder so, ja ich halte es selber für dumpfe Gedanken, die ich da habe, die mit Ratio wenig zu tun haben und man kann Sachen raussuchen, Hygiene, was weiß ich, die ein anderes Volk anders sieht oder ne bestimmte Schicht, die hier eingewandert ist, sehr locker sieht und klar, darum sag ich, wir sollten das über ein Einwanderungsgesetz in Kanäle lenken, ich meine, diese Green Card für qualifizierte Computerleute ist ja schon ein Anfang in der Richtung und alles, was kommt, ohne dass es hier 'n Job schon bereit hat, sollte's Kostgeld mitbringen, denn Sozialhilfe müssen wir arbeiten, ja gut ok.

Der Diskutant äußert in dieser Sequenz seine Ansichten über die Anwesenheit ethnisch Anderer an seinem Arbeitsplatz. Jürgen hat im Vorherigen ausgeführt, dass er persönlich Angst vor *Überfremdung* hat und dass in seinem Betrieb immer mehr *Ausländer* arbeiten. Er ist unzufrieden mit der Politik der Zuwanderung und befürchtet, dass es zunehmend Probleme mit *Ausländern* geben wird. Jürgen hat *subjektiv den Eindruck*, dass beispielsweise in einem Bereich seiner Firma (Fertigung) mehr *Ausländer* als *Deutsche* arbeiten. Die Formulierung *zumindest subjektiv* markiert, dass Jürgen eher relativierend seine Befürchtungen und Einschätzungen formuliert. Der Verweis darauf, dass es sich um eine subjektive Wahrnehmung handelt, offeriert die Möglichkeit, dass er sich objektiv anders verhalten könnte. Diese Einschätzung veranlasst ihn, sich grundsätzlich darüber zu äußern, was Deutschland ist. Zunächst stellt er fest, dass es ein Begriff sei, es Deutschland *vor ein paar hundert Jahren* noch nicht gegeben hat, und – wie er schmunzelnd hinzufügt – es unklar ist, wie lange es Deutschland noch geben wird. Die Einführung des Euro und die Europäische Union sind für ihn politische Entwicklungen, die einen Prozess eingeleitet haben, der dazu führt, dass Deutschland aufhört zu existieren. Er perspektiviert folglich die Vergänglichkeit und das Ende seines Staates und seiner Gesellschaft.

Das Ende des historischen Deutschlands bringt Jürgen in Verbindung mit dem Prozess der Europäisierung. Die große Anzahl von *Ausländern* im Betrieb und die Feststellung, dass *sich diese ausländischen Gruppen stärker vermehren als die Deutschen* scheint für Jürgen aber auch in einem Zusammenhang damit zu stehen, dass Deutschland als Staat aufhört zu existieren, da er diese politische Entwicklung in diesen Kontext stellt.

Die Feststellung der zu großen Anzahl qualifiziert Jürgen als nicht ernst zu nehmende emotionale Einschätzung. Er fügt an: *ich hab ja auch gesagt, das is mir eher so ein dumpfes Gefühl.* Verweist Jürgen zunächst auf seine subjektiven Eindrücke, so markiert er dann durchaus deutlicher, dass diese Sicht der Dinge auf einem Gefühl basiert. Die Qualifizierung des Gefühls als dumpf betont, dass dieses nicht als objektiv und vernünftig gilt und sich rationalen

Überlegungen entzieht.

Zu Beginn der Arbeitsmigration in der Bundesrepublik hat Jürgen dieses Unbehagen nicht empfunden: *aufgrund dieser geringen Stückzahl eh hat man da nicht so große Ängste entwickelt.* Heute verhält es sich jedoch anders: Da *sich diese ausländische Gruppen stärker vermehren als die Deutschen.* Jürgen betont wieder, dass er das *selbst für dumpfe Gedanken hält, die ich da habe, die mit ratio wenig zu tun haben.* Er führt dann ein Merkmal dieser *ausländischen Gruppen* an, das er für problematisch hält. Dadurch, dass er betont *man kann Sachen raussuchen*, markiert er allerdings, dass es mehrere Eigenschaften gibt, die problematisch an *Ausländern* sind, und der folgende Aspekt nur als ein Beispiel gelten kann.

Die *Hygiene*, hier geht er davon aus, dass *ein anderes Volk*, er korrigiert sich, eine *bestimmte Schicht*, die hier einwandert, dies *sehr locker sieht*. Trotz Korrektur markiert Jürgen, dass die Kategorie *anderes Volk* im Zusammenhang mit anderen Sauberkeitsvorstellungen steht. Mit der Betonung *sehr locker* weist Jürgen daraufhin, dass sich die Sauberkeitsvorstellungen zwischen deutscher Gesellschaft und jenen, die in dieses Land einwandern, doch enorm unterscheiden müssen. Auch der Hinweis, dass es sich hier um eine bestimmte Schicht handelt, meint sicherlich, dass es sich hier wohl eher um Einwanderer handelt, die den unteren Schichten der Gesellschaft zugeordnet werden können. Deshalb fordert Jürgen, dass die Einwanderung geregelt werden müsse, die Green Card hält er für einen geeigneten Anfang (politische Steuerung der Zuwanderung). Voraussetzung für Teilhabe sei ansonsten, das Kostgeld mitzubringen, da ansonsten *wir* für die Sozialhilfe arbeiten. Dass die Green Card nur einen Anfang darstellt, verweist darauf, dass die Steuerung der Zuwanderung weiter verfolgt werden muss.

Jürgen markiert seine persönlichen Einschätzungen und Wahrnehmungen als *dumpfe Gedanken*, die sich rationalen Erwägungen entziehen, nichtsdestotrotz vermittelt er damit ein Repertoire an rassistischen Bildern. Obwohl ihm politische Entwicklungen wie der Euro und die Europäisierung bewusst sind, scheint doch die Einschätzung, dass *Ausländer* sich mehr vermehren und dass sie im Betrieb überhand nehmen, ebenfalls einen Grund für die Auflösung des historischen Deutschlands darzustellen. Die Aussagen, dass sie nicht den Hygienestandards der deutschen Gesellschaft entsprechen, sie einer niedrigen Schicht zugehören und zudem die deutschen Kassen belasten, können von Jürgen selbstkritisch als *dumpfe Gedanken* bezeichnet werden. Er kommuniziert *rassistische Bildproduktionen* und relativiert sie zugleich. Allerdings sind es die als *dumpf* ausgewiesenen Gedanken, die zum Ausgangspunkt genommen werden, um politische Forderungen zu stellen. Ebenso wie Hilde im ers-

ten Fallbeispiel [G3/4.2] Vorurteile zum Ausgangspunkt nimmt, um Fremden ein anderes Verhalten zu empfehlen, will Jürgen seine Gedanken zwar als unreflektierte bloße Emotionen verstehen, gleichwohl stellen sie den Ansatzpunkt dar, um politische Forderungen zu stellen. Jürgens Argumentation mutet paradox an. Er scheint sich im Klaren darüber zu sein, dass seine Ausführungen als rassistisch oder zumindest *ausländerfeindlich* gelten könnten. Dadurch, dass er diese Einschätzung selbst vollzieht, kann er rassistische Bilder kommunizieren und zugleich einem Diskurs, der von ihm Toleranz und Einsicht erwartet, Rechnung tragen. Der Begriff *dumpfe Gedanken* scheint diese Vermutung zu plausibilisieren. Rassistische Übergriffe oder fremdenfeindliche Skandierungen werden im öffentlichen Diskurs gemeinhin als dumpfe Gedanken ausgewiesen. Jürgen scheint diesen Diskurs hier zu adaptieren. Im *Diskurshabitus* kommt die Relevanz milieuspezifischer Orientierungen zum Ausdruck. Waren es in der vorangegangen Passage Bildung und Sprachkompetenz, die als qualifizierende Eigenschaftszuschreibungen benannt wurden, so werden hier u.a. Sauberkeitsvorstellungen, die im Arbeitermilieu als bedeutsam vorgetragen werden und zugleich zum Ausgangspunkt diskreditierender Beschreibungen ethnisch Anderer werden, genannt.

4. 2.1 Die kritische Reflexion rassistischer Bildproduktionen im Selbstbekenntnis

In jeder dieser Passagen gestehen sich die Diskutanten im Diskussionsverlauf ihre eigenen Vorurteile ein. Dies geschieht, indem entweder explizit Vorurteile als solche benannt oder Abläufe beschrieben werden, die als Vorurteile implizit markiert wurden. Diese Eingeständnisse sind zum Teil in selbstkritische Überlegungen eingebettet. Man macht sich Gedanken über ihre Ursachen und thematisiert teilweise anklagend die eigenen Ausgrenzungspraktiken. Analog dazu, wie in modernen Vorurteilstheorien Mechanismen der Vorurteilsbildung beschrieben werden, explizieren die Diskutanten mehr oder weniger dezidiert, wie diese Prozesse verlaufen und bekunden darüber hinaus ihr Verhaftet- und Gefangensein in diesen Prozessen. Die Gemeinsamkeit dieses Vorgangs liegt darin, dass er als mechanisch ablaufend gefasst wird. Er entzieht sich einem direkten intellektuellen Zugriff. Die Affektebene und die emotive Dimension des Erlebens werden als die Wahrnehmung dominierende Momente hervorgehoben. Angst und negativ besetzte Erwartungshaltungen werden u.a. als Ausgangspunkte dieser Prozesse angeführt. Bemerkenswert ist zunächst die Offenheit, mit der die Diskutanten ihre Wahrnehmungen beschreiben, und ihre durchaus kritische Perspektive, die sich darin zeigt, dass eigene Wahrnehmungen als vorurteilsbeladen identifiziert werden oder zumindest am Realitätsgehalt ihres Denkens gezwifelt und dieses zur Diskussion gestellt wird. Es findet eine kritische Reflexion der eigenen Wahrnehmungsweisen statt. Reflexion meint in diesem Zusammenhang, dass die Diskutanten in ein distanziertes Verhältnis zu ihren eigenen Denkinhalten treten. *Rassistische Bildproduktionen* gelten in diesen Argumentationen als Bestandteil des eigenen Den-

kens. Man begreift sich selbst als Teil einer Gesellschaft, die Ausgrenzung betreibt und drückt diesen Umstand z.T. in kritischen Selbstbekenntnissen aus, kann dem allerdings dadurch, dass man diesen Ausgrenzungsprozess als einen mechanisch sich Vollziehenden beschreibt, eben auch nicht begegnen. Gefühle und besonders Angst stellen einen plausiblen Grund dafür dar. Ihnen wohnt ein unschuldiger und eben auch nicht regulierbarer Charakter inne. Gleichsam kann man sie problematisieren und sich davon distanzieren. Diese Argumentationsfigur zeichnet sich durch eine Paradoxie aus, da *rassistische Bildproduktion* und kritische Kommentierung dieser Bildproduktion zugleich kommuniziert werden.

4.2.1.1 *Die Rezeption und paradoxe Kommunikation rassistischer Bildproduktionen*

Besonders die Presse wird in den Diskussionen als Produzent von gesellschaftlichen Stereotypen ausgemacht. Jäger (1993a) und van Dijk (1991) betonen in ihren diskursanalytischen Untersuchungen die Bedeutsamkeit der Medien für die Reproduktion des Rassismus im Alltagsdiskurs. Die Medien stellen eine der *Quellen des Wissens* dar, die Alltagsakteure bemühen, um ihre Argumentationen zu plausibilisieren und ihre Bilder vom Fremden zu präsentieren (Jäger 1993a: 282f). Bemerkenswert ist hier allerdings, dass die Diskutanten die Funktion der Presse durchaus kritisch beurteilen. Sie sind sich medial produzierter Stereotype bewusst. Ebenso wie van Dijk den medialen Diskurs¹⁸ als Produzenten für Rassismus ausmacht, identifizieren die Diskutanten Präsentationen des Fremden als Vorurteile und sie erkennen zudem ihre gesamtgesellschaftliche Verbreitung an.

Geht nun Jäger davon aus, dass Mediendiskurse in den Alltagsdiskurs übernommen werden und nahtlos in ihn einfließen, so zeigt die kritische Reflexion, die die Diskutanten vornehmen, dass hier keine nahtlose Rezeption im Sinne einer unhinterfragten Adaption medialer Berichte stattfindet, sondern eine paradoxe Rezeption *rassistischer Bildproduktionen*. Die Paradoxie besteht darin, dass die Diskutanten durchaus kritisch den medialen Diskurs kommentieren, die realistische Präsentation zumindest bezweifeln. Gleichzeitig führen sie jedoch aus, dass ihre Bilder und Vorstellungen vom ethnisch Anderen durch diesen Diskurs bestimmt werden. Eine Rezeption des Diskurses findet hier also durchaus statt. Sie treten einerseits in ein distanziertes Verhältnis zu ihren eigenen Wahrnehmungsweisen, sie monieren den gesell-

18 van Dijk (1991: 10) betont, dass der Diskurs der Massenmedien eine entscheidende Rolle für die symbolische, diskursive Reproduktion des Rassismus durch die Eliten spielt. Dijks Elitebegriff ist, wie er selbst anmerkt, eher vage. Als Elite gelten diejenigen Gruppen im sozio-politischen Machtgeflecht, die die zentralen Politikkonzepte entwickeln, einflussreiche Entscheidungen treffen und die Modalitäten ihrer Umsetzung kontrollieren. Ethnische Minderheiten werden in den Medien nur im Rahmen eng begrenzter und stereotyper Themenbereiche präsentiert (1991: 16).

schaftspolitischen Diskurs, und andererseits beschreiben sie ihre Wahrnehmung als präformiert und als reflexiv nicht handhabbar.

Obwohl Jürgen [FB4/G6/4.2] nicht die Presse als Produzenten seiner Eindrücke bemüht, signalisiert er, dass dumpfe Gedanken seine Sichtweisen bestimmen. Zugleich kann er diese Gedanken als unangemessen (dumpf) identifizieren. Die Argumentation ist hier ähnlich gelagert. Die Rezeption *rassistischer Bildproduktionen* und ihre paradoxe Kommunikation können zunächst als Elemente dieser Argumentationsfigur festgehalten werden.

Ich nehme an, dass die kritische Kommentierung des eigenen Denkens gesellschaftskritischen Diskursen geschuldet ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier um Diskurse handelt, die aus den aufklärerischen Zielsetzungen der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen sowie des Bildungswesens resultieren, die in Deutschland besonders seit Beginn der zunehmenden Gewalt gegen MigrantInnen eingesetzt haben. In einzelnen kritischen Statements fällt beispielsweise der plakative und selbstanklagende Charakter dieser Kritik auf, dann, wenn daran erinnert wird, dass *Ausländer* auch Menschen seien oder Generalisierungen und Übertragungsprozesse als unzulässig ausgewiesen werden. Es kann vermutet werden, dass sich die kritische Kommentierung aus diesem Diskurs speist. In der kritischen Reflexion kommt also ein gesellschaftspolitischer Diskurs der Toleranz zum Tragen, indem gesellschaftlichen Erwartungen Rechnung getragen wird. *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* und *Sprechen gegen Diskriminierungsverdacht* sind die Effekte, die hier angenommen werden können. Mich interessiert zunächst, wie dieses von den Diskutanten beschriebene Paradox, das dadurch charakterisiert ist, dass *rassistische Bildproduktionen* kommuniziert werden und zugleich ein Bewusstsein über ihre Genese oder zumindest Zweifel an ihrem Wahrheitsgehalt artikuliert werden, analytisch gefasst und aus einer rassismustheoretischen Perspektive interpretiert werden kann. Reflexion und rassistische Konstruktion werden in einem Atemzug kommuniziert. Beide Diskurse, dies kann zunächst festgehalten werden, konfigurieren, da ihr Gehalt sich durch einen Widerspruch auszeichnet.

4.2.1.2 Die Konstruktion von zwei Dimensionen der Verarbeitung von Fremdheit

Die zeitgleiche Kommunikation von Rassismus und kritischer Kommentierung des eigenen Denkens wird dadurch möglich, dass die Diskutanten zwischen verschiedenen Modi der Verarbeitung von Fremdheit unterscheiden. In den Fallbeispielen 1 und 4 wird explizit zwischen einer kognitiven und einer emotiven Ebene unterschieden. Jürgen [FB4/G6/4.2] argumentiert, dass dies *dumpfe Gefühle* seien, die wenig mit *ratio* zu tun hätten. Gerd [FB1/G3/4.2] führt aus, dass die Gedanken, die man sich darüber macht, gemeint sind hier Abwehr und Angst gegenüber ethnisch Anderen, sekundär einsetzen. Zunächst steht also das eigene Empfinden im Vordergrund. Ähnlich argumentiert Markus [FB3/G5/4.2]: Eine differenzierte Wahrnehmung des ethnisch Anderen *kommt erst danach*.

Die Diskutanten unterscheiden zwischen zwei Ebenen der Wahrnehmung. Diese Spaltung in unterschiedliche Verarbeitungsmodi von Fremdheit wird entweder explizit benannt oder umschrieben. Analytisch betrachtet, zeichnet sich diese Argumentationsfigur durch eine Trennung in kognitive (rationale) und affektive (emotive) Dimensionen des Erlebens von Fremdheit aus. Die Differenzierung in verschiedene Verarbeitungsprozesse, so kann zunächst festgehalten werden, ermöglicht den Diskutanten, sowohl in ein distanziertes Verhältnis zu ihren eigenen Vorurteilen zu treten, als auch diese zugleich als Bestandteil ihres Denkens auszuweisen und zu kommunizieren.¹⁹

Das Verhältnis beider Wahrnehmungsebenen zueinander wird unterschiedlich beschrieben, die emotive Ebene scheint das Erleben zu dominieren. Im Fallbeispiel 1 beschreibt man dieses Verhältnis entweder als hierarchisiert (die emotive Ebene dominiert die kognitive Ebene) oder als verwoben. Hilde [FB1/G3/4.2] bezweifelt eine Trennung und behauptet, dass man die Dimension der Empfindungen von der rationalen Verarbeitung nicht losgelöst sehen kann. In ihrer Argumentation fungieren allerdings Stereotype als Mechanismen der Verarbeitung von Empfindungen. Ihre kritische Distanz kommt darin zum Ausdruck, dass sie diese als Klischees identifiziert. Argumentiert Gerd, dass die Anwesenheit des ethnisch Anderen gerade den emotiven Bereich verletzt, dessen anderes Verhalten dazu führt, dass man sich in seiner Intimsphäre beeinträchtigt fühlt, so vermutet Hilde, dass ein authentisches Wahrnehmen des Fremden unmöglich ist, da gesellschaftliche Darstellungsformen eine Wirkungsmacht entfalten, die von negativ besetzten Assoziationen losgelöste Erlebensweisen verhindert. Markus [FB3/G5/4.2] argumentiert, dass eine differenzierte Perspektive *erst danach einsetzt*. Obwohl er nicht explizit ausführt, dass es sein Empfinden ist, das ihn dazu veranlasst, sein Gegenüber stereotypisiert wahrzunehmen, erschließt sich diese Deutung darüber, dass er den kognitiven Verarbeitungsprozess als sekundär einsetzend beschreibt. Im Fallbeispiel 2 [G5/4.2] taucht eine ähnlich gelagerte Argumentation auf. Stereotypisierungen werden hier wider besseres oder gesichertes²⁰ Wissen vollzogen. Es sind die Medien, deren Einfluss dazu führt, dass sich *Bilder* im Kopf festigen, ohne dass man von ihrem Wahrheitsgehalt überzeugt ist.

Die Gefühlsebene wird als ein von automatisch ablaufenden Prozessen bestimmter Ort beschrieben. Zu ihren eigenen Vorbehalten scheinen die Akteure

19 Welzer (2002: 355) beschreibt in seiner Analyse der familialen Tradierung der NS-Vergangenheit ein ähnliches Phänomen. Er differenziert zwischen emotionalem und kognitivem Wissen. Akteure verfügen über zwei Dimensionen des Geschichtsbewusstseins, die eine unheilvolle Verbindung eingehen können. Während das kognitive Wissen Faktenwissen umfasst, kann emotives Wissen zu einer Umdeutung von historischen Ereignissen führen. Ein Beispiel stellt die kumulative Heroisierung dar. Sie charakterisiert den Prozess, in dem aus Tätern des NS Alltagshelden werden.

20 Gesichertes Wissen meint an dieser Stelle, dass die Diskutanten am Wahrheitsgehalt nicht zweifeln.

keinen direkten Zutritt zu haben. *Rassistische Bildproduktionen*, ihr Einsetzen, wenn sie mit Fremdheit konfrontiert werden, entziehen sich reflexiven Zugängen. Fremdheit evoziert den Rückgriff auf die *symbolische Ressource Rassismus*. Es handelt sich hier um einen ständig einsetzenden Vorgang. Das Ungewohnte bleibt fortwährend ungewohnt. Der Rückgriff auf die *symbolische Ressource Rassismus* ist habitualisiert. Es handelt sich demnach um *habitualisierte Bildproduktionen*, die die Diskutanten dann in Anspruch nehmen, wenn sie mit Fremdem konfrontiert werden. Dieser Rückgriff erfolgt scheinbar mechanisch. Es ist besonders die *Visibilität*, die negative Assoziationen in Gang setzt. Der Körper, seine Sichtbarkeit, stellt einen zentralen Bezugspunkt rassistischer Bedeutungsproduktion dar (vgl. 4.1.2).

Ungewohntes und Nicht-Fassbares werden in der Wahrnehmung von ethisch Anderen rassistisch verarbeitet. In den Beschreibungen der Busszene fällt beispielsweise auf, dass die Diskutantin [FB1/G3/4.2] an keiner Stelle erwähnt, dass sie das, was geredet wird, vielleicht nicht versteht, stattdessen betont sie das Laute und das Ostentative. Altvater et al. (2000: 293) kommentieren die Wahrnehmung des Fremden im öffentlichen Raum wie folgt:

„Schon das Aussehen wird als Abweichung von der Norm wahrgenommen. Die Sichtbarkeit der Differenz ist es, die nicht nur registriert wird, sondern aus der sich weitere Handlungsprämissen ergeben, die in der Einhaltung räumlicher Distanz bestehen. [...] Zugleich wird die Kommunikation der Fremden untereinander als unangemessen laut angesehen. In einer Gesellschaft, in der die menschliche Kommunikation zwischen einander nicht bekannten Personen in der Öffentlichkeit eher weniger entfaltet ist, wird die lebhafte Interaktion schnell als eher ärgerlich und störend empfunden.“

Beim ethnisch Anderen wird lebhafte Interaktion zum *Gruppenmerkmal*.

Die Irritation kann möglicherweise auch dadurch entstehen, dass die Sprache nicht verstanden wird. *Laut* und *sich breit Machen* verknüpfen Sekundärwahrnehmungen (wenn ich nicht verstehe, was gesagt wird,achte ich stärker auf das Wie) mit der Verschiebung des Problems (ich verstehe nicht) auf den/die Andere (ist zu laut, verhält sich nicht dezent genug).

Analytisch betrachtet, beschreiben die Diskutanten eine doppelte Ohnmacht. Sie sehen sich zum einen gesellschaftlich produzierten negativen *Bildern* des Fremden gegenübergestellt, zum anderen beschreiben sie sich als machtlos gegenüber ihren eigenen Gefühlen. Vorurteile werden in verschiedenen Variationen als Schablonen für das eigene Denken und das Denken der Mehrheitsgesellschaft adaptiert. Sie wirken wie ein Automatismus, dies unterstreichen Begrifflichkeiten wie *natürlich*, *einfach*, *automatisch*, *bloß*. Erst in einem zweiten Moment schalten sich rationale Prozesse ein und markieren einen intellektuellen Zugang zu dem eigenen Erleben.

Die Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein, beide Momente sind in den Beschreibungen enthalten, verweisen auf eine Leerstelle in der Wahrnehmung des Fremden. An einer Stelle deutet eine der Diskutanten [FB1/G3/4.2] eine Sicht frei von dem, was sie medial umgibt, an. Sie stellt eine Perspektive in Aussicht, die Neugier und Spannung bereitstellt, die eine Annäherung ohne all

das, was sie umgibt, erlaubt. Wenn ich hier von Leerstelle schreibe, meine ich damit, dass den Diskutanten scheinbar keine anderen Optionen als die der Angst, des sich bedroht Fühlens und des sich dem Ungewohnten ausgesetzt Sehens zur Verfügung stehen. Diese Hilflosigkeit und proklamierte Ohnmacht weisen auf ein Defizit an Wahrnehmungsweisen im Umgang mit dem ethnisch Anderen hin. Es stehen kaum Optionen zur Verfügung, die einen anderen Umgang erlauben. In der Analyse der *ausländischen Gruppe* (vgl. 4.1) wurde illustriert, dass an die Stelle des Nicht-Verstehens *rassistische Bildproduktionen* treten.

Hier wird deutlich, dass die Diskutanten dann, wenn rationale Prozesse beschrieben werden, auf ihnen zur Verfügung stehende Einordnungskategorien zurückgreifen, die das vermeintlich Ungewohnte ausschalten. Verstehen findet dann, im Gegensatz zum Beschreibungsmodus *der Gruppe*, im Horizont vertrauter und positiv besetzter Kategorien statt. An die Stelle des Unge-wohnten treten milieuspezifische Attribute wie Bildung oder Sprachkompe-tenz [FB3/G5/4.2]. Über humanistische Zuweisungen, es sind Menschen, können Gemeinsamkeiten hergestellt werden [FB2/G1/4.2]. Annäherungen und Umgangsweisen sind also dort möglich, wo an Vertrautes und gemeinsam Geteiltes angeknüpft und darüber hinaus der eigene Lebenszusammenhang positiv bestätigt werden kann, da es jene Eigenschaften sind, die man für positi-v und erstrebenswert erachtet, seien es Bildung und Sprachkompetenz oder nutzbare Arbeitsqualifikationen. Der Kontakt an sich stellt, wie ich vermute, allerdings keine Voraussetzung dar, sondern Kontakte werden dann als positiv beschrieben, wenn ethnisch Andere jene Merkmale aufweisen, die als relevant für den eigenen Lebenszusammenhang erachtet werden.

Das Anführen dieser affektiven, zum Teil aversiven Reaktionen und ihr darin verhaftet Sein scheinen die Diskutanten von weiteren Überlegungen zu befreien. Diese Prozesse werden als gegeben hingenommen, somit als Umgangsweisen anerkannt und darüber hinaus zum Ausgangspunkt genommen, um politische Forderungen oder zumindest Verhaltensvorschläge zu geben. Man begreift sich selbst als Teil einer Gesellschaft, die Ausgrenzung betreibt.

4.2.2 Schlussfolgerungen

Der Neorassismus zeichnet sich dadurch aus, dass Abwehrgefühle gegenüber Fremden als natürlich gefasst werden. Sie gelten als anthropologische Konstanten. Der Rekurs auf die Natur zur Rechtfertigung von Ausschlussprozes-sen ist also keineswegs aus rassistischen Argumentationen verschwunden (Cinar 1999: 65). Die Beschreibungen der Diskutanten lassen sich im Horizont dieser Perspektive analysieren und es können empirische Anhaltspunkte er-mittelt werden, die mit den zentralen Thesen dieser rassismustheoretischen Analyse korrespondieren. Der Neue Rassismus zeichnet sich dadurch aus, dass die Abwehr von Fremden zu einem genetisch determinierten und univer-sellen Phänomen erklärt wird. Die Naturalisierung der Objekte steht dann nicht länger im Vordergrund, sondern die biologistische Rechtfertigung der

Ideenwelt, der Emotionen und des Verhaltens seiner Subjekte (Cinar 1999: 65).

In meiner Analyse finden sich unterschiedliche Anhaltspunkte, die auf eine Adaption dieses neorassistischen Diskurses hinweisen. Gleichwohl gehe ich nicht von einer nahtlosen Rezeption solcher Diskurse aus. Die paradoxe Rezeption des medialen Diskurses zeigt, dass gesellschaftliche Diskurse nicht unhinterfragt adaptiert werden, sondern Modifikationen erfahren. Ideologie-theoretische Argumentationen gehen von einer simplen Reproduktion rassistischer Ideologien aus. Van Dijk (1991) und Balibar (1990) argumentieren im Horizont von Oben-Unten-Dichotomien. Eliten oder Intellektuelle sind verantwortlich für die Produktion des Rassismus. Sind es in van Dijks Analysen die Medien, so macht Balibar die neurechten Intellektuellen als zentrale Produzenten des Rassismus aus. Im Alltagsdiskurs, so legen diese Analysen nahe, findet dann eine einfache Reproduktion statt. Der Rassismus wird rezipiert und reproduziert.

Die Flexibilitätsleistung des Rassismus, so meine zentrale These, liegt aber gerade darin, dass er je nach Standpunkt und Lebenskontext verschiedene Ausformungen erfährt. *Rassistische Bildproduktionen* sind, wie die Analyse der *ausländischen Gruppe* im Milieuvergleich gezeigt hat, lebensweltlich modifiziert (vgl. 4.1.3). Die skizzierte Argumentationsfigur der Selbstbekenntnisse taucht besonders im akademischen Milieu auf. In den Diskussionen des Arbeitermilieus kann eine Passage ausgemacht werden [FB4/G6/4.2]. Bemerkenswert ist hier, dass gerade dieser Diskutant über ein höheres Bildungsniveau verfügt. Zunächst kann also davon ausgegangen werden, dass diese Argumentationsfigur eher typisch für ein akademisches Milieu ist. Es können hierfür unterschiedliche Erklärungsmomente angenommen werden. Ein akademisches Milieu neigt eher dazu, Gefühle und Ängste zum Gegenstand einer Diskussion zu machen. Die Bereitschaft subjektive Erlebensdimensionen zu veräußern, kann als ein Milieuspezifikum angenommen werden. Der Anspruch, sich differenziert mit sozialen gesellschaftlichen Fragen zu beschäftigen, und das Vertrautsein mit akademischen Denkoperationen können als weitere Erklärungen vermutet werden.

Dadurch, dass die Diskutanten eine Differenzierung in zwei Modi der Wahrnehmung vornehmen, können *rassistische Bildproduktionen* von ihnen als sozial hergestellt identifiziert werden. Die Genese dieser *rassistischen Bildproduktionen* wird also durchaus als gesellschaftliche Erscheinung bewertet. Die Diskutanten argumentieren quasi ideologiekritisch und treten in ein distanziertes Verhältnis zu solchen Bildproduktionen. Der Rekurs auf Natur findet dann statt, wenn als sozial identifizierte Konstruktionen der Abwehr im Bereich des Emotionalen angesiedelt werden. Der Prozess der Reflexion wird als wirkungslos ausgewiesen, da letztlich das emotive Erleben die Wahrnehmung des ethnisch Anderen bestimmt. Seine Abwehr wird nicht als ein dem menschlichen Dasein innenwohnendes Moment beschrieben, sondern soziale Präsentationen des Fremden und ihre dauerhafte Präsentation im Gesellschaftlichen führen dazu, dass die Wahrnehmungsweise eine Präformierung erfährt,

die das Erleben dominiert. Es ist diese Präformierung, die den Charakter des Natürlichen dadurch annimmt, dass sie im Bereich des Gefühlshaushaltes angesiedelt ist und durch diesen ins Leben gerufen wird.

Flexibilität meint in der Analyse der *ausländischen Gruppe*, dass der Gehalt des Rassismus unterschiedliche Ausformungen erfährt und *rassistische Bildproduktionen* variieren. Die Variation kommt in den verschiedenen Merkmalszuschreibungen zum Ausdruck. Der Flexibilitätsleistung des Rassismus kann hier ein neuer Aspekt hinzugefügt werden. Rassismus koinzidiert mit einer selbstkritischen Haltung des Diskutanten. Die Verwobenheit von rassistischer Konstruktion und ihrer gleichzeitigen selbstkritischen Problematisierung lässt hier einen *reflektierten Rassismus* zu Tage treten, der sich dadurch auszeichnet, dass aufklärerische und rassistische Ideologeme zugleich kommuniziert werden können, mithin Rassismus und Selbtkritik in gleichem Atemzug vorkommen. Flexibilität meint, dass sich *rassistische Bildproduktionen* zum einen mit milieuspezifischen Orientierungen verbinden und zum anderen sich kontradiktiorischen Diskursen anpassen. Ermöglicht wird diese Koinzidenz, wie ich herausgestellt habe, durch die Konstruktion differenter Verarbeitungsmodi. *Rassistische Bildproduktionen* verbinden sich mit aufklärerischen und selbstreflexiven kritischen Stellungnahmen, mithin gehen rassistische Konstruktion und antirassistische Reflexion eine Vereinbarkeitsleistung ein.

Symbolische Macht zeichnet sich gerade im Alltagsfundus dadurch aus, dass ihre Inhalte als natürlich und evident wahrgenommen werden (vgl. 2.3.1). Im Gegensatz zur theoretischen Vorannahme kann aufgrund meiner Interpretationen, die auf einen *reflektierten Rassismus* hinweisen, an der durchgehend doxischen Qualität des Rassismus gezweifelt werden. Repräsentationen des Fremden werden von den Diskutanten als sozial konstruierte, hier im Sinne medial produzierter Repräsentationen beschrieben. Ihr Gehalt wird also als sozial konstruiert identifiziert. Bezeichnet der Neorassismus einen symbolischen Deutungskampf (vgl. 2.3.1), so kann der Toleranzdiskurs in Deutschland, der zu Beginn der 1990er Jahre eingeleitet wurde, ebenso als symbolischer Deutungskampf interpretiert werden. Vorurteile, Ausgrenzung und Gewalt gegen ethnische Minderheiten werden als illegitim diskutiert. Beide Diskurse können hier nur schematisch gegenübergestellt werden. Es müsste jeweils untersucht werden, inwieweit es sich hier tatsächlich um kontradiktori sche Diskurse handelt. Zumindest, aus der Perspektive der Diskutanten betrachtet, kann angenommen werden, dass diese schematische Differenz kommuniziert wird. Kommt im kritischen Statement Toleranz zum Tragen, so sind nichtsdestotrotz *rassistische Bildproduktionen* gegenwärtig. Es sind die Diskutanten, die den doxischen Charakter dieser Bildproduktionen betonen und den kritischen Diskurs zwar kommunizieren, aber als weitgehend wirkungslos ausweisen. Doxa verlieren dann an Evidenz, wenn sie im Rahmen symbolischer Kämpfe zur Diskussion gestellt werden. Die Flexibilität des Rassismus kommt genau darin zum Ausdruck, dass er sich solchen Deutungskämpfen anpasst. Die empirischen Befunde bieten Anhaltspunkte dafür, dass auch im Rahmen der Gruppendiskussionen symbolische Deutungskämpfe kommunizieren.

ziert werden und Rassismus in Einklang mit kritischen Stellungnahmen gebracht wird.

4.3 Der ausländische Einzelne

Die Gemeinsamkeit der im Folgenden analysierten Diskussionssequenzen besteht darin, dass die Diskutanten von Kontaktsituationen berichten und sich über ihre Erfahrungen mit ethnisch Anderen in unterschiedlichen Lebensbereichen austauschen. In der Analyse der *ausländischen Gruppe* wurden ethnisch Andere fast ausschließlich als *Gruppe* und aus einer Position der sozialen Distanz beschrieben. Die Bedrohlichkeit des Kollektivs wurde thematisiert und stand im Vordergrund. Der ethnisch Andere wurde als *Stellvertreter* identifiziert. Diese Argumentationsfigur kann in der Analyse des ausländischen Einzelnen²¹ eingehender beleuchtet werden, da die folgenden Fallbeispiele Einblicke in die Art und Weise, wie der soziale Kontakt mit ethnisch Anderen erlebt und empfunden wird, welche Bedenken und welches Unbehagen ihm zugrunde liegen, liefern. Diese Figur lässt sich nun empirisch präzisieren. Sowohl die eigenen Ablehnungen und Unsicherheiten, die bereits Gegenstand der Analyse der Selbstbekenntnisse (vgl. 4.2) waren, sind Thema der Passagen, als auch Wahrnehmung und Beschreibung des ethnisch Anderen. In der Analyse der Selbstbekenntnisse habe ich herausgestellt, dass diese Argumentationsfigur sich u.a. in einem Zusammenhang mit gesellschaftskritischen Diskursen ausbildet. Diente dieser Diskurs dazu, eigene Wahrnehmungsweisen zu problematisieren, so können hier weitere Aspekte ausgemacht werden, die den Rassismus im Kontext solcher gesellschaftlich vermittelten Anforderungen konstituieren. Der ethnisch Andere als Kulturunvertrauter bezeichnet diese Argumentationsfigur. *Ausländerfeindlichkeit*²² und Diskriminierung werden aus der Perspektive der Diskutanten als Reaktionen auf die Unfähigkeit des ethnisch Anderen zu kulturangemessener Interaktion bewertet.

Im Anschluss an die Fallinterpretationen werden zwei Argumentationsfiguren vorgestellt, die in unterschiedlicher Art und Weise rassistische Konstruktionen transportieren.

21 Der Begriff des ausländischen Einzelnen meint an dieser Stelle, dass von den Diskutanten konkrete Kontaktsituationen mit ethnisch Anderen beschrieben werden. In nicht jeder Passage tritt eine Einzelperson auf. Im Gegensatz zu den Beschreibungen der ausländischen Gruppe taucht hier jedoch der ethnisch Andere als Individuum auf.

22 Ich verwende im Folgenden die Begriffe ausländerfeindlich oder Ausländerfeindlichkeit, da diese von den Diskutanten verwendet werden, um Diskriminierung zu thematisieren. Der Begriff Rassismus taucht in den Diskussionen nicht als Bezeichnung für Diskriminierung auf.

Fallbeispiel 1 – Betriebsrat III/Arbeitermilieu/Gruppe 7:

„Herbertchen hatte also seit 89 hier nie einen Handschlag gemacht, jedenfalls keinen legalen, es gab ja alles unumwunden zu“

Heinz: die vorher da weggekommen sind klar (Verunsicherung in der Diskussionsgruppe, wer nach Kasachstan ausgewandert ist), Entschuldigung gehen dahin, weil man da gut leben kann und ich denke dass is auch ne Plünderung unserer Kassen, wie du schon eben gesagt hast, das sind Auswüchse (.) eh, ich persönlich hatte immer noch nie Kontakt mit so Leuten gehabt habe. Während der Kur einen kennen gelernt, der 1989 oder 1990 aus Polen in die Bundesrepublik eingewandert ist, sein Vater hätte einen deutschen Wehrpass gehabt, so, das war mein Herbertchen, der saß bei mir mit am Tisch und eh, Herbertchen hatte also seit 89 hier nie einen Handschlag gemacht, jedenfalls keinen legalen, es gab ja alles unumwunden zu, hat ja kein Unrechtsbewusstsein, muss er auch nicht, die Gesetze bis auf die Schwarzarbeit lassen ja alles zu, (.) eh war da im Bergbau tätig gewesen als Fahrer über Tage, sagte er, wäre hier Knappschaft Knappschaft, würde er die Rente später bekommen, die wär gar nicht so schlecht, die hätt er sich schon ausrechnen lassen, war also seit 1989 arbeitslos, wie er den Rest so finanziert hat, weiß ich nicht, hatte hier sein Herz umoperieren lassen Beipässe und so weiter und sagte, wenn ich die Rente durch habe, sofort wieder nach Polen zurück, in der Zwischenzeit habe ich mir nämlich n' Häuschen in Polen zusammengespart, hat er gesagt, aber ich will die Adresse hier in Deutschland behalten, ich hab n' Bekannten in Cottbus, bei dem bleibe ich gemeldet, der hatte gehört, die Beipässe halten nicht ewig und für die Reparatur müsste, die wollte er wieder in Deutschland machen lassen

(Ruf aus der Diskussionsgruppe: ja eh Schmarotzer, ja ja)

Heinz: das ganze ist mir so auf den Magen geschlagen, ich weiß nicht, ich weiß nicht, ob das verständlich is oder ob ich so aus der Art bin, (.) eh ich bin nicht mehr zu der Zeit hingegangen, wenn hungrige Leute zu Tisch gehen, ich hab ne' Viertelstunde oder zwanzig Minuten gewartet, damit ich mit diesem Herbert nicht mehr zusammen essen musste, gut der hat kein Unrechtsbewusstsein, das ist doch alles Leistungen, die er in Anspruch nehmen konnte aufgrund der Gesetze, die hier bei uns bis auf die Schwarzarbeit, die er noch macht, hat ihm jemand gesagt, er sagt, du der wohnt Kilometer von mir entfernt, den seh ich ab und zu, wenn er zur Schwarzarbeit geht (.) eh, das ist das einzige, was er am Rande der Legalität macht oder illegal, den Rest steht steht ihm alles zu aufgrund unserer Gesetze, da braucht er kein Un- eh Rechtsbewusstsein entwickeln, bloß für mich persönlich ist das ganze unvorstellbar das, is jetzt das, was mir persönlich passiert ist, vorher habe ich gedacht, na ja die spinnen, die Leute, die so was erzählen, das sind Auswüchse, die gibt's nicht, dem Herbertchen haben wir dann gesagt, du Herbert inner Schweiz, die erkennen auch Deutsche an und da gibt's noch ne höhere Rente als hier, nein hat er gesagt, da wollte er nicht hin, das wär zu weit von Polen, ja also gut diesmal als Schwank ne Geschichte.

In dieser Sequenz schildert der Diskutant die Begegnung mit dem ethnisch Anderen im Rahmen eines Kuraufenthaltes. Heinz lernt das *Herbertchen*, einen polnischen Migranten, kennen und berichtet der Diskussionsrunde sehr ausführlich von seinen Erfahrungen.

Heinz behauptet, dass Kasachstan ein Rentnerparadies sei. Da seine Bemerkung in der Diskussionsrunde nicht verstanden wird, führt er dies hier zu Beginn der Passage erläuternd aus. Er weiß, dass diese Personen, gemeint sind *Ausländer*, Kasachstan aufsuchen, um dort mit der deutschen Rente *gut leben* zu können. Diesen Vorgang kommentiert er, indem er Bezug auf seinen Vor-

redner nimmt, der in seiner Rede bereits das Kostenargument angeführt und thematisiert hat, dass *Ausländer* Leistungen in Anspruch nehmen, die ihnen nicht zustehen. Diese unterstellte Illegitimität wird von Heinz in seiner Erzählung aufgegriffen und bestätigt. Er spricht von *Plünderung* und *Auswüchsen*. Ähnlich wie im dritten Fallbeispiel [FB3/G8/4.3] wird hier von einem *Evidenzerlebnis* berichtet, das eine Einstellungsänderung zur Folge hatte. Einzelne als negativ empfundene Erlebnisse mit ethnisch Anderen, werden als *Evidenzerlebnisse* bezeichnet, sie dienen den Diskutanten dazu, ihre Sicht der Dinge zu schildern. Sie scheinen verschiedene Funktionen einzunehmen: Zum einen wird damit der persönliche Erfahrungsfundus dokumentiert und der Realitätsgehalt von Einschätzungen unterstrichen. Zum anderen wird mit der Konstruktion eines *Evidenzerlebnisses* auf die gesamte Outgroup geschlossen. Außerdem ist davon auszugehen, dass die Diskutanten mit solchen Berichten zugleich betonen wollen, dass sie bislang keine Vorurteile hatten und dieses Ereignis eine Erfahrung darstellt, die nun wirklich zählt.

Bis zu dem Zeitpunkt seines Kuraufenthaltes hatte Heinz keinen Kontakt mit Personen, die den deutschen Staat ausnutzten. Erst eine persönliche Begegnung vermittelt ihm einen Eindruck von solchen Menschen. Im Rahmen eines Kuraufenthaltes lernt der Diskutant einen polnischen Migranten kennen, der jenen Prototyp des *Ausländers* verkörpert, der den deutschen Staat und seine Leistungen schamlos ausnützt: *mein Herbertchen*.

Herbertchen ist von Polen nach Deutschland ausgewandert. Die Legitimität des Aufenthaltes wird direkt zu Beginn der Erzählung mit der Formulierung *sein Vater hätte einen deutschen Wehrpass gehabt* in Frage gestellt. Es werden also Zweifel darüber geäußert, ob Herbert tatsächlich Deutscher ist. Herberts Status ist prekär. Nachdem Heinz kurz die zweifelhaften Eckdaten der Legitimität des Aufenthaltes des polnischen Migranten benannt hat, leitet er die Geschichte, die es zu erzählen gilt, mit einem Zäsur markierenden *so ein*.

In den folgenden Kontaktbeschreibungen weist Heinz fortwährend darauf hin, dass Herbert unrechtmäßig Leistungen in Anspruch nimmt. Es handelt sich hier um eine inferiore Person, die über kein Rechtsempfinden verfügt und deren Bestrebungen nur darauf abzielen, den deutschen Staat zu belasten. Einführend wird Herbert als *mein Herbertchen* beschrieben. In der Verwendung des Possessivpronomens *mein* und des Diminutivs *Herbertchen* kommt zum einen eine Distanz- und Achtlosigkeit des Diskutanten gegenüber seiner Kurbekanntschaft zum Ausdruck. Zum anderen erhält die Beschreibung dadurch einen humoristischen Charakter. Diese Form der humoristischen und zugleich bösartigen rassistischen Rede löst bei den anderen Diskussionsteilnehmern während der Präsentation dieser Geschichte immer wieder Lachen und Kopfschütteln aus. Inhalt und Form der Repräsentation stehen sich hier konträr gegenüber.

Die *Bildproduktion* Herbert beinhaltet alle Kriterien eines rassistischen Konstruktionsprozesses. Verschlagenheit, diebisches Verhalten, kein Rechtsbewusstsein und Inferiorität sind hier die Merkmale, die das Verhalten und das Wesen des ethnisch Anderen ausmachen und die in einem unmittelbaren

Zusammenhang mit seinem *Ausländerstatus* stehen. Herbert wird hier zum Spiegelbild der *Gruppe*. Leitet Hans seine Erzählung damit ein, dass *Ausländer* die deutschen Kassen plündern, so gilt Herbert nun als *Stellvertreter*. Ein Exempel wird vorgeführt.

Die von Heinz beschriebene Person hat in Deutschland nie rechtmäßig gearbeitet. Seit Beginn seiner Ankunft in Deutschland beansprucht Herbert Leistungen, die ihm nicht zustehen. Wenn Herbert arbeitet, dann kann es sich nur um sogenannte Schwarzarbeit handeln. Der polnische Migrant wird hier als ein Wesen ohne Rechtsbewusstein beschrieben, da *es ja alles unumwunden zugab*. Das *es* betont das Entpersonifizierende. Der infantile und auch sorglose Charakter dieses Menschen kommt in seinem fehlenden Rechtsbewusstsein und seiner Freimütigkeit *alles unumwunden* zum Ausdruck. Laut Heinz besteht für diesen Menschen auch keine Notwendigkeit, ein Rechtsbewusstsein auszubilden, da ihm in Deutschland juristisch alle Möglichkeiten offen stehen, unrechtmäßig zu handeln.

Hier verbindet sich rassistische Rede mit Kritik an staatlicher Politik. Es ist der liberale Staat, der solchen Personen die Möglichkeit bereitstellt, ihre perfiden Bestrebungen umzusetzen.

Der *Diskurshabitus* des Arbeitermilieus zeichnet sich dadurch aus, dass staatliche Politik kritisiert wird und man sich von der politischen Elite alleingelassen fühlt. Es ist der Ruf nach einer starken Führung, die solchen Umlieben ein Ende setzt. Begreifen sich die Diskutanten des akademischen Milieus als Experten und Sachverständige, die gesellschaftliche Fragen diskutieren und nach Lösungen suchen, so wird im Arbeitermilieu auf die Stellvertreterposition der Politik gehofft und der liberale Staat dafür verantwortlich gemacht, dass es zu solchen *Auswüchsen* kommt.²³

Aus der Position des Migranten beschreibt Heinz nun dessen Überlegungen. Die Rente, die er aufgrund seiner Knappschaftszugehörigkeit erhält, bekommt er später. Die stellvertretend von Heinz für Herbert eingenommene Bewertung dieser Rente als *die wäre hier gar nicht so schlecht, die hätte er sich schon ausrechnen lassen* unterstreicht in zweifacher Hinsicht das Perfide dieser Person. Zum einen erscheint die Beurteilung der Rente als *gar nicht so schlecht* unverfroren, da sie Herbert eigentlich nicht zusteht, von ihm gar als positiv bewertet wird. Zudem gilt die Sondersozialversorgung der Bergleute als qualitativ hochwertig. Die Findigkeit und auch Umtriebigkeit dieser Person kommt zum anderen darin zum Ausdruck, dass er sie sich bereits vorab ausrechnen hat lassen. Heinz betont abermals, dass Herbert nie in Deutschland gearbeitet hat und stellt spekulativ in den Raum, dass es einen zusätzlichen Erwerb gäbe, über den er allerdings nichts wisse.

23 So formuliert z.B. einer der Teilnehmer dieser Diskussionsgruppe im Gang der Diskussion: vor allen Dingen befassen wir uns mit einem Thema (gemeint ist die Zuwanderungspolitik), was uns die Politiker eh angedient haben, ich persönlich habe mir diese Republik in dieser Form nie gewünscht und eigentlich sollten sich da mit dem Problem die Leute beschäftigen, die die Voraussetzungen geschaffen haben, damit die Republik so wurde.

Um diese Mentalität des strategisch geplanten Ausnutzens von Leistungen mit weiteren Anhaltspunkten zu belegen, führt Heinz aus, dass Herbert auch gesundheitliche Leistungen wie *Beipässe* in Anspruch genommen hat. Dass Herbert sich gleich mehrere *Beipässe* legen ließ, dokumentiert wiederum das Unverfrorene und auch das Maßlose dieses Menschen. Die Inanspruchnahme dieser Leistungen erscheint um so perfider, als Herbert Deutschland sofort verlassen wird, wenn seine Rentenansprüche wirksam werden. Das *sofort* unterstreicht, dass diese Person die Zeit, bis er Leistungen in Anspruch nehmen kann, nur abwartet, um wieder nach Polen zurückzugehen. Zum einen wird Herberts Status gleich zu Beginn als zweifelhaft beschrieben, zum anderen wird aber auch seine Absicht, Deutschland den Rücken zu kehren, ebenso nur negativ bewertet.

Jede der folgenden Ausführungen unterstreicht, dass Herbert nur den deutschen Staat belastet und es sich zudem um einen illegitimen Vorgang handelt. Herbert will sich ein *Häuschen in Polen* zusammensparen, aber die Adresse in Deutschland beibehalten, so dass ihm auch in Zukunft die Möglichkeit offen steht, die Vorteile, die ihm das deutsche Gesundheitssystem bietet, in Anspruch zu nehmen. Diese Ausführungen werden von zwei Diskutanten kommentiert und begrifflich auf den Punkt gebracht: Herbert ist ein *Schmarotzer*. Diese Begegnung und dieser Kontakt mit einem Menschen, der den deutschen Staat derart ausnützt, wird von meinem Diskutanten als eine belastende und schmerzliche Erfahrung beschrieben. Heinz leidet unter diesem Kontakt. Sein eigenes Rechtsempfinden und sein *Diskurshabitus* als pflichtbewusster Bürger und rechtschaffener Arbeiter kommen darin zum Ausdruck. Normverletzungen und illegale Verhaltensweisen bereiten ihm körperliche Schmerzen. Obwohl sich Heinz im Rahmen der Diskussion deutlicher Zustimmung weiß, fragt er rhetorisch nach und kommentiert seine Reaktionen damit, dass er sich nicht sicher sei, ob man ihn verstehen könne oder *ob ich so aus der Art bin*.

Er beschreibt retrospektiv seine Reaktionen in der konkreten Kontakt situation: Er meidet den Kontakt mit dieser Person. Trotz Hunger will er den gemeinsamen Mittagstisch mit Herbert nicht mehr teilen. Konkludierend und Herbert desavouierend betont er nochmals, dass dieser ja kein Rechtsbewusstsein hätte, und fasst wieder zusammen, dass diese Person illegitim Leistungen in Anspruch nehme. Wieder trägt Heinz seine Kritik am deutschen Rechtssystem vor, da dieses bis auf die Schwarzarbeit *alles* zuließe. Das unrechtmäßige Leben Herberts wird zudem aus der Perspektive eines Kurbesuchers beschrieben, eine zweite Person wird eingeführt, die ebenfalls Herberts unrechtmäßiges Verhalten bescheinigt. Damit wird der Wahrheitsgehalt der Erzählung unterstrichen.

Um sein eigenes Empfinden und sein Rechtsbewusstsein als Arbeiter zu markieren, formuliert Heinz: *bloß für mich persönlich ist das Ganze unvorstellbar*. Er beendet nun seine Episode und betont mit Bezug auf die Fragestellung der Diskussionsrunde, dass dies seine persönlichen Erfahrungen sind. Bis zu diesem Zeitpunkt hat Heinz nicht daran geglaubt. Wenn Leute von solchen Geschehnissen erzählten, hat er gedacht *na ja die spinnen, die Leute, die*

so was erzählen. Behauptet Tina [FB3/G8/4.3], dass sie bislang vorurteilsfrei war, sich dies aber nach ihrem Urlaubserlebnis verändert hat, so argumentiert Heinz ähnlich. Der konkrete Kontakt hat ihn eines Besseren belehrt. Heinz macht damit zwei Dinge deutlich. Zum einen gehört er zu den Personen, die Vorurteilen skeptisch gegenüberstehen, zum anderen kann er allerdings mit dieser Episode, die seinem persönlichen Erleben entspringt, plausibilisieren, dass diese Vorurteile berechtigt sind.

Wieder berichtet er von Herbert. Ihm haben sie (die deutschen Kurbesucher) angeraten, in die Schweiz zu gehen, da er dort eine höhere Rente beziehen könne. Herbert, wie nicht anderes zu erwarten, ist der Gang in die Schweiz zu weit.

Heinz schließt seinen Beitrag damit, dass er ihn als *Schwank* und als Geschichte verstanden wissen will. Die Formulierung *Schwank* macht deutlich, dass Heinz seine Ausführungen eben auch als spaßhaft verstehen will. Beim *Schwank* handelt es sich um eine folkloristische Form der Komödie, die negative, gleichwohl typische Verhaltensweisen übertreibt.

Die Präsentation der gesamten Erzählung pendelt zwischen ernsthaften und humoristischen Ausführungen. Ihre Charakterisierung als *Schwank* hat den Effekt einer Verharmlosung, um das Gesagte nun nicht allzu ernst nehmen zu müssen. Zugleich wird aber auch deutlich, wie Herbert zu solchen Vorgängen steht. Zudem weiß er um eine Zustimmung in dieser Diskussionsrunde. Das Lachen und das Kopfschütteln, beides begleitet die gesamte Erzählung, sind non-verbale Kommunikationsformen, mit denen die Diskutanten ihre Übereinkunft mit der rassistischen Rede signalisieren. Diese Form der Erzählung erlaubt es, recht unverblümt ethnisch Andere als illegitime Andere zu diskreditieren. Zugleich bietet diese Repräsentation einer Alltagserfahrung auch die Option an, ihren Gehalt nicht allzu genau überprüfen zu müssen. Man signalisiert, dass hier auch Übertreibungen im Spiel seien. Die Schärfe der rassistischen Rede wird dadurch verharmlost.

Die Kontaktbeschreibung mit dem ethnisch Anderen erfolgt hier ausschließlich im Horizont von Vorwürfen und Anklagen. Heinz kommuniziert an dieser Stelle das Bild: *Wirtschaftsasylant in zu liberalem Staat*. Die Zugehörigkeit des ethnisch Anderen ist prekär und sein legitimer Status wird angezweifelt. Herbert gilt als *Stellvertreter*. Es werden verschiedene herabwürdigende Merkmalsbeschreibungen mit der Person verknüpft, diese sind aber immer auch als solche zu verstehen, die für die gesamte Outgroup zutreffen. So wird der Kontakt mit Herbert auch als *Evidenzerlebnis* geschildert. Zum einen wird er als strategisch planendes Individuum beschrieben, das sich mit Berechnung die Vorzüge erschleicht, die der deutsche Staat aufgrund seines unvollkommenen Rechtssystems bietet. Zum anderen wird Herbert aber auch als infantiles Wesen profiliert, das kein ausgebildetes Rechtsempfinden hat. Das Selbstverständnis des Diskutanten konstituiert sich über die Bekundungen seines Entsetzens. Ihm bereitet es Schmerzen, dass jemand kein Arbeitsethos hat, er Leistungen in Anspruch nimmt, die ihm nicht zustehen. Die kurzen Einwürfe der anderen Diskutanten signalisieren Zustimmung und benennen

das, was der Diskutant selbst unausgesprochen lässt: Herbert ist ein *Schmarotzer*.²⁴

Fallbeispiel 2 – Betriebsrat III/Arbeitermilieu/Gruppe 7:

„[...] da gab's Stress mit der Hygiene, weil die gehen mit den Füßen auf () und machen ihr Geschäft, jedenfalls der“

Ralf: () zu kleine Wohnung, aber das wird sich in nächster Zeit hier ändern, wie ich gehört habe, sind sauber, eh hilfsbereit, jedenfalls da, wo wir wohnen, es gibt auch Nachbarn, da isses nicht so, da gibt's nur Streitigkeiten wegen Schafe, die hängen auf der Koppel und überall da die Köpfe hängen in den Mülltonnen.

(Gelächter)

Ralf: also das is nicht so das Richtige, das Wahre, und arbeitsmäßig gibt's auch, wir haben auch drei Türken, einen Griechen und einen Italiener, von denen Türken kann nur, können nur zwei Deutsch, der andere nur ganz gebrochen, der meint auch, der müsste alle zehn Minuten eh oder so alle 20 Minuten beten gehen, ne da holt er seinen Teppich da und dann geht der erst mal in den Umkleideraum () das ist nicht Sinn der Sache, weil der Arbeitsablauf stört, wenn man ihn drauf anspricht () das gemacht haben () einen der das richtig übersetzen konnte, war eigentlich nicht ging nicht und eh da gab's Stress mit der Hygiene, weil die gehen mit den Füßen auf () und machen ihr Geschäft, jedenfalls der, die anderen nehmen dann wenigstens schon weiße Papierrollen da drauf, aber die gehen, der geht mit den Füßen da drauf, dass er es ja nicht berührt und dann holt er sich einen Eimer Wasser und versucht es sauber zu machen, aber dann macht er's schlimmer als es ist, ja da gab's haufenweise Probleme und Streit ja und dann hat er krank gefeiert, weil er den Stress nicht gewachsen war, den er abgekriegt hat von uns und das war zu viel, wir haben zwar alle noch einen hin geschickt, einen Arbeitskollegen, zu ihm nach Hause hin und eh das richtig zu klären, das es nicht halb so wild is, soll er sich doch bitte anpassen, aber das hat er nicht eingesehen, da wollte er doch kündigen, aber ansonsten im Großen haben wir eigentlich keine großen Probleme, passen sich gut an, muss ich sagen, wir passen denen auch zum Teil, so viel es halt geht, aber ansonsten ganz gut.

Zwei Erfahrungsbereiche werden in dieser Passage geschildert. Zum einen berichtet Ralf von seinen Eindrücken, die sich auf das unmittelbare Wohnumfeld beziehen, zum anderen erzählt er von Erlebnissen in seinem Berufsalltag.

Unmittelbar nachdem ich meine Ausgangsfrage an die Diskussionsrunde gestellt hatte, begann Ralf als Erster von seinen Erfahrungen zu berichten. Zunächst beschreibt er, wie es sich in seiner Wohnumgebung verhält. Sie sind *sauber* und *hilfsbereit*. Einschränkend fügt er hinzu, *jedenfalls wo wir wohnen*. Gleichwohl gibt es auch Nachbarn, da verhält es sich anders: Es gibt Streitigkeiten und die Schafe hängen ihre Köpfe in die Mülltonnen.

Diese Schilderung löst bei allen Diskutanten Gelächter aus. Die Vorstellung, dass Schafe mitten in einer Stadt als Tiere gehalten werden, ist scheinbar

24 Der Begriff Schmarotzer ist nicht typisch ethnisch konnotiert. Im Gang der Diskussion wird dieser Vorwurf an ethnisch Andere aber insbesondere in Zusammenhang mit dem Bezug von Sozialhilfe gestellt. Ähnlich wie der Begriff Asylant transportiert dieser Terminus den Vorwurf der unrechtmäßigen Inanspruchnahme sozialer Leistungen mit Blick auf die Asylpraxis des deutschen Staates und seiner Rechtsprechung.

amüsant. Vermutlich kommt darin eine bäuerliche und zugleich auch anachronistische Form der Lebensweise zum Ausdruck. Die Behauptung, dass diese Tiere ihre Köpfe in die Mülltonnen stecken, stellt zugleich bäuerliche Lebensweise und Schmutz in einen Zusammenhang. Da immer auch religiöse Praktiken ethnisch Anderer im Arbeitsermilieu zur Diskussion stehen, vermute ich, dass mit der Feststellung, dass Schafe gehalten werden, auch Imaginierungen über rituelle Bräuche im Sinne von Schlachtungen verbunden werden. Das Gelächter ist Ausdruck des Spottes und wohl auch der Abwehr, die die Vorstellung über diese Lebensweise hervorruft. Spott und humoristische Präsentationen der Lebensweise des ethnisch Anderen stellen eine Form dar, die es ermöglicht, rassistische Beschreibungen des ethnisch Anderen in einer verharmlosenden Art und Weise zu präsentieren. Der Inhalt des Gesagten wird durch die Form der Darstellung entschärft. Sprach Heinz [FB1/G7/4.3] von einem Schwank und bezeichnete den ethnisch Anderen als *Herbertchen*, so ist es hier die Beschreibung von Schafen, die ihre Köpfe in die Mülltonnen hängen, die zum allgemeinen Amusement beiträgt. Dadurch wird Gemeinschaft und Zustimmung hergestellt.

In fast jeder Diskussionsrunde erfolgt von den Diskutanten eine Zusicherung, dass es keine Probleme gibt. *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* evoziert diese Proklamationen. Ralf markiert hier zwar nicht explizit, dass es keine Probleme gibt. Er sichert jedoch zu, dass diese hilfsbereit und sauber sind. Hilfsbereitschaft und Sauberkeit sind Eigenschaften, die für die Diskutanten des Arbeitsermilieus eine bedeutsame Rolle spielen. Im Gegensatz zu den Diskutanten des akademischen Milieus betonen sie, dass solidarisches Miteinander eine wichtige Funktion im Zusammenleben hat. Ebenso verhält es sich mit der Sauberkeit. Sauberkeit und Ordnung scheinen zu den milieuspezifischen Orientierungen zu gehören.

Dass Ralf zusichert, dass zumindest ein Teil der *Ausländer* sauber und hilfsbereit sei, markiert zwei Dinge: Zum einen lässt die Beschreibung vermuten, dass die positive Zusicherung für den Teil, der Schafe züchtet, nicht zutreffe. Zum anderen wird zugleich signalisiert, dass es sich hier um eine erforderliche Aussage handelt, die ihrer bedarf. Die Option des Gegenteils wird stillschweigend mitzukommuniziert. Dies meint hier, dass *Ausländer* im eigenen Wohnumfeld eben auch dreckig und nicht hilfsbereit sein können. Diese Möglichkeit wird implizit mitkommuniziert jedoch mit der gleichzeitigen Zusicherung, dass dem nicht so ist, negiert. Letztlich kommen in diesen positiven Zusicherungen immer auch die eigenen Relevanzsysteme zum Ausdruck.

Obwohl Ralf zunächst zusichert, dass es diese und jene gibt, ist doch die generelle Bewertung die, dass *das nicht so das Richtige, das Wahre* sei, also dem zugegen laufe, was Ralf an Vorstellungen hat. Dieses durchaus Problematische setzt sich auch im Betrieb fort, da es *arbeitsmäßig auch* Probleme gibt. Zunächst konstatiert er Sprachprobleme, dann moniert er die religiösen Praktiken eines Kollegen. Sein *türkischer* Arbeitskollege geht alle zehn Minuten beten, Ralf korrigiert sich auf alle zwanzig Minuten, da ihm erst genannter Zeittakt wohl selbst unangemessen erscheint. Der Arbeitsablauf wird dadurch

gestört. Eine Kommunikation darüber scheint nicht möglich, da der türkische Kollege der deutschen Sprache nicht mächtig ist. Nicht nur die religiösen Praktiken des Kollegen sind Stein des Anstoßes, sondern auch sein Vollzug primärer Bedürfnisse ist zweifelhaft. Türkische Kollegen stellen sich mit den Füßen auf die Toilette, Ralf korrigiert sich, jedenfalls der, den er hier beschreibt. Ralf illustriert diesen Vorgang. Seine Beschreibungen lösen bei den anderen Diskutanten Kopfschütteln aus, einige markieren ihre Abwehr damit, dass sie sich angeekelt zurücklehnen und ihr Unbehagen darüber mit mimischen Gesten deutlich zum Ausdruck bringen. Dieser Ekel wird dadurch evolviert, dass hier ein Geschehen beschrieben wird, das einen sehr intimen Bereich eines Menschen zur Schau stellt und veräußert. Es wird ein Vorgang veröffentlicht, der normalerweise nicht einmal im halböffentlichen Raum verhandelt wird. Dieser Kollege legt kein Toilettenpapier unter seine Schuhe. Zunächst formuliert Ralf dies für alle, dann will er es wieder einschränkend verstanden wissen, indem er formuliert *machen ihr Geschäft, jedenfalls der. Die anderen nehmen wenigstens schon weiße Papierrollen.*

Kontrolliertes Reden meint, dass zunächst unverhohlen Generalisierungen kommuniziert werden, die allerdings in der Regel postwendend korrigiert werden. Obwohl also auch hier der grundsätzliche Ablauf problematisch ist, gesteht er diesen näher an seinen Vorstellungen von Hygiene stehende Praktiken zu, da sie immerhin schon Papierrollen benützen. Dadurch, dass der Kollege im Anschluss versucht, seine Fäkalien mit einem Eimer Wasser zu reinigen, entsteht noch mehr Schmutz und Unordnung. Dieses Geschehen hat im Betrieb Streitigkeiten ausgelöst, die den ausländischen Kollegen derart belastet hatten, dass er dem Arbeitsplatz fern geblieben ist. Der Arbeitskollege, so Ralf, war diesem Stress nicht gewachsen. Die Versuche, ihn wieder zu bewegen, den Arbeitsplatz aufzusuchen, ihm zu erklären *dass das nicht halb so wild ist, soll er sich doch bitte anpassen* scheitern, und er kündigt.

Ralf behauptet hier zwei Vorgänge: Von Seiten des Betriebes gibt es Bemühungen, den ausländischen Kollegen zu halten, ihm sogar zu vermitteln, dass dies *halb so wild* sei. Ihm wird darüber hinaus die Option angeboten, sich anzupassen. Ähnlich wie Gerd [FB3/G8/4.3] seinen Kollegen als einen Menschen beschreibt, der sich allzu schnell beleidigt fühlt, wird auch hier der *ausländische* Kollege als Person beschrieben, die Streitigkeiten nicht gewachsen ist. Dem Angebot von Seiten des Betriebes, das angesichts der Beschreibungen der Missachtung von Hygienevorstellungen und der betrieblichen Störung des Arbeitsablaufes doch recht großzügig erscheint, stößt auf eine Weigerung des ausländischen Kollegen.

Ralf beendet seine Episode damit, dass er schlussfolgert, dass im *Großen haben wir eigentlich keine Probleme*. Keine Probleme meint hier, dass sich die ausländischen Kollegen gut anpassen. Anpassung an die Verhaltensregeln ist ein zentrales Argument, um zu betonen, dass es keine Probleme gibt. Anpassung meint hier die Anpassung an die Regeln des Betriebes, die als Anforderung an die ausländischen Kollegen gestellt werden. Ralf fügt hinzu, dass auch sie sich anpassen: *so viel es halt geht*. Ralfs Konklusion mutet paradox

an. Beschreibt er zunächst aus seiner Sicht Verletzungen der betrieblichen Ordnung, so kommt er nun zum Schluss, dass es keine Probleme gibt.

In die *rassistischen Bildproduktionen* fließen unterschiedliche herabwürdigende Merkmalsbeschreibungen ein, die mit dem Status *Ausländer* verknüpft werden. Ähnlich wie Heinz [FB1/G7/4.3] eröffnet Ralf seinen Beitrag mit einer allgemeinen Beschreibung von *Ausländern* in seinem Wohnumfeld. Schmutz, Streitigkeiten und unsolidarisches Verhalten werden für einen Teil als Merkmalsbeschreibung vorangestellt. Der türkische Kollege wird im Horizont dieser Beschreibung als *Stellvertreter* geschildert. Ähnlich wie das *Herbertchen* wird hier am Einzelfall ein Exempel vorgeführt. Zudem wird ein sehr intimes Geschehen kommuniziert. Diese Präsentation ruft in der gesamten Diskussionsrunde Ekel und Abwehr hervor und wird non-verbal mit mimischen Gesten kommentiert. Die Schaustellung intimer Praktiken steht in Verbindung mit Schmutz (Kot) und der Störung von Ordnungsvorstellungen. Diese werden in zweifacher Weise vorgebracht: Es handelt sich um eine Störung der Ordnung im eigenen Wohnumfeld und um eine Störung der Ordnung im Arbeitsbereich. Vorstellungen vom archaischen Leben und von bäuerlichen Praktiken flankieren diese *rassistische Bildproduktion*.

**Fallbeispiel 3 – Politische Gruppe II/akademisches Milieu/Gruppe 8:
„[...] die haben ihn auch wirklich drangsaliert und schlecht behandelt, das gibt's durchaus auch und das hängt schon mit der fremden Herkunft zusammen“**

Gerd: aber jetzt mal das Verhältnis also innerhalb der Belegschaft untern Kollegen, kann man sagen, die werden als Gleiche behandelt das eh, seh ich wirklich keine Unterschiede, aber es gibt ein Problem, das is das verständlicherweise, bei manchen, die eben nicht-deutscher Herkunft sind eh, schon ne gewisse Erwartung da is, ich werde schlechter behandelt als andere, die sicher auch auf Erfahrung beruht, aber vielleicht auf Erfahrung in anderen Bereichen oder vor allen Dingen dann, (.) es herrscht sowieso oft n' rauher Ton oder ja eigentlich n' kumpelhaft rauher Ton, aber da werden Späße gemacht, die auch falsch verstanden werden können, und das habe ich also vor allen Dingen bei einem Kollegen, den ich gut kannte und kenne, beobachtet, der ist jetzt nicht mehr im Betrieb, dass Dinge, die man auch einem deutschen Kollegen gesagt hätte, die sind bei ihm eben nicht mit nem anderen Spaß beantwortet worden, sondern er war dann beleidigt, weil er sich getroffen fühlte, und das hat dann aber wieder dazu geführt, dass die anderen in diese Kerbe gestoßen haben, also nich also die haben ihn auch wirklich drangsaliert und schlecht behandelt, das gibts durchaus auch und das hängt schon mit der fremden Herkunft zusammen.

Tina: stimmt, das fällt mir ein, ich bin ja mal mit XY (Name des Mitreisenden) nach (Urlaubsland) gefahren

Gerd: ja

Tina: der ist auch gleich in seiner Ehre gekränkt worden

Gerd: ja

Claudia: was ist da passiert?

Steffi: wie wodurch?

Tina: weil ich ihn aus meinem Zimmer geschmissen habe

(lachen)

Gerd: was, weil?

Tina: weil ich ihn aus meinem Zimmer geschmissen hab, also dass ist meine persönliche Erfahrung jetzt ne so, dass ich dem, der is ja aus' m XY (Land) ne, eh ich war völlig vorurteilsfrei eigentlich, und aber eh ich kannte den nicht so gut, wir sind dann zusammen nach (Urlaubsland) gefahren und haben dann in einem Zimmer gewohnt, und der ist mir irgendwann so auf den Keks gegangen, so, dass ich gesagt habe, er soll sich jetzt ein eigenes Zimmer nehmen, ne und danach war er so beleidigt, ne und da war nichts mit Freundschaft u-

Gerd: inwiefern ist der dir auf den Keks gegangen? So als Mann gegenüber dir als Frau, oder?

Tina: so überhaupt als Typ, der ging mir ständig auf den Keks
(lachen)

Tina: ich war am Lesen und dann fragt er wieder ja das und das jetzt in spanisch, ich sag, guck in's Wörterbuch, ich weiß es auch nicht besser, ne und so, der wollte eigentlich immer nur im Mittelpunkt stehen und () sonst was, und ich hatte überhaupt keinen Freiraum mehr für mich, das konnte ich dem irgendwie nicht begreiflich machen

Gerd: mh

Tina: ne, dass er erst mal selbstständig in die Hand nehmen soll, dann, das war eigentlich so der Hauptgrund, weshalb das paar mal schon so gekracht hat zwischen uns

Hiltrud: aber das hätt natürlich auch mit jemand anders sein können

Tina: na in der Heftigkeit nicht

Steffi: das war einfach n' blöder Typ, ne, meinste, oder

Gerd: ja

Tina: ne jetzt mit der gekränkten Ehre eh

Steffi: ach so mit der gekränkten Ehre, ja, das ist natürlich schon

Gerd: nein XY (Name der Person) war aber jemand, also wir haben den, du hast den nicht mehr gekannt

Steffi: doch den XY (Name der Person) mmh

Gerd: der, bei mir is schon, so, was ich als Fehler durchaus ansehe, dass, wenn ich jemand gegenüberstehe, also wo ich weiß, der ist fremder Herkunft, eh ich eher n' bisschen vorsichtiger bin und eh, eher denke, also was negativ geredet wird ist, ist wahrscheinlich Vorurteil, wobei es natürlich oft so ist, dass die genauso Mist machen oder unsympathisch sein können wie Deutsche auch, aber XY (Name der Person) war jemand, der diese Rücksicht überhaupt nicht auslöste, der war so von sich selber eingenommen, dass man (.) da hatte man überhaupt keine Bedenken, dem auch mal ein klares Wort zu sagen, ich jedenfalls nicht

Tina: konnste ja, konnste ja wahrscheinlich auch

Gerd: erst mal positiv, jemand mit dem, (.) ehm, ja ich konnte auch nicht, ich konnte auch nicht besonders gut ab

(lachen)

Gerd: aber da kann ich dir zehn Deutsche nennen, die genauso einen Charakter haben, nich

M: aber wie äußert sich diese Rücksicht, was machst du dann?

Gerd: ja also zum Beispiel ehm, würde ich eher einen deutschen Kollegen, in ner schlimmen Art anpflaumen, wie einen türkischen, den ich nicht kenne, natürlich, wenn ihn nach ner Weile kenne und weiß, das verträgt er, is OK, aber ich habe eben dies (.) oder mich irgendwie, ich mein, man streitet sich ja manchmal um bestimmte Sachen, und da würde ich bei einem ausländischen Kollegen also eher dann nachgehen und sagen, komm du hast Recht, als ich das bei jemand anders tun würde

Heidi: ja vielleicht verbüelt man, also verbüelt jetzt nicht, aber nicht so stark, weil mit dieser Vorsicht, dann halt irgendwie, ich weiß nicht, bei den Deutschen kann ich das einschätzen, so, wenn er schon so reagiert, dann meine ich zu glauben, der will das und das damit aussagen und ehm, weiß auch genau, was ich sagen würde, dass mich nicht falsch verstanden, ich versteh ihn, und dass man da (.) eh vielleicht bei Ausländern eher so'n bisschen irgendwie so Vorsicht walten lässt, dass man so

denkt eh, ja dass man Rücksicht nehmen muss oder eben, wenn man, wenn man dann in' nen Konflikt gerät, (...) eh, mmh, weiß ich jetzt auch nicht, also ich bin eher so, dass ich dann so Sachen nochmal überdenke, (...) eh, dass ich da nicht so drauf-haue, wie das manchmal eher bei Leuten mache, wo ich denke, ich weiß genau, was die meinen

Hiltrud: oder auch so, denen so mehr zugestehen, was ich (...) also jetzt kann ich das immer eher so bezogen auf auf Eltern sagen, ne Schüler Eltern, dass ich (...), wo ich bei deutschen Eltern dann schon eher mal losmosern würde, ähnlich wie du das, würde ich erst mal bei ausländischen Eltern ja denen einfach mehr zugestehen, an Verhalten, was ich sonst nicht so in Ordnung finden würde, ja, weil ich irgendwie denke, (...) die gehen vielleicht insgesamter anders damit um, das is aber völlig für sie völlig normal, das ist jetzt nicht gegen mich gerichtet, oder gegen die Schule oder so, also so, dass ich einfach da mehr, so, ja ist ja auch ne Art von Vorsicht, denen einfach so mehr zugestehe an, an [...]

Die Schilderung der Begegnung mit dem ethnisch Anderen bezieht sich in dieser Sequenz auf zwei Erfahrungsbereiche: Zum einen sind berufliche Erlebnisse Gegenstand der Diskussion und zum anderen wird eine Urlaubsepisode berichtet.

Gerd schildert seine Erfahrungen mit den *ausländischen* Kollegen an seinem früheren Arbeitsplatz: In seinem Betrieb wird ein egalitärer Umgang mit ethnisch Anderen praktiziert. Zunächst nimmt er mit Blick auf die betriebliche Situation eine eher zögerlich formulierte allgemeine Einschätzung vor. Um diesen allgemeinen Eindruck zu verifizieren, seinen Authentizitätsgehalt zu unterstreichen, ergänzt er diese Bewertung damit, dass er seine individuelle Sichtweise anführt und betont: *seh ich wirklich keine Unterschiede*. Das zweimalige Anführen vermittelt eine Eindringlichkeit, die keinen Zweifel daran lässt, dass in Gerds Betrieb ein gleichberechtigter Umgang ausgeübt wird. Diese Feststellung ist für den Diskutanten bedeutsam. *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* und *Reden gegen Diskriminierungsverdacht* scheinen auch hier eine Rolle zu spielen, da Gerd sehr daran gelegen ist, ein positives Bild der betrieblichen Situation zu liefern.

Gleichwohl existiert ein *Problem*: Bei ausländischen Kollegen, zumindest bei *manchen*, existiert *ne gewisse* Erwartungshaltung: Sie gehen davon aus, dass sie schlechter behandelt werden. Gerd beschreibt nun diese Erwartungshaltung und ihre problematischen Konsequenzen für das Verhältnis ausländischer und deutscher Kollegen. Zunächst gesteht er seinen ausländischen Kollegen zu, dass deren Erwartung *sicher auch auf Erfahrung beruht*. Er relativiert dies jedoch umgehend, indem er bekundet, dass es sich hier um eine Erfahrung handelt, die an anderen Orten gemacht wird. Gerd billigt, wenn auch zögerlich, den *ausländischen* Kollegen partielle Diskriminierungserfahrungen zu. Diese Erwartungshaltung scheint besonders dadurch bedient zu werden, dass sich das Betriebsklima durch bestimmte Umgangsweisen unter den Kollegen auszeichnet: Es herrscht im Betrieb oft ein rauer Ton, aber diesen Ton will der Diskutant nicht falsch verstanden wissen, da er *eigentlich* eine positive Qualität besitzt. Er ist kumpelhaft: Das vertraute Sich-zur-Seite-Stehen unter Männern wird unterstrichen. Späße zeichnen dieses Betriebsklima aus, die allerdings auch falsch verstanden werden *können*. Gleichwohl gehören diese

Späße zum Verhaltensrepertoire der deutschen Belegschaft, womit unterstrichen wird, dass diesen Umgangsweisen keine diskriminierenden Absichten zugrunde liegen. Gerd schildert diesen Vorgang des Missverständens: Äußerungen, die man deutschen und ausländischen Kollegen gegenüber formuliert, werden von *Ausländern* anders empfunden. Das Unbedenkliche und Nicht-Diskriminierende dieser Kommunikation werden damit ausgewiesen, dass *man dies auch einem Deutschen gesagt hätte*. Gerd betont hier wieder den eigentlich egalitären Umgang im Betrieb und benennt zugleich ein Kriterium für nicht diskriminierendes Verhalten. Beschrieben wird nun die Reaktion eines ausländischen Kollegen, Späße sind bei ihm eben nicht mit einem anderen Spaß beantwortet worden.

Er verweigert sich gängigen Interaktionsmustern und reagiert beleidigt. Diskriminierungserfahrungen, die er in anderen Bereichen gemacht hat, führen, so die Argumentation von Gerd, dazu, dass er generalisiert und kumpelhafte Verhaltensweisen und Späße als Diskriminierung deutet. Sein Betroffen- und Beleidigtsein evozieren bei den *deutschen* Kollegen, dass sie *in diese Kerbe stoßen*. Das *aber dann wieder* liest sich wie die Feststellung eines verhängnisvollen Dominoeffektes. Der ausländische Kollege reagiert betroffen und verweigert die im Betrieb gängigen Umgangsformen. Diese Verweigerung evoziert wiederum diskriminierende Praktiken von Teilen der Belegschaft. Gerd beschreibt diese: Der Mann wurde *wirklich drangsaliert* und *schlecht behandelt*. Er betont, dass es dies *durchaus* gäbe, wobei mit dem *durchaus* auch erwähnt wird, dass solche Praktiken nicht gerade häufig vorkommen. Gerd bekennt, dass dieses schlechte Behandeln *schon mit der Herkunft* des ethnisch Anderen in einem Zusammenhang steht. Will Gerd zunächst den Umgang mit *ausländischen* Kollegen als gleichberechtigt verstanden wissen, kommt er nun zum Schluss, dass es Diskriminierung im Betrieb gibt.

Gerds Form des *kontrollierten Sprechens* scheint zwei Ursachen zu haben. Zum einen sträubt er sich gegen den unausgesprochenen Vorwurf der Diskriminierung am Arbeitsplatz. Zum anderen weiß er, dass es diese gibt. Alle seine Zugeständnisse haben den Charakter mühsam abgerungener Erklärungen, die ein Wissen um Diskriminierungsvorwürfe imaginieren und mit partiellen, hin und her lavierenden Zugeständnissen ihren Tribut daran zollen. Das *kontrollierte Sprechen* kommt in Begriffen wie *durchaus, schon, wirklich* zum Ausdruck. Gerd kommt nun nicht umhin, das Verhalten seiner Kollegen als *ausländerfeindlich* zu beschreiben, zumal es sich um sehr massive Praktiken handelt. Gleichwohl ist es die ungerechtfertigte Erwartungshaltung und die Sensibilität des ethnisch Anderen, die diesen Prozess initiiert. Im Rahmen dieser Vorgänge, die, wie Gerd sie beschreibt, eine Eigendynamik entwickeln, werden aus falsch verstandenen Späßen, die zum gängigen Interaktionsrepertoire der Belegschaft gehören, diskriminierende Praktiken, die in einem Zusammenhang mit der ethnisch fremden Herkunft des Kollegen stehen. Es ist das Verhalten des ethnisch Anderen, das den Ausgangspunkt von Diskriminierung am Arbeitsplatz darstellt.

Tina pflichtet Gerd bei. Die Erzählung ihres Vorredners ruft bei der Diskutantin eine Erinnerung wach: Sie denkt an eine Reise mit XY nach XY. Diese Person *ist auch gleich in seiner Ehre gekränkt [...]*. Das *auch* schließt das Kommende an die Ausführungen des Vorredners an und verweist darauf, dass die Diskutantin in ihrer Geschichte Parallelen zu den Berichten Gards sieht. Mit ihrem Affirmieren (stimmt) stellt sie die vorangegangene Erzählung in einen Zusammenhang mit ihrem eigenen Erfahrungsfundus. Es wird mit zwei verschiedenen Alltagserzählungen ein gleiches Verhalten von ethnisch Anderen in dieser Diskussionssequenz kommunikativ identifiziert. Die Erzählungen von Gerd wecken bei Tina Assoziationen. Bilder, die ihr zur Verfügung stehen, die an Erfahrungen anknüpfen und anhand derer die Diskutantin ihre Wahrnehmungen einordnet, werden lebendig. Die Gemeinsamkeit beider Episoden und ihrer darin beschriebenen Protagonisten, den *ausländischen* Männern, liegt, folgt man Tina, in dem schnellen, vermutlich vorschnellen, *Gekränktein der Ehre*.

Steffi und Hiltrud wollen das Geschehen erklärt wissen, das Tina nur kurz mit der Bemerkung *weil ich ihn aus meinem Zimmer geschmissen habe* andeutet. Tina führt nun retrospektiv ihr Urlauberlebnis aus und konkretisiert auf die Nachfrage Gerts den Verlauf des Geschehens: Sie und ihr Mitreisender kennen sich nicht gut und bewohnen gemeinsam ein Zimmer. Die Diskutantin ist genervt, sie bittet ihren Reisebegleiter, sich ein anderes Zimmer zu suchen. Tina beschreibt seine Reaktion: Er war beleidigt, dieser Vorfall hat, so ihre Konklusion, eine Freundschaft verhindert. Das Beleidigtsein des Mitreisenden stellt das verbindende Moment zum Betroffensein des ausländischen Kollegen dar. Subsumiert werden hier beide Reaktionsweisen unter die für ausländische Männer wohl typische *gekränkte Ehre*. Tina betont, dass dieses Geschehen ihre persönliche Erfahrung ist. Mit diesem Verweis wird die Fragestellung der Diskussionsrunde erinnernd kommentiert und zugleich die Authentizität des Geschehens unterstrichen. Ihr Mitreisender ist aus dem XY (Land), sie ruft den Status *Ausländer* und den kulturellen Kontext in Erinnerung. Um ihre Offenheit und Toleranz zu dokumentieren, betont sie, dass sie eigentlich völlig vorurteilsfrei war. Sie perspektiviert implizit mit dieser Formulierung, dass sich aufgrund dieser Erfahrung ihr Vorurteilsfreisein verändert hat. Tina hatte ein *Evidenzerlebnis*. Bemerkenswert ist, dass Tina von Vorurteilen spricht, d.h. ihre eigenen Gedanken als solche ausweist.

Gerd will wissen: *inwiefern ist der Dir auf den Keks gegangen? So als Mann gegenüber Dir als Frau, oder?* Seine Frage beinhaltet eine Erklärung, die sich auf die unterschiedliche Genusgruppenzugehörigkeit der beiden gemeinsam Reisenden bezieht und somit ethnische Differenz als alleinige Erklärung für die problematische Konstellation in Frage stellt. Tina konkretisiert die von ihr als konflikthaft beschriebene Situation mit einigen Beispielen. Sie konkludiert, dass ihr Mitreisender ein für sie unangenehmes Geltungsbedürfnis an den Tag legte. Dieses Verhalten schränkte sie ein. Das Hauptproblem schien die fehlende Selbstständigkeit ihres Mitreisenden und sein soziales Geltungsbedürfnis zu sein. Hiltrud kommentiert diese Beschreibungen ähnlich

wie Gerd mit einer entethnisierenden Perspektive, dieser Konflikt hätte auch mit *jemand anders* geschehen können. Die konflikthafte Situation steht also nicht im Zusammenhang mit der ethnischen Zugehörigkeit des Mitreisenden. Tina widerspricht dieser Einschätzung: Die Heftigkeit des Geschehens steht für sie in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der ethnischen Zugehörigkeit des Mannes. Steffi greift in ihrer Frage diese entethnisierende Perspektive mit der Bemerkung *das war einfach ein blöder Typ* wieder auf. Tina widerspricht dem jedoch abermals: Die *gekränkte Ehre* gilt ihr als Merkmal und als Spezifikum eines Interaktionsprozesses, das nur mit einem *ausländischen* Mann in dieser Art und Weise verlaufen könne. Affirmierend wird diese Kennzeichnung von Steffi verifiziert. Ihre Frage scheint mit dem Signal *gekränkte Ehre* beantwortet zu sein.

Die Diskutanten kommunizieren hier mit Bemerkungen wie *stimmt, da fällt mir ein oder ach so, mit der gekränkten Ehre, ja, das ist natürlich schon* kollektive Vorstellungen. Ohne diese direkt explizieren zu müssen, können *Bildproduktionen* besprochen werden. Das Bild, das in dieser Kommunikationssequenz ausgehandelt wird, ist das des ausländischen Mannes. Sein Ehrbewusstsein und seine machistischen Verhaltensweisen stehen zur Diskussion. Man greift auf einen kollektiv geteilten Fundus zurück, der es erlaubt, unterschiedliche Episoden und Alltagserfahrungen in gemeinsam geteilte Bilder über den ethnisch Anderen zu überführen.

Gerd führt selbstkritisch aus: *was ich als Fehler durchaus ansehe*. Es folgt ein introspektives Bekennen zu den eigenen Vorurteilen, eine Form der Stellungnahme zum ethnisch Anderen, wie sie Gegenstand der Analyse der Selbstbekenntnisse war (vgl. 4.2). Gerd bekundet, dass er *eher ein bisschen vorsichtiger ist*, wenn er jemandem mit ethnisch fremder Herkunft gegenübersteht. Zum einen ist er vorsichtiger, ihm kommt negatives Gerede in den Kopf, gleichwohl weiß er, das ist *wahrscheinlich Vorurteil*. Gerd ist sich unsicher, ob Vorurteile nicht doch einen Wahrheitsgehalt haben, sie doch zutreffen oder ob es Gerede ist. Zumindest führen sie dazu, dass er vorsichtiger wird, wenn er jemandem mit ethnisch anderer Herkunft begegnet. Gerd markiert hier, dass er bestimmte Bilder vom ethnisch Anderen hat, die sich dann aktualisieren, wenn er jemandem mit fremder Herkunft gegenübertritt. Fremdheit ruft auch hier negative Assoziationen in Erinnerung. Gerd ist sich unsicher darüber, ob das nun stimmt, was geredet wird, und zweifelt an dem realitätsangemessenen Gehalt dieser Gedanken; nichtsdestotrotz wird sein Handeln davon bestimmt. Gerd relativiert nun, ihm scheint seine Offenheit unangenehm. Er führt aus, dass *Ausländer genauso Mist machen oder unsympathisch sein können, wie Deutsche auch*. XY löste allerdings diese *Rücksicht* nicht aus. Unklar ist zunächst in Gerds Kommentar, was der Begriff der *Rücksicht* meint.

Tina pflichtet Gerd bei, dass er einen solchen Umgang mit XY praktizieren kann. Bemerkenswert ist hier, dass XY, der in den vorangegangenen Beschreibungen als Person ausgewiesen wurde, die schnell gekränkt war, an dieser Stelle diametral anders beschrieben wird. Gerd wertet dieses selbstbewus-

te Verhalten als positiv und fügt hinzu, dass er ihn dennoch nicht mag. Um deutlich zu machen, dass dieser Charakter nichts mit seiner ethnisch anderen Herkunft zu tun hat, führt Gerd aus, dass er zehn Deutsche nennen könnte, die genauso sind.

Da mich der Begriff der Rücksicht interessiert und ich wissen will, was sich dahinter verbirgt, frage ich an dieser Stelle nach. Gerd exemplifiziert an einem Beispiel aus seiner Arbeitswelt, wie sich dieses Rücksichtnehmen im konkreten Kontakt artikuliert. Er würde einen ausländischen Kollegen nicht in *ner schlimmen Art anpflaumen*. Er würde erst dann den gleichen Umgang praktizieren, wenn er sein Gegenüber längere Zeit kennt. Sein rücksichtsvolles Umgehen beschreibt er dann auf einer allgemeinen Ebene. Er unterstreicht in dieser Beschreibung wieder, dass er mit ausländischen Kollegen einen anderen Umgang pflegt, sie anders behandelt. Gerd würde nicht mit ihm streiten, ebenso wie er ihm schneller Recht geben würde.

Gerd beschreibt hier ein Dilemma. Das, was bislang Gerds Rede bestimmt hat, das Insistieren darauf, dass es in seinem Betrieb keine *Ausländerfeindlichkeit* gibt, worin immer auch eine Rede gegen den Vorwurf der Diskriminierung enthalten ist, findet hier in der Rücksichtnahme eine Entsprechung. Streit mit einem ethnisch Anderen, den Gerd nicht näher kennt, könnte ihm als Diskriminierung ausgelegt werden, da ein allzu offenes Wort jene Erwartungshaltung seines Gegenübers bedienen würde und ihm den Vorwurf der *Ausländerfeindlichkeit* einhandeln könnte. Rücksichtnahme verweist aber darüber hinaus auch auf Unsicherheit im Umgang mit ethnisch Anderen. Gerd kann nicht einschätzen, wie sein Verhalten von seinem Gegenüber bewertet wird.

Heidi greift die Ausführungen ihres Vorgängers affirmierend auf. Sie meint, dass man *Deutsche* besser einschätzen und ihre Verhaltensweisen antizipieren könne. Heidi geht mithin davon aus, dass es ein besseres Verstehen von *Deutschen* untereinander gibt. Im Gegensatz dazu muss man gegenüber ethnisch Anderen Vorsicht walten lassen und Rücksicht nehmen. Man überdenkt Sachen. Hiltrud pflichtet ihrer Vorrednerin bei, indem sie ihre Erfahrungen im Berufsalltag als Lehrerin anführt. Man gesteht *denen* mehr zu. Diesen Umgang bezieht sie auf die Eltern ihrer Schüler. Bei *deutschen* Eltern würde sie eher negativ reagieren und *losmosern*. Das heißt, dass es sich hier um ein Verhalten ethnisch Anderer handelt, das im Allgemeinen negativ sanktioniert werden würde. Sie gesteht aber ethnisch Anderen ein negatives Verhaltensrepertoire zu und geht davon aus, dass dieses Verhalten mit dem Anderssein ihres Gegenübers in einem Zusammenhang steht. Andere Artikulationen sind für *Ausländer* völlig normal. Dass dieses Verhalten nicht als böse zu verstehen ist, wird damit begründet, dass es sich nicht gegen sie als Person oder gegen ihre Schule richtet. Es resultiert aus einer Unkenntnis kultureller Spielregeln. *Ausländern* wird ein Toleranzbereich für abweichendes Verhalten eingeräumt.

Diskriminierung am Arbeitsplatz wird hier zunächst als Reaktion auf die Verweigerung von kulturvertrauten Verhaltensmustern von Seiten des eth-

nisch Anderen behauptet. Es ist sein ortsfremdes Verhalten, das Diskriminierung auslöst. Dieses ortsfremde Verhalten wird über eine kulturalistische Formel, die die Diskussionsgruppe kommunikativ aushandelt, als Wesensmerkmal bestimmt. Es ist die *gekränkte Ehre*, die den *ausländischen* Mann charakterisiert und die zu Konflikten führt, sei es am Arbeitsplatz oder im Urlaub. Verhaltenskonflikte werden dadurch kulturalistisch fundiert. Mit zwei Alltagsepisoden wird im Gang der Diskussion ein Wesensmerkmal des ethnisch Anderen ausgehandelt und in eine *rassistische Bildproduktion* überführt. Zugleich kann man sich wie Gerd eingestehen, dass man negative Vorbehalte gegenüber Fremden hat. Gerd beschreibt seine Wahrnehmungsweisen: Sie zeichnen sich dadurch aus, dass Fremdheit mit negativen Assoziationen verknüpft ist. Ihr wird unterschiedlich begegnet. Man verhält sich anders als gegenüber einem Deutschen. Hier wird Kulturvertrautheit mit der eigenen Gruppe als selbstverständlich vorausgesetzt. Rücksicht, Vorsicht und die Konzeption von Toleranzspielräumen werden als Formen des Umgangs, die allesamt auf der vermuteten Andersartigkeit des Fremden aufbauen, angeführt.

**Fallbeispiel 4 – Politische Gruppe I/akademisches Milieu/Gruppe 5:
„[...] und manchmal sind auch Familienclans da, das seh ich auch, aber mit Phantasien gehe ich vorbei, überleg, was machen die da wohl“**

Hans: das is Kultur

Thomas: ja aber

Hans: wie bist'n da rangekommen, sag mal

Thomas: bitte?

Hans: biste einfach mal hingegangen oder wie ?

Thomas: ja zum Friseur

Helmut: ja ich mein, ich käme nie auf die Idee, das is so ein türkischer Laden das is

Thomas: (.) ich wohne doch da

Helmut: ja is doch egal, ja da gibt's auch ne anderen Friseur, nich

Hans: interessant, also ich

Thomas: ne wenn ich in der Küche bin, dann kann ich schnell sehen, ob da Betrieb is, ob ich schnell hinflitzen kann, weil ich das eh

Hans: ich hab auch irgendwie lange in der Gegend gewohnt, in der (Name einer Straße) Ecke (Ort), da is ja auch irgendwie relativ viel an türkischen Lokalen, Reisebüros und Ähnlichem (.) eh und Lebensmittelladen, is für mich überhaupt kein Problem, aber in so'n türkischen, ich sag mal Teeladen, was ich immer sich das oder wie sich das darstellt, da würde ich irgendwie auch nicht reingehen, da fühle ich mich total befangen und (.) eh ja fehl am Platze

Helmut: so ne Kaffeestube?

Hans: ja aber ich kann es ganz gut akzeptieren, dass es das gibt, irgendwie das ist vielleicht deren kultureller Hintergrund, was sich da im Einzelnen auch hinter den Türen abspielt, da kann ich nur unterschiedlichen Phantasien nachgehen aber

Helmut: aber das is es ja

Hans: aber, die hab ich einfach

Helmut: so ganz komische Phantasien, vorne is Kurdenzentrum, das is eh das war mal so'n Teppichladen Wohnladen und jetzt is halt ne Kaffeestube drin ne und das is ja und die Schaufenster sind richtig mit weißer Klebefolie abgeklebt, aber man sieht, dass da immer Betrieb ist, und wenn mal die Tür auf is, dann sind da so immer so Schüsseln mit Obst Berge mit Obst, fällt mir auf Bananen, Äpfel, ganz viele, ich nehm an, das sind Kurden ne, also ich hab da schon mit Vater einer meiner Schüler

getrunken, aber ich geh da immer so vorbei und phantasiere mir, was machen die da ne, so is das jetzt so wie deutsche Kneipe wo Papa sich dann voll laufen lässt oder (.) eh also sind vorwiegend Männer da

Thomas: natürlich nur Männer

Helmut: und manchmal sind auch Familienclans da, das seh ich auch, aber mit Phantasien gehe ich vorbei, überleg, was machen die da wohl

Hans: also ich denke, also zumindest für mich is es so, weil ich es einfach nicht begreifen kann, ich kann die Sprache nicht, ich kann nur irgendwie von irgendwelchen Menschen zu denen ich möglicherweise Vertrauen habe, dann krieg ich irgendwie Informationen, das is irgendwo ne Fascholaden oder da spielt sich hinter den Teestuben irgendwie so was Puffähnliches ab, das sind ja alles so Informationen, mit denen man bespickt wird, aber ich kann das in keinster Weise nachvollziehen bzw. sondieren, welcher Laden is irgendwo so und welcher is nicht so ne, das is etwas, was ja nicht so schön is, weil ich's einfach nicht weiß, aber ich denke, das weiß ich bei vielen deutschen Kneipen auch nicht, was da also hinter den Türen abgeht ne, es gab hier mal so ne wahnsinnige Kneipe in der (Name einer Straße), erinnere ich mich noch, als ich nach XY (Ort) gezogen, die XY (Name einer Kneipe) das war also ne absolute Kneipe, wo sich also wirklich die alkoholkranken Menschen da gefunden haben, die auch zum Teil obdachlos waren, also das war die Hölle, ich hab das irgendwie so als Joke manchmal so empfunden, dann da mit der WG da mal eine Bier zu trinken, weil das war noch das billigste Bier, was man in XY (Ort) damals kriegen konnte, aber das war auch' n Laden, da würde ich nicht freiwillig reingehen und genauso wie ich jetzt auch nicht

Thomas: war das diese Schenke gegenüber dem Café?

Hans: ja (Name einer Kneipe) ne, die hatte wirklich über Jahre 'n entsprechenden Ruf, ne und da kann ich einfach damit leben, also irgendwie, mir macht das nix aus, aber [...]

Diskussionsgegenstand dieser Sequenz sind Beschreibungen des imaginären Erlebens von Fremdheit. Auslöser des Gespräches ist die Schilderung eines Besuchs bei einem türkischen Friseur. Hans kommentiert mit dem Statement *das is Kultur* die Behandlung, die Thomas in einem türkischen Friseurladen erfährt. Wenn Thomas diesen Laden aufsucht, bekommt er dort Tee angeboten. Er wird sehr aufmerksam behandelt, auch dann, wenn er sich die Haare nicht schneiden lässt. Hans führt diese Geste, die dem Kunden, auch in dem Moment, in dem er auf eine Dienstleistung verzichtet, entgegengebracht wird, auf Umgangsformen zurück, die einem bestimmten kulturellen Kontext entstammen.

Hans und Helmut sind verwundert. Ihr Ton, ihr interessiertes Nachfragen und ihre Blicke deuten daraufhin, dass es sich für sie um ein Geschehen handelt, das ihnen nicht vertraut ist, das sie selbst nicht praktizieren würden. Helmut formuliert dieses Erstaunen explizit: Ihm persönlich käme nie der Gedanke, einen türkischen Laden aufzusuchen. Thomas führt für seinen Friseurbesuch einen pragmatischen Grund an: *ich wohne doch da*. Im Folgenden muss Thomas erklären, warum er einen *türkischen* Friseur aufsucht, das Erstaunen und Infragestellen werden von Hans und Helmut immer wieder vorgebracht. Die Erklärungslast liegt bei Thomas. Da er etwas Ungewöhnliches tut, sich von einem *türkischen* Friseur die Haare schneiden lässt, muss er dies erklären.

Helmut erscheint der pragmatische Grund, den Thomas anführt, nicht ausreichend, da es *auch ne anderen Friseur* dort gibt. Thomas stehen also auch andere Möglichkeiten zur Verfügung. Ohne dass Helmut hier explizit sagt, was *andere* meint, ist zu vermuten, dass er seinem Diskussionspartner nahelegt, einen *deutschen* statt einen *türkischen* Friseur aufzusuchen. Wenn mehrere Möglichkeiten zur Verfügung stehen, sollte einem *deutschen* Friseur der Vorzug gegeben werden. Die Favorisierung der Ingroup wird also erwartet und der Kontakt von *Deutschen* und *Türken* ist erkläungsbedürftig.

Thomas konkretisiert nun seine Begründung für einen Besuch beim türkischen Friseur: Von seinem Küchenfenster aus kann er beobachten, wie viel Betrieb dort ist, ist wenig Betrieb, geht er schnell hin. Da Hans lange in der Gegend, wo sich besagter Laden befindet, gewohnt hat, stellt er zunächst fest, dass es da *irgendwie relativ viele* Läden gibt, die von türkischen Menschen betrieben werden. Er nennt Beispiele und kommentiert die Tatsache, dass es diese Läden gibt, damit, dass dies für ihn *überhaupt kein Problem* darstelle.

Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht führt dazu, dass die Diskutanten betonen, dass für sie die Anwesenheit von ethnisch Anderen kein Problem sei. Diese Stellungnahmen, die in fast jeder Diskussion getroffen werden, können damit erklärt werden, dass bestimmten Statements Verdachtsmomente innewohnen. Hans konstatiert, dass es viele Läden gibt. Würde sich eine *ausländerfeindliche* Position dadurch auszeichnen, dass viele auch zugleich zu viele bedeuten könnte, so imaginiert Hans hier die Gegenrede und begegnet ihr damit, dass er deutlich markiert, dass er damit keine Probleme hat.

Anders verhält es sich, wenn er an Örtlichkeiten denkt, die er etwas unsicher als *Teeladen* bezeichnet. Hans ist sich im Unklaren darüber, ob man diese so benennen könne. Er redet kontrolliert. Er würde diesen Ort nicht betreten und führt zwei Gründe dafür an: Hans fühlt sich *total befangen* und *fehl am Platze*. Reisebüros und Lebensmittelläden sind für ihn Orte, die ihn nicht befremden, da sie vermutlich als Dienstleistungsanbieter für ihn zugänglich erscheinen. Obwohl ein türkischer Friseurladen ebenfalls eine Dienstleistung anbietet, kann angenommen werden, dass mit einem Friseurbesuch ein näherer und auch längerer Körperkontakt assoziiert wird, eine Vorstellung, die vermutlich in einem Zusammenhang mit einem Besuch bei einem *türkischen* Friseur mit einem Unbehagen einhergeht.

Helmut fragt nach und will wissen, um was für einen Ort es sich handelt: *so ne Kaffeestube?* Hans fährt mit seinen Überlegungen fort: Er *kann das ganz gut akzeptieren*.

Unklar ist hier, was Hans damit meint. Die Akzeptanz kann sich zum einen darauf beziehen, dass es diese Orte gibt, zum anderen aber auch darauf, dass sie für ihn kaum zugänglich erscheinen. Da die Spezifik dieser Orte in ihrer Fremdheit liegt, bezieht sich diese Akzeptanz vermutlich auf beides. Hans muss also wieder in Erinnerung rufen, dass er keine Vorbehalte habe und dass seine Ausführungen nicht falsch verstanden werden sollten: Er kann solche Orte akzeptieren.

Er will dennoch dieses Phänomen erklärt wissen. Ein Erklärungsangebot stellt *vielleicht* der kulturelle Hintergrund der Menschen, die sich dort treffen, dar. Das Fehlen von Erklärungen, das Nicht-Wissen und Nicht-einschätzen-Können, evozieren bei ihm unterschiedliche Phantasien. Der Rückgriff auf Kultur als Erklärungsgrundlage scheint naheliegend.

Hans formuliert hier explizit, was als Annahme in der Analyse der Selbst-bekenntnisse formuliert wurde. Die Wahrnehmung des ethnisch Anderen zeichnet sich durch Leerstellen aus. Phantasien und vertraute Kategorien treten an die Stelle von Nicht-Wissen und Nicht-fassen-Können. Unkenntnis evoziert das Bedürfnis nach Erklärungen. *Rassistische Bildproduktionen* stellen eine Ressource bereit. Ihre Genese wird im Folgenden im Diskussionsprozess geschildert:

Hans hat bestimmte Phantasien. Dass diese Phantasien ihm in irgendeiner Art und Weise unangemessen, vermutlich deplaziert erscheinen, wird mit *aber, die hab ich einfach* signalisiert. Helmut qualifiziert den Charakter dieser Phantasien: Sie sind *ganz komisch*. Es verbinden sich mit ihnen Bedeutungszuweisungen, die ihm selbst seltsam, eventuell verquer erscheinen. Eine Interpretation von komisch im Sinne von lustig ist an dieser Stelle nicht zutreffend. Komisch meint hier wohl eher seltsam. Er exemplifiziert diese komischen Phantasien und beschreibt eine alltägliche Situation:

Er kennt ein *Kurdenzentrum*. Die Schaufenster sind *richtig mit weißer Folie abgeklebt*. Das, was sich im Inneren dieses Zentrums abspielt, ist für ihn uneinsichtig. Wenn die Tür geöffnet ist, kann man Obst sehen. Er vermutet, dass *Kurden* sich hier aufhalten. Helmut hat in der Vergangenheit mit einem Elternteil seines Schülers dort etwas getrunken. Obwohl er diesen Einblick hatte, geht er an diesem Laden vorbei und phantasiert. Das *aber* signalisiert, dass die Möglichkeit, eine Innenperspektive zu erhalten und den Raum, der ihn befremdet, kennen zu lernen ihn nicht davon abhält, weiter zu phantasieren. Er stellt sich Fragen: *Was machen die da?* Es beschäftigt ihn. Er bringt diese Fragen in Zusammenhang mit seinem eigenen Erfahrungsfundus, wenn er fragt: *is das jetzt so wie deutsche Kneipe, wo Papa sich dann voll laufen lässt?* Dies scheint eine Erklärungsvariante darzustellen, da er weiß, dass sich dort in der Regel Männer aufhalten. Männer, die sich an einem bestimmten Ort befinden, können Väter sein, die sich betrinken. Dieses Bild ist ihm vertraut. Thomas bestätigt diese Einschätzung, dass es sich hier hauptsächlich um Männer handelt, die diese Örtlichkeit aufsuchen. Helmut führt seine Beobachtungen weiter aus. Er sieht auch *Familienclans*, er hat punktuell Anhaltspunkte für die Beschreibung dieser Situation: Man trinkt dort Tee, es sind oft Männer da, aber auch Familien, es gibt dort etwas zu essen. Die Formulierung *Clan* betont, dass es sich hier um etwas Anderes, Ausschließendes und Archaisches handelt.

Es scheint ein Ort zu sein, an dem ethnisch Andere sich treffen, sich austauschen und essen. Er sieht das, d.h. es gibt für ihn Möglichkeiten, fragmentarisch Einblick zu bekommen und seine Neugier zu befriedigen. Gleichwohl reichen ihm diese Anhaltspunkte nicht aus, um von seinen Phantasien Abstand

zu nehmen. Das *aber* markiert an beiden Stellen die Mächtigkeit seiner Phantasien. Obwohl Helmut hier ein recht detailliertes Bild entwerfen kann, was an diesem Ort geschieht, sind es die Phantasien, die primär seine Eindrücke bestimmen, die ihn Fragen stellen lassen und die ihm Unbehagen bereiten. Er geht vorbei und überlegt, *was machen die da wohl?* Obgleich er Beschreibungen liefert, die eine Antwort auf diese Frage geben, genügen diese ihm nicht. Fremdheit lässt sich hier nicht einfach erklären, sondern sie muss etwas beinhalten, das man nicht erklären kann. Es muss an diesem Ort etwas stattfinden, das über das Essen und ein gemeinschaftliches Beisammensein hinausgeht.

Hans schaltet sich ein und bemerkt, dass er es *einfach nicht begreifen kann*. Er meint damit jene Orte und Zusammenkünfte ethnisch Anderer, die sich in *Teestuben, Kaffeestuben* aufhalten. Eine Grundlage des Nichtverständhens scheint die Sprache zu sein. Er erhält zwar Informationen von ihm vertrauten Menschen, er wird mit diesen Informationen *bespickt*, er nennt Beispiele, um was es sich bei diesen Orten handeln könnte (Fascholaden/Puff). Aber er kann mit diesen Informationen nicht umgehen, er weiß nicht, für welchen Ort welche Information zutrifft. Ihm missfällt dies, er verfügt nicht über einschätzbare Erklärungsangebote, die ihm erlauben, diese Orte zu verstehen, sie danach zu kategorisieren, ob sie nun bedrohliche (Fascholaden), verwerfliche (Puff) oder akzeptable sind. Er beschreibt diesen Zustand als einen, der nicht zufriedenstellend ist, *weil ich's einfach nicht weiß*.

Allerdings weiß er dies bei den deutschen Kneipen auch nicht. Seine Assoziation ist nun eine bestimmte Kneipe: Er beschreibt diesen Ort: *ne wahnsinnige Kneipe, eine absolute Kneipe, ein Treffpunkt für Alkoholiker, für Obdachlose, eine unhaltbare Situation, das war die Hölle, man ist da aus Spaß hingegangen, das Bier war billig, das war auch n' Laden, da würde ich nicht freiwillig reingehen, und genauso, wie ich jetzt auch nicht*. Das *auch* fungiert hier als Konnex zur Teestube. Beide Örtlichkeiten würde er nicht betreten, sie sind ihm fremd. Fremdheit ist hier allerdings ausschließlich negativ besetzt.

Helmut will wissen, um welche Kneipe es sich handelt. Hans bestätigt seine in der Frage enthaltenen Ortsangaben, er betont wieder die negative Reputation dieser Örtlichkeit. Aber er kann *einfach damit leben, ihm macht das nix aus*. Diese Aussage knüpft an die anfangs getroffene Feststellung an: Er kann mit Teestuben, die ihm fremd sind, die seine Phantasien anregen, die ihm nicht zugänglich erscheinen, genauso leben wie mit bestimmten deutschen Kneipen.

Die Genese rassistischer Assoziationen wird in dieser Sequenz sehr anschaulich beschrieben. Im Gang der Diskussion wird ein Kontakt, der aus pragmatischen Gründen zwischen *deutschem* Kunden und *türkischem* Dienstleister geführt wird, zunächst entnormalisiert. Thomas dokumentiert einen sehr unbefangenen Umgang: Er geht zu dem *türkischen* Friseur, der sich direkt in seiner Nachbarschaft befindet. Fremdheit muss in der Diskussion in Erinnerung gerufen werden. Dies geschieht zum einen durch das Erstaunen und zum anderen durch das Infragestellen der Motive, die Thomas anführt. Normalität bedeutet demnach ein Umgang unter *Deutschen*. Der Kontakt von

Thomas ist hingegen erklärungsbedürftig. Hans und Helmut beschreiben sehr detailliert den Prozess, der einsetzt, wenn sie mit Fremden konfrontiert werden. Bestimmte Orte befremden sie gleichermaßen. Sie weisen ihr Nichtwissen aus, sie können sich dieses Phänomen nicht erklären. Der Mangel an Interpretationsangeboten führt zu Phantasien. Man spekuliert darüber, was hinter diesen Türen geschieht. An die Stelle fehlender Erklärungsangebote treten Imaginationen. Sie fungieren als Optionen, sich Fremdes zu erklären. Die Zuweisung bzw. die Benennung, dass es sich hier um Phantasien handle, markiert, dass die Diskutanten sich über die Qualität ihrer Vermutungen bewusst sind. Bemerkenswert sind die Ausführungen von Helmut: Er beschreibt das Verhältnis von Realem zu Phantasien. Beschreibungen, die eine Annäherung an diese Orte erlauben, die eine Innenperspektive bieten, reichen dem Diskutanten nicht aus, um von seinen Phantasien Abstand zu nehmen. Wissensdefiziten wird mit negativ besetzten Assoziationen begegnet: Hans fallen Orte ein, die sich durch ausschließlich herabwürdigende Beschreibungen auszeichnen. Ähnlich wie in den Beschreibungen der *ausländischen Gruppe* sind es negative und zugleich vertraute Kategorien, die in einen Zusammenhang mit Fremdheit gebracht werden. Die Verknüpfung von Fremdheit mit bestimmten herabwürdigenden Merkmalsbeschreibungen erfolgt dann über einen Umweg. Es ist eine Kneipe, die man nie betreten würde. Es sind *Puffs*, alkoholkranke Menschen und *Fascholäden*, die den Diskutanten als äquivalente Beschreibungsmerkmale in den Sinn kommen, wenn man versucht, jenen kulturell fremden Ort zu erklären. Es findet eine rassistische Verknüpfung dadurch statt, dass negativ besetzt Vertrautes an die Leerstelle tritt, die man empfindet, wenn man mit Fremdheit konfrontiert wird.

4.3.1 Rassistische Konstruktionen des ethnisch Anderen

Dass Fremdheitserfahrungen und Begegnungen mit ethnisch Anderen rassistisch kommuniziert werden, kann aus rassistischtheoretischer Perspektive als ein Vorgang beschrieben werden, in dem andere Erklärungsangebote im rassistischen Konstruktionsprozess abgespalten werden. Entschieden wird im Laufe dieses Selektionsprozesses, dass Verhaltensweisen des ethnisch Anderen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit seiner ethnischen Herkunft stehen und ihnen keine anderen Erklärungsmomente zugrunde liegen. In der Analyse der *ausländischen Gruppe* habe ich herausgestellt, dass sich der rassistische Blick (vgl. 4.1.2) u.a. dadurch auszeichnet, dass die als visuell anders wahrgenommene Person als *Stellvertreter* gesehen wird und andere Formen der Vergemeinschaftung ausgeblendet werden. Fremdheit, so habe ich in der Analyse der Selbstbekenntnisse aufgezeigt, evoziert den Rückgriff auf die Ressource Rassismus (vgl. 4.2). Die Diskutanten bekunden, dass ihre Wahrnehmungsweisen vom ethnisch Anderen präformiert sind und dies in einer bestimmten Art und Weise. Der Beschreibungsmodus folgt einem rassistischen Konstruktionsprozess. Sie begegnen dem Fremden mit Angst und Abwehr. In

der Regel ist es die *Visibilität*, die *rassistische Bildproduktionen* evoziert. Es handelt sich hier um einen habitualisierten Vorgang.

Diese selektierenden Funktionen des Rassismus und seine habitualisierte Dimension werden in den analysierten Passagen in zweifacher Hinsicht sichtbar. Die Diskutanten können weitgehend unexpliziert Bilder des ethnisch Anderen aushandeln [FB3/G8/4.3], und sie beschreiben selbst diesen Prozess der Aktualisierung rassistischer Wahrnehmungen, wenn sie mit Fremdheit konfrontiert werden [FB4/G5/4.3]. Die Argumentationsfigur des *ethnisch Anderen als Stellvertreter* lässt sich auf der Basis der hier analysierten Passagen empirisch fundieren und präzisieren. Der *Stellvertreter* fungiert als Exempel, in ihm konkretisiert sich das Bild der *Gruppe*. Selektion meint hier, dass Verhaltensweisen in einen Zusammenhang mit seiner ethnischen Herkunft gebracht und essentialisiert werden. Sie werden in einer herabwürdigenden Art und Weise beschrieben.

Gesellschaftlich vermittelte Anforderungen spielen eine Rolle in der Kommunikation über ethnisch Andere. In der Analyse der Selbstbekenntnisse habe ich herausgestellt, dass sich Rezeption und paradoxe Kommunikation *rassistischer Bildproduktionen* u.a. dadurch auszeichnen, dass gesellschaftliche Diskurse der Toleranz adaptiert werden und zu bestimmten Stellungnahmen führen (vgl. 4.2). Hier wurden die eigenen Vorurteile selbstkritisch reflektiert. Kommunikation im Horizont eines Diskriminierungsverdachtes produziert bestimmte Effekte, die ich in der methodischen Reflexion dieser Untersuchungssituation skizziert habe (vgl. 3.2). Der soziale Kontakt unter Diskriminierungsverdacht und die gesellschaftliche Diskussion über *Ausländerfeindlichkeit* scheinen eine Argumentationsfigur zu evozieren, die dadurch charakterisiert ist, dass Diskriminierung als Reaktion auf die Unfähigkeit des ethnisch Anderen zu einer kulturangemessenen Interaktion bewertet wird. Der ethnisch Anderen als Kulturunvertrauter bezeichnet diese Argumentationsfigur. Seiner Kulturunvertrautheit begegnet man u.a. damit, dass man ihm einen Toleranzspielraum zur Verfügung stellt.

4.3.1.1 *Der ethnisch Anderen als Stellvertreter*

Die Beschreibungen des ethnisch Anderen von Heinz erfolgen ausschließlich im Rahmen herabwürdigender Eigenschaftszuweisungen [FB1/G7/4.3]. Die Legitimität der Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft wird konsequent in Frage gestellt. Sein Wesen wird als inferior und minderwertig beschrieben. Umtriebigkeit und Verschlagenheit zeichnen diesen Menschen aus. Eingebettet sind diese Beschreibungen in eine Kritik an der herrschenden Politik, die eben solchen Individuen jede Möglichkeit lässt, ihre verwerflichen Bestrebungen umzusetzen. Darin wird der Ruf nach einer restriktiveren Politik des Staates laut, die solchen Auswüchsen ein Ende bereiten sollte.

Wurde bereits in der Analyse der *ausländischen Gruppe* darauf hingewiesen, dass im Arbeitermilieu eine Bedrohung perspektiviert wird, die sich dort auf das Aussterben der Ingruppe bezog, so drückt sich hier diese Vorstellung der Bedrohung darin aus, dass *Ausländer* die deutschen Kassen ausnützen.

Vergleichbare Bildproduktionen können im akademischen Milieu nicht ausgemacht werden.

Ähnlich wie Tina [FB3/G8/4.3] argumentiert Heinz mit einem *Evidenzerlebnis*. Es handelt sich hier um eine Erfahrung und eine konkrete Begegnung, die von den Diskutanten als Wendepunkt beschrieben wird. Sie stellt einen Wendepunkt in ihrer Sicht der Dinge dar. Die Erfahrung mit dem Einzelnen trägt dazu bei, kollektive Zuweisungen zu bestätigen. In beiden Fällen nimmt dieses Erlebnis die Funktion ein, gesellschaftliche Vorbehalte zu verifizieren und ihnen mit dem eigenen Erfahrungsfundus Gewicht zu verleihen. Die Begegnung mit dem Einzelnen wird zum markanten Erlebnis. Seine Beschreibung dient dazu, ihn als *Stellvertreter* auszumachen. Sein Verhalten wird vorgeführt und gibt Auskunft über das Kollektiv. Da man persönlich Erfahrungen vorbringen kann, steigt der Authentizitätsgehalt.

Hier kann von einem reziproken Prozess ausgegangen werden. Wird der Einzelne immer auch als Teil einer *Gruppe* profiliert, so kann die konkrete Kontaktbeschreibung dazu dienen, die Bilder, die mit der *ausländischen Gruppe* in einem Zusammenhang stehen, anzureichern und zu speisen. Herbert führt hier aus: *vorher habe ich gedacht, na ja die spinnen die Leute* und Tina bekundet, dass sie vorher *völlig vorurteilsfrei* war.

Rassistische Bildproduktionen werden also zunächst in Frage gestellt, die Begegnung mit dem *Stellvertreter* wird dann allerdings zum Erlebnis, das die Vorbehalte bestätigt. Die Diskutanten können in ihren Erfahrungsbeschreibungen immer auch auf gesellschaftliche Bilder zurückgreifen. In der Diskussion um Kriminalität ist es die Kopplung *Ausländer/Kriminalität*, die dem Diskutanten in den Sinn kommt, wenn es um das Thema *Ausländer* geht [FB2/G1/4.2]. *Rassistische Bildproduktionen* sind gesellschaftlich verankert, können aufgegriffen und zur Diskussion gestellt werden. Zweifelt man einerseits an diesen Bildproduktionen und ihrem realitätsangemessenen Gehalt (vgl. 4.2), so werden sie andererseits mit dem persönlichen Erfahrungsfundus bestätigt.

Auch Ralfs Erfahrungsschilderungen können als eine Form der ausschließlich negativen Bildproduktion ausgemacht werden [FB2/G7/4.3]. Seine Ausführungen sind in Sauberkeits- und Ordnungsvorstellungen eingebettet, wobei zwei Momente zum Tragen kommen: Ordnungsverstöße und der Bruch von Sauberkeitsvorstellungen meinen hier nicht nur den stofflichen Schmutz, den der ethnisch Andere produziert, sondern beziehen sich auch auf Ordnungsregeln, die er im betrieblichen Zusammenleben unterläuft. Beide Momente sind hier miteinander verknüpft. Arbeitsabläufe werden durch die Schmutzproduktion und die Religiosität gestört. Ebenso stellt der Schmutz²⁵, den ethnisch

25 Auf den Zusammenhang von Ordnungsvorstellungen und Schmutzmetaphoriken im Rassismus hat Bauman (1999: 23) in Anlehnung an die Arbeiten von Schütz und Douglas aufmerksam gemacht. Bauman macht den Fremden geradezu als Inbegriff des Schmutzes aus. Schmutz symbolisiert immer auch Unreinheit und Unordnung, die es zu beseitigen gilt: „Nicht eine ihm innenwohnende Eigenart macht etwas zu Schmutz, sondern einzig und alleine seine Plazierung; genauer

Andere produzieren, im sozialen Umfeld eine Verunreinigung dar. Auch in diesem Fallbeispiel wird zunächst eine allgemeine Situationsbeschreibung geliefert und ein Teil der *Ausländer* als problematisch beschrieben. In der Darstellung des *Stellvertreters* konkretisiert sich das Bild der *ausländischen Gruppe*. In der gleichen Diskussionsrunde, unmittelbar nach den Ausführungen von Ralf, weiß auch ein Diskutant zu berichten, dass: *in der Nachbarschaft hat sich so zwei drei Häuser, haben sich da Aussiedler angesiedelt und seitdem ist da ein eine eine wie soll ich sagen eine Unordnung, die uns vorher nicht kannte sprich Hygiene Unrat mittlerweile sind da auch Ungeziefer sprich Ratten und so was*.²⁶

Die Kommunikation unexplizierter Wesensmerkmale des ethnisch Anderen wird dadurch möglich, dass die Diskutanten auf bestimmte *rassistische Bildproduktionen* zurückgreifen können. Sie nehmen ihn im sozialen Kontakt bereits als *Stellvertreter* wahr. Im kommunikativen Prozess wird mit der Zuschreibung *männliche Ehre* von den Diskutanten ein Wesensmerkmal ausgehandelt, das in einem untrennbarer Zusammenhang mit der ethnischen Herkunft des Mannes steht [FB3/G8/4.3]. Das hier kommunizierte Bild des Mannes, der in seiner Ehre gekränkt ist, illustriert die *habitualisierte Dimension* solcher Bildproduktionen, da Merkmalszuschreibungen über Statements wie *stimmt* oder *ach so mit der gekränkten Ehre, das ist natürlich schon* weitgehend unausgesprochen kommuniziert werden können. Obwohl der Begriff *männliche Ehre* nicht zur Diskussion steht, werden von Tina Gerds Beschreibungen des Arbeitskollegen damit assoziiert. Das Bild des *ausländischen* Mannes mit seinem Ehrbewusstsein und seiner Sensibilität steht hier Pate. Dieser Bilderfundus stellt die Möglichkeit bereit, Episoden eigenen Erlebens und eigener Alltagserfahrungen, die sich auf ganz unterschiedliche Lebensbereiche (Arbeitsplatz, Urlaub) beziehen, in ein gemeinsam geteiltes Bild vom ethnisch Anderen zu überführen. Es kann hier von einem reziproken Prozess ausgegangen werden: Der habitualisierte Bilderfundus stellt die Option bereit, den ethnisch Anderen im Horizont dieser Bildproduktion zu beschreiben. Die konkrete Erfahrungsbeschreibung speist wiederum ihren Gehalt und reichert sie mit Merkmalsbeschreibungen an.

Tina könnte die Tatsache der betrieblichen Ausgrenzung des Kollegen aufgreifen, die hier ebenfalls ausgeführt wird. Dennoch ruft diese Beschreibung bei ihr eine bestimmte Erfahrung und eine damit verknüpfte Bildproduktion auf. Die Diskussion um die männlich gekränkte Ehre und ihre Konsequenzen im konkreten Kontakt ist dadurch charakterisiert, dass auch entethnisierende Argumentationen angeführt werden, um diese konflikthafte Konstel-

gesagt, die Plazierung in der Ordnung der Dinge, wie die Reinheitssucher sie sich vorstellen“ (Bauman 1999: 16). Elias (1993: 22) hat mit dem Begriff der Anomieinfektion jenen Vorgang beschrieben, in dem der Außenseiter als Störung und schmutzige Irritation beschrieben wird.

26 Hahn (2003: 24) weist mit Blick auf Exklusionsmechanismen darauf hin, dass Baudrillard Tiermetaphern nutzt, um verschiedene Typen der Bedrohlichkeit zu charakterisieren. Dazu zählen u.a. Ratten, Käfer, Wölfe.

lation zu erklären. Mehrmals wird ein Einwand kommuniziert, der das Erklärungsangebot ethnische Zugehörigkeit als Ursache für bestimmte Verhaltensweisen in Frage stellt. Letztlich wird die Kopplung ethnische Zugehörigkeit/Wesensmerkmal im positiven Sinne konsensuell von den Diskutanten ausgetragen.

Entethnisierende Argumentationen können die kommunikative Aushandlung von *rassistischen Bildproduktionen* stützen, sie aber auch transformieren und relativieren. Die Flexibilität des Rassismus kommt darin zum Ausdruck, dass je nach Situation und Diskursorganisation Bildproduktionen entweder unterschiedliche Ausformungen erfahren oder in Frage gestellt werden. Die Gründe, warum eine entethnisierende Argumentation aufgegriffen wird bzw. mit ihr eine rassistische Konstruktion relativiert wird, können hier nicht erschlossen werden. Es kann jedoch gezeigt werden, dass die Diskutanten sowohl auf rassistisch konstruierte Interpretationen zurückgreifen, als auch, dass sie sie verwerfen. Die Inanspruchnahme des Rassismus als symbolische Ressource ist situativ gebunden. Starke Positionen (*Ausländer* sind krimineller/gewalttätiger) erfahren in der Diskursorganisation eher eine Relativierung. Werden die Befunde der Analyse der Selbstbekenntnisse (vgl. 4.2) einbezogen, so kann angenommen werden, dass mit entethnisierenden Einwänden ein Toleranzdiskurs kommuniziert wird. Besonders Generalisierungen werden von den Diskutanten als unzulässig ausgewiesen. Wird eine Position kommuniziert, die auf einer generalisierenden Annahme basiert, so wird diese oftmals in Frage gestellt. Zum Teil führen die Diskutanten selbst diese Korrekturen durch und wechseln in einen Beitrag zwischen Generalisierungen und ihrer Infragestellung. Flexibilität meint dann, dass rassistische Bildproduktion und ihre kritische Kommentierung zugleich kommuniziert werden.

Auch das Selbstbekenntnis von Gerd [FB3/G8/4.3], dass er Vorbehalte gegenüber jemandem mit ethnisch fremder Herkunft hat, kann im Kontext dieser Überlegungen verstanden werden. War der Diskutant zu Beginn der Diskussionssequenz sehr bemüht darum, explizit zu betonen, dass es keine Vorbehalte in seinem Betrieb gegenüber *Ausländern* gebe, und galt ihm gleiche Behandlung als ein Merkmal nichtdiskriminierenden Verhaltens, so führt er in der gleichen Sequenz aus, dass er persönlich schon Vorbehalte habe, wenn er jemandem mit fremder ethnischer Herkunft gegenübersteht. Es wäre kaum überzeugend, die erste Beschreibung als falsch zu überführen und sie ausschließlich im Horizont sozialer Erwünschtheitsvorstellungen zu sehen. Stattdessen gehe ich davon aus, dass der Diskutant eben beide Sichtweisen vertritt. Behauptet er zum einen, dass er in seinem Betrieb keine Diskriminierung feststellen kann, sie, wenn überhaupt, ihren Ursprung im Verhalten des ethnisch Anderen hat, so kann er zugleich im Rahmen introspektiver Reflexionen zu dem Ergebnis kommen, dass er Vorbehalte gegenüber Menschen mit fremder Herkunft hat und entsprechende Umgangsweisen praktiziert. Diese zeichnen sich dann gerade dadurch aus, dass er von einer egalitären Umgangsweise absieht. Galt ihm gleichberechtigte Behandlung im Betrieb als Merkmal für Nicht-Diskriminierung, so verkehrt er im privaten Umgang dem

entgegen. Hier ist es das ethnische Anderssein des Gegenübers, das ihn dazu veranlasst, von einem egalitären Verhalten Abstand zu nehmen. Die Diskussion um den gemeinsamen Bekannten scheint bei Gerd einen Prozess in Gang zu setzen, der ihn nachdenklich stimmt und ihn dazu bewegt, sein eigenes Empfinden zu artikulieren. Introspektionen, wie sie besonders im akademischen Milieu praktiziert werden, folgen zumeist Diskussionssequenzen, in denen starke Positionen formuliert wurden. In diesen Introspektionen werden diese starken Positionen entweder dadurch gestützt, dass man, wie die Analyse der Selbstbekenntnisse zeigt, sich entweder selbst anklagend eingestehst, dass die Position zwar falsch sein kann, man sie nichtsdestotrotz hat, oder sie relativiert.

Das Bemerkenswerte des vierten Fallbeispiels ist, dass hier die Diskutanten explizit den Vorgang beschreiben, der einsetzt, wenn sie mit für ihren Lebenszusammenhang Fremdem und Ungewohntem konfrontiert werden [FB4/G5/4.3]. Der Geneseprozess der *rassistischen Bildproduktion* respektive der ihrer Aktualisierung wird hier sehr eindrucksvoll und offen beschrieben. Das Ungewohnte setzt einen Prozess in Gang, der als ein Versuch des Verstehen-Wollens und -Müssens begriffen werden kann. Allerdings handelt es sich hier um einen ritualisierten Prozess, da Fremdheit Nähe und Vertrautheit voraussetzt. Die Irritationen, die immer wieder genannt werden, die in der Begegnung mit vertrauter Fremdheit entstehen, tragen den Charakter ritualisierter Irritationen (vgl. 4.2.1.2). Was sich auf den ersten Eindruck so darstellt, als begegneten die Diskutanten fortwährend Ungewohntem, kann angesichts der Tatsache, dass ethnisch Andere längst ein Bestandteil dieser Gesellschaft sind, als eine *ritualisierte Form des Ungewohntlassens* begriffen werden.

Dass der Beschreibungsmodus des Ungewohnten den Charakter des Ritualisierten hat und dass es sich hier um *habitualisierte Wahrnehmungsoptionen* handelt, zeigt sich in diesem Fallbeispiel daran, dass pragmatisches Umgehen mit Fremdheit (Friseurbesuch) auf Irritationen stößt und Verwunderung auslöst. Im kommunikativen Prozess wird ein pragmatischer Umgang mit dem ethnisch Anderen durch das Erstaunen, das Nachfragen und das Nahelegen anderer Möglichkeiten, die darin bestehen, einem Ingroup- einem Outgroup-Kontakt den Vorrang zu geben, veraußergewöhnlicht und entnormalisiert. Die Stellvertreterposition wird in Erinnerung gerufen. Ein unbefangener Umgang mit ethnisch Anderen, der aus rein pragmatischen Gründen vollzogen wird, wird hier in Frage gestellt. Obwohl die Diskutanten hier eine Umgangsweise mit dem ethnisch Anderen berichtet bekommen, die nicht Fremdheit zum dominanten Wahrnehmungsmodus macht, sondern im Interaktionsprozess an gemeinsame Interessen anknüpft, wird sie in Frage gestellt. Das Ungewohnte wird somit in Erinnerung gerufen und ein vertrauter Umgang entnormalisiert. Dieses Befremden wird hier explizit zum Gegenstand der Diskussion gemacht. Nicht-Wissen und Nicht-Verstehen wird als unbefriedigender Zustand ausgewiesen. Phantasien füllen Wissenslücken auf und stellen den Versuch dar, das Bedürfnis nach Verstehen befriedigen zu können. Ihr Gehalt setzt sich aus Vertrautem zusammen. Ebenso wie die *ausländische Gruppe* im Rahmen

vertrauter Konzepte beschrieben wurde, wird hier das Bild des ethnisch Anderen im Rahmen eigener lebensweltlicher Kategorien assoziativ gefüllt und mit Sekundärerfahrungen angereichert. Anhaltspunkte, die eine Ortsbeschreibung, ein Vertraut-Machen erlauben, scheinen nicht auszureichen. Phantasiert wird im Rahmen des eigenen Referenzrahmens. Besonders negativ besetzte Vorstellungen werden vorgetragen. Auch die Tatsache, dass ein Diskutant Einblick in das erhält, was ihm ungewohnt erscheint, er den fremden Ort sehr detailiert beschreiben kann, hält ihn nicht davon ab, zu phantasieren. Diese Beschreibungen können als Anhaltspunkte gedeutet werden, dass die habitualisierte Dimension solcher Bildproduktionen mit einer Wirkungsmacht verbunden ist, die Vertrautheit und Ortskenntnis außer Kraft setzt.

4.3.1.2 *Der ethnisch Andere als Kulturunvertrauter*

Der ethnisch Andere initiiert mit seinem Verhalten den Prozess, der in diskriminierende Praktiken mündet. In fast allen Diskussionen taucht diese Argumentationsfigur auf. Es ist letztlich das Verhalten des ethnisch Anderen, das dazu führt, dass er ausgegrenzt und diskriminiert wird. Wurde an anderer Stelle [FB1/G3/4.2] das ostentative Verhalten der ethnisch fremden Businsassen als Ausgangspunkt für Ausländerfeindlichkeit benannt, da es Unmut in der Ingruppe erweckte, so sind es hier seine Sensibilität und die Verweigerung gängiger Interaktionsmuster, die dazu führen, dass sich in verhängnisvoller Art und Weise aus Späßen diskriminierende Praktiken entwickeln.

In verschiedenen Diskussionssequenzen werten die Diskutanten Ausgrenzung und Diskriminierung als Reaktion der deutschen Gesellschaft auf das unangemessene Verhalten des ethnisch Anderen. Im Vorwurf, dass der ethnisch Andere mit seinem Verhalten Diskriminierung produziert, kommt zum Ausdruck, dass der ethnisch Andere die Codes, die für die Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft bedeutsam sind, verweigert oder ihrer nicht kundig ist. Ist es im Rahmen der Schilderung der betrieblichen Situation die Ablehnung von üblichen Verhaltensweisen am Arbeitsplatz, so ist es im Falle der Busepisode sein Fehlverhalten, dass sich darin ausdrückt, dass er sich nicht still und lautlos verhält. Ihm wird die Kompetenz abgesprochen, kulturangemessen und ortsvertraut zu interagieren. *Unfähigkeit zu kulturangemessener Interaktion* kann als rassistische Merkmalsbeschreibung ausgemacht werden.

Die Ursachen von Diskriminierung sind also im Verhalten des Fremden zu suchen, in seiner Weigerung oder auch Unfähigkeit sich anzupassen. Diskriminierung wird somit externalisiert, aus dem eigenen Verantwortungsbereich verwiesen und zugleich auch nachvollziehbar. Sie gewinnt damit den Charakter einer erklärbaren Reaktion und einer Form der Sanktion, die sich auf die Verweigerung von kulturangemessener Interaktion bezieht. Freilich wird in keiner der Diskussionen Diskriminierung begrüßt, gleichwohl wird sie als nachvollziehbare Reaktion auf das Verhalten des ethnisch Anderen beschrieben. In Kauf wird damit aber auch genommen, dass der ethnisch Andere diskriminiert wird.

Der neorassistische Diskurs ist u.a. dadurch charakterisiert, dass Abwehr als natürliche Reaktion auf Fremdheit erklärt wird. Ähnlich argumentieren die Diskutanten, wenn sie Diskriminierung und Abwehr ethnisch Anderer in einen Zusammenhang mit dem Verhalten des ethnisch Anderen stellen. Einerseits begrüßt man ein solches Verhalten nicht, andererseits kann man aber auch verständliche Gründe dafür anführen, warum Angehörige der Mehrheitsgesellschaft Ausgrenzung praktizieren. Diskriminierung, die in ihrer Logik auf einen Ausschluss des ethnisch Anderen abzielt, die ihm den Platz, den er beansprucht, abspricht, kann als nachvollziehbar gedeutet werden, da er diesen Platz eben auch nicht angemessen besetzen kann. Dem ethnisch Anderen fehlt die Kompetenz, sich in dieser Gesellschaft so zu verhalten, wie es von ihren Angehörigen erwartet wird.

Die Bewertung von Diskriminierung als Reaktion auf das zugeschriebene nonkonforme Verhalten des Fremden ist eine für den Antisemitismus typische Argumentationsfigur. Dem *Juden* wirft man vor, dass er selbst schuld sei an seiner Ausgrenzung. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Argumentationsfigur auch für den Rassismus typisch ist. Altvater et al. (2000) gelangen in ihrer Studie zu einer ähnlichen Einschätzung. Altvater et al. (ebd.: 304) schreiben:

„Das Motiv dieses Deutungsmusters [gemeint ist die Behauptung, dass der Fremde selbst für seine Ausgrenzung verantwortlich ist, K.S.] ist offensichtlich: die Autochthonen versuchen sich ihrer Verantwortung für fremdenfeindliche Orientierungen zu entziehen, sie bürden die Verantwortung für die Fremdenfeindlichkeit den Fremden auf. Fremdenfeindlichkeit soll nicht verstanden werden als ein Problem der Einheimischen, nein, es wird zu einem der Fremden; damit ist der circulus virtiosus der Stigmatisierung, in dem der Fremde gefangen ist, komplett.“

Wird Diskriminierung zum einen als nachvollziehbare Reaktion auf das kulturangemessene Verhalten des ethnisch Anderen bewertet, so kommt zum anderen dem Diskriminierungsverdacht, dem die Diskutanten sich ausgesetzt sehen, eine Bedeutung im Kontaktmanagement und seiner Beschreibung zu. Zur Diskussion steht [FB3/G8/4.3], wie sich Vorbehalte gegenüber dem ethnisch Anderen im konkreten Kontakt auswirken. Vorbehalte meint an dieser Stelle, dass es sich hier nicht nur um negative Empfindungen handelt, sondern auch um Unsicherheiten und Unwegsamkeiten, die den Kontakt mit dem ethnisch Anderen für die Diskutanten ausmachen. Ich vermute, dass es besonders die Begegnung unter Diskriminierungsverdacht ist, die jene Unsicherheiten und Unwegsamkeiten produziert. Ähnlich wie *das Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* bestimmte Effekte zeitigt, die u.a. darin zu sehen sind, dass die Diskutanten darum bemüht sind, ihre positive Sicht der Dinge in den Vordergrund zu stellen, so kann auch angenommen werden, dass ihre Interaktionen im Alltäglichen sich dadurch auszeichnen, dass sie eine Form des Umgangs wählen, die diesem Verdacht Rechnung trägt.

Rücksicht und Vorsicht werden als Umgangsweisen benannt, die das Verhältnis zum ethnisch Anderen bestimmen. Generell taucht stärker in den Dis-

kussionen des akademischen als in denen des Arbeitermilieus die Anforderung auf, auf den Anderen und sein Fremdsein Rücksicht nehmen zu wollen oder auch zu müssen.

Rücksicht markiert eine Haltung, die aus der Position des Kulturvertrauten eingenommen wird. Sie drückt sich darin aus, dass man dem ethnisch Anderen Zugeständnisse macht und sich in der Stellung sieht, aufgrund der eigenen kulturellen Vertrautheit, ihm eher wohlwollend zu begegnen und ihm einen sanktionsfreien Raum zuzugestehen. Umgangsweisen, die man mit Seinesgleichen praktizieren würde, werden angesichts der fremden Herkunft des Gegenübers auf mögliche Gefahrenquellen hin modifiziert. Dem ethnisch Anderen wird im rücksichtsvollen Umgang ein gewisser Spielraum zur Verfügung gestellt, sich anderes verhalten zu können. Ihm werden Verhaltensweisen zugestanden, die man einem Mitglied seiner Ingroup nicht zugestehen würde. Seinem Anders-Sein wird keine böswillige Absicht unterstellt, sondern es liegt in seinem anderen Wesen begründet. An vielen Stellen der Diskussionen wird von den Diskutanten darauf hingewiesen, dass *sie es nicht anders wissen, es nicht anders können und es vielleicht bei ihnen so üblich ist*. Zugleich wird kommuniziert, dass man *damit kein Problem hat oder es stört mich nicht*. Zum einen kann diese Stellungnahme als Effekt des Redens und des Begegnens im *Horizont von Diskriminierungsverdacht* verstanden werden, zum anderen aber auch als Zugeständnis eines Toleranzspielraumes gelten.

Dieses Zugeständnis, dass Verhaltensweisen, die ihrem eigenen Lebenszusammenhang zuwiderlaufen, eben nicht auf motivierter Böswilligkeit beruhen, sondern ihren Ursprung im Unwissen und in der Unfähigkeit des ethnisch Anderen haben, die gängigen Spielregeln der Mehrheitsgesellschaft zu beherrschen, mündet in die Konzeption eines Verhaltensspielraumes. Die Billigung von Diskriminierung stellt eine Variante dar, wie behauptetem kulturfremden Verhalten begegnet wird. Die Konzeption eines Verhaltensspielraumes stellt eine weitere Variante im Umgang mit Fremdheit dar, die die Diskutanten für sich selbst in Anspruch nehmen, um diesem kulturfremden Verhalten zu begegnen.

Das Einräumen dieses Verhaltensspielraumes basiert auf zwei Aspekten: Die Diskutanten bekunden Angst, selbst unter Diskriminierungsverdacht zu geraten. Würde im Normalfall ein negatives Verhalten von ihnen entsprechend sanktioniert werden, so würde man das gleiche Verhalten dem ethnisch Anderen zugestehen. Ein *normaler* Umgang, der unter Deutschen praktiziert wird, könnte im Kontakt mit einer Person anderer ethnischer Zugehörigkeit als Diskriminierung ausgelegt werden. In [FB3/G8/4.3] betonen die Diskutanten, dass sie normalerweise *losmosern, anpflaumen* oder *draufhauen* würden. In der Begegnung mit dem ethnisch Anderen wird allerdings davon Abstand genommen und der eigene Unmut kontrolliert. Ein Verstehen unter Angehörigen der Ingroup wird dadurch gleichsam als selbstverständlich und voraussetzungslos unterstellt, wenn beispielsweise die Diskutantin in FB2 ausführt: *bei den Deutschen kann ich das einschätzen [...] ich versteh ihn*. Die vorbehalt-

lose Vertrautheit mit dem eigenen kulturrelevanten Referenzsystem wird damit bestätigt.

Nichtzugehörigen wird somit ein *Toleranzbereich* zur Verfügung gestellt, der sich außerhalb der Repertoires befindet, die man für normal hält. Dieser *Toleranzbereich* stellt aber auch ein Residuum zur Verfügung, das, was als ungewohnt erlebt wird, ungewohnt zu lassen. Dieser Raum stellt einen Ort dar, in dem der ethnisch Andere festgehalten wird. Man fordert weder Ausschluss noch Integration, sondern lässt ihn anders.

Die Diskutanten sehen sich im Kontakt mit ethnisch Anderen zum einen Anforderungen und zum anderen potenziellen Verurteilungen ausgesetzt. Sie fühlen sich verpflichtet, sich ethnisch Anderen gegenüber aufmerksam zu verhalten. So meint einer der Diskutanten, dass es ihm schwer fiele, die grundsätzlich vorhandene Sympathie immer durchzuhalten. Er setzt damit eine Haltung voraus, die unabhängig vom konkreten Kontakt immer konstant eingenommen werden muss. Dieser selbst auferlegte Zwang, einen Umgang zu praktizieren, der den Anforderungen eines offenen und toleranten Verhaltens gegenüber ethnisch Anderen Rechnung trägt, geht einher mit der Angst, diese selbst auferlegten und gesellschaftlich vermittelten Anforderungen nicht einzösen zu können. Die Konzeption eines Raumes, der den ethnisch Anderen ungewöhnlich lässt, scheint eine mögliche Umgangsweise, um mit Diskriminierungsängsten umzugehen.

Es kann aber auch Ärger über diese Anforderung in den Diskussionen ausgemacht werden. Der Diskurs um Toleranz stellt, wie die Analyse der Selbstbekenntnisse zeigt, eine Variante dar, die eigenen Wahrnehmungen zu monieren. Dieser Diskurs scheint aber nicht nur als Korrektiv eingesetzt zu werden, um den eigenen Rassismus zu problematisieren, sondern auch als Zwang begriffen zu werden, dass man sich in einer bestimmten Art und Weise verhalten muss. Explizit wird dieser Toleranzdiskurs als *PC-Diskurs* identifiziert. Die Diskutanten erörtern beispielsweise die Kriminalitätsbelastung von *Ausländern*. Hier wird vermutet, dass dieser Diskurs dazu führt, dass tatsächliche Zahlen über ihr Ausmaß zurückgehalten werden [FB2/G1/4.2].

Der Zorn, der hier artikuliert wird, ist ein Zorn, der sich auf den Fremden entlädt. Aus der Perspektive der Diskutanten scheint dieser Diskurs mit Anforderungen einherzugehen, die es einzulösen oder zu verwerfen gilt.²⁷ Nicht verwunderlich ist, dass die Diskutanten formulieren, dass sie gegenüber *Ausländern* eine konstant offene Haltung einnehmen müssen.

27 Lischke (1996) und Žižek (1998) weisen daraufhin, dass der Diskurs um Toleranz und Multikulturalität selbst rassistische Ideologeme transportiert. Allerdings interessiert hier nicht, wie dieser Toleranzdiskurs aus rassismustheoretischer Perspektive zu bewerten ist, sondern welche vermuteten Effekte er für die Wahrnehmungsweisen der Diskutanten hat.

4.3.2 Schlussfolgerungen

Die Analyse der Sequenzen illustriert, dass die Diskutanten bestimmte Bilder von ethnisch Anderen haben, die sie arbeitsteilig kommunizieren können. Zwei Dimensionen des Rassismus werden angesichts der Analyse der Diskussionsverläufe deutlich. Es handelt sich hier um seine habitualisierte und um seine flexible Dimension. Dass Bilder vom Fremden unausgesprochen kommuniziert werden können, verweist auf die habitualisierte Dimension des Rassismus, dass sie je nach Diskussionsverlauf in unterschiedliche Alltagserfahrungen eingebettet werden, zeigt seine flexiblen Leistungen. Je nach Kontext fließen in die habituellen Bilder die situativen Momente der Beschreibung. Die Bilder werden angereichert und der Merkmalskatalog, mit dem der ethnisch Andere beschrieben werden kann, wird erweitert. Die Charakteristika des jeweiligen sozialen Bezuges (Urlaub, Arbeitsplatz) verbinden sich mit dem rassistischen Merkmalskatalog. Gekränktes, Einschränkung des Gestaltungsspielraums (im Urlaub), Inferiorität und mangelnde Hygiene werden dann zu Eigenschaften des ethnisch Anderen. Die *habitualisierte Wahrnehmungsoption* wird im Horizont des jeweiligen sozialen Bezugssystems spezifisch modelliert. Dass es sich hier um optionale Betrachtungsweisen des ethnisch Anderen handelt, kommt darin zum Ausdruck, dass rassistische Konstruktionen immer auch in Frage gestellt werden.

Reinheitsvorstellungen werden in den untersuchten Diskussionen des Arbeitermilieus in einen Zusammenhang mit der Beschreibung des ethnisch Anderen gebracht. Hierfür können zwei Ursachen angenommen werden: Zum einen dominieren in diesem Milieu stärker Vorstellungen von Sauberkeit und Ordnung, zum anderen kann davon ausgegangen werden, dass in einem akademischen Milieu solche Bilder kaum kommuniziert werden, da ihr offensichtlich rassistischer Gehalt den Kommunikationsformen dieses Milieus zuwiderläuft. Unterschiede können hier vor allem in der Form der Präsentation ausgemacht werden. Scheint es für einen akademischen Menschen nicht denkbar, dass er beispielsweise im halböffentlichen Raum den Gang auf die Toilette beschreibt, so schreckt der Facharbeiter vor solchen Repräsentationen des ethnisch Anderen nicht zurück. Im Gegensatz zum akademischen wird in den Diskussionen des Arbeitermilieus eine unverblümte Art der Rede praktiziert. Humoristische Präsentationen werden hier bevorzugt. Im akademischen Milieu geht die Kommunikation des eigenen Abwehrverhaltens eher mit selbstkritischen Bekenntnissen einher. Es werden Introspektionen praktiziert. Die Diskutanten des Arbeitermilieus präsentieren hingegen rassistische Beschreibungsverläufe eher unverhohlen.

Selektion ist ein dem Rassismus innewohnendes Prinzip. Im rassistischen Konstruktionsprozess werden Verhaltensweisen des ethnisch Anderen und soziale Bezüge in einer spezifischen Art und Weise organisiert und einer Ordnung zugeführt. Diese Strukturierungsmacht des Rassismus kommt in der Argumentationsfigur des ethnisch Anderen als Stellvertreter zum Ausdruck. Der ethnisch Andere wird als *Stellvertreter* wahrgenommen, der die Merkmalsbe-

schreibung der *ausländischen Gruppe* verifiziert oder der, wie die Analyse der Selbstbekenntnisse gezeigt hat (vgl. 4.2.1.2) und die Analyse des Integrationsangebotes (vgl. 4.4) zeigen wird, sich qualifizieren muss, um seine Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft und seine Kulturtauglichkeit unter Beweis zu stellen. In beiden Fällen organisiert der Rassismus die Sicht des ethnisch Anderen. Er weist ihm einen Ort zu, der sich durch herabwürdigende Merkmalsbeschreibungen auszeichnet oder er löst ihn aus diesem rassistischen Bezug und stattet ihn mit eigenen lebensweltlich relevanten Attributen aus.

Im Kontakt sehen die Diskutanten sich Anforderungen ausgesetzt, die in unterschiedliche Umgangsweisen überführt werden. Die gesellschaftliche Diskussion um *Ausländerfeindlichkeit* scheint unterschiedliche Effekte zu zeitigen. In der Analyse der Selbstbekenntnisse gehe ich davon aus, dass dieser Diskurs als symbolischer Deutungskampf interpretiert werden kann, den die Diskutanten in ihrer Präsentation der Sicht des ethnisch Anderen kommunizieren (vgl. 4.2). Dort dient dieser Diskurs dazu, eigene Wahrnehmungsweisen kritisch zu hinterfragen und zu problematisieren.

Dem Vorwurf der Diskriminierung wird hier in dreifacher Weise begegnet: Diskriminierung wird externalisiert und als Reaktion auf Kulturunvertrautheit und mangelnde Anpassungsleistungen des ethnisch Anderen bewertet. Es ist sein ortsfremdes Verhalten, dass dazu führt, dass er Diskriminierung und Ausgrenzung erfährt. Oder man sieht sich Anforderungen ausgesetzt, denen es nachzukommen gilt. Die Konzeption von Toleranzspielräumen stellt eine mögliche Reaktion auf diese Anforderungen dar. Die Identifizierung dieses Diskurses als Last, kann als weitere mögliche Erwiderung angenommen werden. Seine explizite Bezeichnung als *PC-Diskurs* lässt vermuten, dass die Diskutanten ihn als Kontrolldiskurs empfinden, der zum einen ihnen unzulässige moralische Auffassungen aufbürdet und der zum anderen eine unangemessene Sicht des ethnisch Anderen präsentiert. Deshalb mutmaßt man, dass beispielsweise die tatsächliche *Ausländerkriminalität* in diesem Diskurs verschwiegen wird.

Der Rassismus konstituiert sich in der Argumentationsfigur des ethnisch Anderen als Kulturunvertrauter in dreifacher Weise. Ausgrenzung wird als legitime zumindest nachvollziehbare Reaktion bewertet. Das Anderssein des Fremden wird sanktioniert. Im Toleranzspielraum, der auf dem Anderssein aufbaut, wird er rassistisch konstruiert, aber als solcher akzeptiert. Die kritische Kommentierung des Toleranzdiskurses setzt den rassistisch konstruierten Anderen voraus.

4.4 Das Integrationsangebot

In der Analyse der *ausländischen Gruppe* konnte der Beschreibungsmodus des Verhältnisses von *Deutschen* zu *Ausländern* als Variante einer Etablierten-Außenseiter Figuration ausgemacht werden. Die Profilierung des ethnisch Anderen folgt den Kriterien eines rassistischen Konstruktionsprozesses. Zu-

gehörigkeit, dies zeigen die bisherigen Ausführungen, ist voraussetzungsvoll. Der Status des ethnisch Anderen ist prekär. Man begegnet ihm, wie ich in der Analyse der Selbstbekenntnisse (vgl. 4.2) herausgestellt habe, mit Misstrauen und Abwehr. In der Diskussion um die Frage der Integration, die Bestandteil jeder Diskussion ist, wird dem ethnisch Anderen nun ein Zugehörigkeitsangebot gemacht. Allerdings wird dieses Angebot nur einem bestimmten Typus des ethnischen Anderen unterbreitet. Im Folgenden werden zunächst zwei Passagen²⁸ exemplarisch interpretiert und im Anschluss die Argumentationsfigur des Integrationsangebotes aus rassismustheoretischer Perspektive reflektiert.

Fallbeispiel 1 – Politische Gruppe I/akademisches Milieu/Gruppe 5:

„Ja, weil das überhaupt nicht so ausdifferenziert wahrgenommen wird von Deutschen, ich würd nicht sagen, von allen, ich würd nicht sagen generell, ne aber ne nicht nicht von allen.“

Jens: ich denk mal, das sind sehr sehr unterschiedliche Erfahrungen, sowohl sehr sehr positive, als auch solche, die eben nicht, so sagen wir mal, nicht so angenehm gewesen sind, und eh das denke ich mal, resultiert auch daher dass eben (.) schon eh man sehen muss, dass es 'n bestimmten Ausschnitt von Ausländern gibt, der sehr sehr gut integriert ist und den man im Grunde genommen so in der Schule auch, ja wenn überhaupt, dann noch visuell als Ausländer wahrnimmt (.) und den anderen Teil, der sehr sehr stark sich dann segregiert und eh das sind zumindest aus meiner Wahrnehmung heraus sehr häufig die Schüler, die eben von der Leistungsstärke eben nicht so gut sind und ehm denen's dann oft schwerer fällt, auch innerhalb der deutschen Schülergruppe ne gewisse Akzeptanz auch einfach zu bekommen, sehr also aus meiner persönlichen Freundeskreis heraus sind dann aber auch auch relativ viele Freundschaften mit ausländischen Mitschülern jetzt entstanden (.) also ich habe ne sehr gute türkische Freundin, mit der ich mich oft treffe eh, jemand, der polnischer Abstammung ist, jetzt aber auch schon seit paar Jahren jetzt schon hier lebt, also das sind alles eher Leute, muss ich einräumen, die schon ne ganze Weile hier sind und ehm die ich glaube, dass es auch ne Rolle spielt, wie lange eben die ausländischen Kinder dann hier sind, insbesondere glaub ich, macht das einen Unterschied bei dieser ersten Generation von von Gastarbeitern, also wenn ich jetzt mal diesen Ausschnitt rausnehme, insbesondere bei den Türken ehm, wo ich sehr sehr gute Erfahrungen damit gemacht habe, mit denen ich mich auch persönlich unheimlich gut verstehe, wo es auch Leute gibt, mit denen ich abends weggehe oder so am Wochenende (.), die haben allerdings auch zum größten Teil alle auch nachher auch den deutschen Pass angenommen ehm äh, es gibt dann allerdings auch Leute, die das ganz stark halt abblockt, die sich eben dann auch sehr stark zurückziehen, die man dann auch sehr schwer zu packen kriegt und (.), bei denen besteht dann das Problem auch, dass die eh dann auch schwierig, sagen wir mal, so für ne Integration zu öffnen sind, weil wenn man mit denen reden möchte, die dann über vieles, sagen wir mal, vieles nicht so offen sind im Gespräch, jetzt eh das is, sagen wir mal, auch wiederum, wenn ich jetzt mal so die Gruppe der Türken rausgreife, eben bei manchen, wo auch eher halb der türkischen Gruppe bedingt, dass sie dass sie eben, ich weiß nicht genau, wie da jetzt die Zusammen- ethnischen Zusammenhänge sind, aber da gibt es ja auch sehr verschiedene Gruppierungen und je nachdem, wo die herkommen eh, haben die 'n ganz anders Verhältnis auch dazu, mit den Deutschen um-

28 Es werden hier nur zwei Passagen vorgestellt, da das Integrationsangebot in allen Diskussionen in der gleichen Art und Weise formuliert und diskutiert wird.

zugehen, und auch untereinander Umgang zu pflegen, was insbesondere bei den sehr religiösen Leuten dann schwierig wird, sag ich mal ehm, Arbeitserfahrung was ich jetzt so, also ich mach im Moment Zivildienst, wahrneime, da sind halt auch drei türkischstämmige Kollegen und einer russischer Abstammung, da nehm ich das so wahr, dass die die das jetzt machen bei uns ehm außergewöhnlich hohes Maß an Sozialverhalten an den Tag legen und zwar im viel stärkeren Maß in bestimmten Situationen, als ich das von den deutschen Zivis sagen kann ehm, sehr viel auch, sagen wir mal, einfühlsamer Umgang auch mit älteren Leuten haben ehm und sich auch besser, sagen wir mal, auf bestimmte Schwierigkeiten einstellen können, die ehm das dann auch in menschlicher Hinsicht mit sich bringt, unter Umständen da zu arbeiten ehm und da muss ich sagen, ist es eigentlich, es is sind zwar keine Freundschaftsverhältnisse, die daraus entstanden sind, weil man sich einfach nicht wirklich lang genug () kennt, aber der Gesamteindruck ist eigentlich ein sehr sehr positiver ehm, was man allerdings dann auch, denke ich, immer berücksichtigen muss, dass auch beim Zivildienst immer natürlich nur 'n Ausschnitt hat, nämlich einmal den, der bereits bereit war, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, das heißt, dass in insoweit schon mal diese Schwelle überschritten wurde und ehm, dass ich auch sagen würde, dass auch das wieder ne doch ne etwas, sagen wir mal, schon ne intellektuelle eher höher angesiedelte Abschlüsse halt auch sind und die Jungs sind einfach dann 'n bisschen fitter dann, ne deswegen glaube ich, ist auch so 'n Gesamtüberblick immer sehr sehr schwierig zu geben, weil man doch (.) ehm, je nachdem, sowohl was jetzt jetzt ne Wohngegend oder auch 'n soziales Umfeld betrifft, man immer nur sehr sehr stark einen Ausschnitt wieder nimmt, der halt oft zum eigenen sozialen Umfeld passt ehem und ich denke, dass auch das gerade in, so sagen wir mal, eher in Problemgebieten dann auch mehr Probleme verursacht, weil eben die Leute selbst schon vielmehr an Konfliktpotenzial mitbringen und allein schon diese Tatsache viel stärker zu sehen zu Konflikten führen kann, auch von deutscher Seite her würde ich das so sehen ehm, aber ich persönlich habe eine türkische Freundin zum Beispiel, die die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen hat, die aber gesagt hat, im Grunde genommen ist das eigentlich ne Formalsache, weil es halt das Leben hier vereinfacht, trotzdem würde sie sich weder als Deutsche noch als Türkin sehen, weil sie sehr stark bestimmte Dinge innerhalb der türkischen Gesellschaft ablehnt und auch auch zu Türken in Deutschland 'n sehr kritisches Verhältnis hat, trotzdem aber von sich nicht sagen würde, sie is jetzt ne Deutsche, obwohl sie hier geboren is und hier aufgewachsen is und ehm das is für sie unheimlich schwierig, weil sie auch sie zu einer Gruppe gehört, die nicht sehr religiös ist innerhalb (.), das heißt die werden innerhalb der Türken nochmal ausgegrenzt, haben auch nicht diese von deutscher Seite diese auch nicht diese uneingeschränkte Offenheit dann und das ist für solche Leute unheimlich schwierig und das sind eigentlich gerade diejenigen, die sich eigentlich zwar um ne eigene Identität bemühen, aber trotzdem offen sind zu integrieren und das ist eigentlich sehr schade find ich

M.: schade, dass die von deutscher Seite aus wenig Offenheit her aus wenig Offenheit erfahren?

Jens: ja, weil das überhaupt nicht so ausdifferenziert wahrgenommen wird von Deutschen, ich würd nicht sagen, von allen, ich würd nicht sagen generell ne, aber ne nicht nicht von allen

Der Diskutant thematisiert in dieser Sequenz die Integrationsbereitschaft und die Integrationsfähigkeit ethnisch Anderer. Jens antwortete auf die Frage, welche Erfahrungen er mit *Ausländern* hat. Er gibt an, dass er über *sehr sehr unterschiedliche Erfahrungen* verfügt. Im Gang seiner Argumentation entwirft er im ständigen Wechsel von kontrastierenden Beschreibungen ein Profil von zwei verschiedenen *Ausländertypen*: Jene, denen er wohlwollend gegenübersteht, mit denen er Kontakt hat und jene, die für ihn eher mit unangenehmen

Erfahrungen in Verbindung stehen, die er aus einer distanzierten Perspektive beschreibt. Integrationsbereitschaft und Integrationsfähigkeit sind die differenzkonstituierenden Kriterien zur Profilierung von zwei Typen.

Sehr positive Erfahrungen existieren mit den *Ausländern*, die sich im Prozess der Integration befinden. Diese positiven Bewertungen zeichnen sich durch Wohlwollen, Lob und zum Teil auch durch Zuweisungen besonderer Fähigkeiten im Vergleich zur Ingroup aus. Jens berichtet hier von seinen Arbeitserfahrungen und stellt fest, dass ausländische Zivildienstleistende ein *außergewöhnliches Maß an Sozialverhalten an den Tag legen* und sich *besser auf bestimmte Schwierigkeiten einstellen können*, die diese Arbeit im sozialen Bereich in *menschlicher Hinsicht* mit sich bringt. Bei dem als *sehr sehr positiv* einzuschätzenden Typus des Integrationsfähigen handelt es sich um einen, wie Jens betont, *bestimmten Ausschnitt*. Eine eher als klein einzuschätzende Gruppe, die Jens aus der Gesamtheit der *Ausländer* herausgetrennt sehen will. Ihre Differenz zur Ingroup kann, *wenn überhaupt*, über das sichtbare Anderssein bestimmt werden. Man nimmt sie *noch visuell als Ausländer wahr*. Die *Visibilität* erinnert also auch hier an den Status *Ausländer*.

Wenn ich schreibe ‚sehen will‘ verweist dies darauf, dass es für Jens wichtig ist, diesen *Ausschnitt* und seine Qualitäten zur Kenntnis zu nehmen. Mit Formulierungen wie *man muss sehen* und *sehr sehr* vermittelt er eine gewisse Eindringlichkeit, die darauf anspielt, dass es Menschen gibt, die sich weigern, dies zu sehen. Jens imaginiert hier eine simple Gegenrede, votiert gegen eine zunächst nicht explizit ausgesprochene aber existierende gesellschaftspolitische Position, die dadurch charakterisiert ist, dass kein Unterschied zwischen jenen, die bereit sind und jenen, die nicht bereit sind, sich den hiesigen Verhältnissen anzupassen, gemacht wird.

Jens hingegen beansprucht einen differenzierten Blick. Seinem *Diskurs-habitus* entsprechend positioniert er sich in zweifacher Hinsicht. Er signalisiert Wohlwollen für einen bestimmten Typus *Ausländer* und grenzt sich zugleich gegen unreflektierte gesellschaftspolitische Positionen ab. Seine differenzierte Sicht der Dinge wird nicht *von allen wahrgenommen*. Nichtsdestotrotz affirmsiert er hier gesellschaftliche Vorbehalte. Seine Akzeptanz gilt dem Teil der *Ausländer*, der über diejenigen positiven Qualitäten verfügt, die für Jens bedeutsam sind.

Dieser Typus, den Jens sehr wohlwollend beschreibt, zeichnet sich durch ein spezifisches Set an Eigenschaften aus. Zunächst nennt Jens die Dauer des Aufenthaltes in der deutschen Gesellschaft. Es handelt sich hier, wie im Falle seiner türkischen Freundin und einer Person mit polnischer Abstammung, um Menschen, die bereits *ne ganze Weile hier sind*. Die Bereitschaft zur formalen Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft gilt ihm als ein weiteres Kennzeichen dieser Gruppe. So betont er im Falle seiner Kollegen im Zivildienst oder seiner türkischen Freundin, dass diese bereits die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen und damit *schon mal diese Schwelle überschritten haben*.

Da Jens von *schon mal* spricht, perspektiviert er weitere Kriterien. Intellektuelle Kompetenzen stellen ein relevantes Merkmal dar. Es handelt sich um

Personen die '*n bisschen fitter sind*'. Jens räumt ein, dass es sich bei jenem Ausschnitt eben um einen Ausschnitt handelt, der zum eigenen sozialen Umfeld *passt*. Der Diskutant markiert hier explizit, dass sein Wohlwollen und seine Akzeptanz in einem Zusammenhang mit den eigenen Selbstverständnissen und Erwartungshaltungen stehen. Zugleich signalisiert er damit, dass diese Perspektive eine eingeschränkte ist, da nur Menschen ins Blickfeld geraten, die seinen eigenen Lebensumständen nah sind und entsprechen.

Weniger gute, vielmehr unangenehme Erfahrungen hat der Diskutant mit den *Ausländern* gemacht, die sich einer Integration entgegenstellen oder deren Kompetenzen zum Erwerb bestimmter Attribute, die Integrationsfähigkeit in der Perspektive von Jens ausmachen, nicht besitzen. Hier nennt Jens jene Schüler, die leistungsschwach sind und in der deutschen Ingroup aufgrund ihrer schulischen Schwächen wenig Akzeptanz genießen. Ebenso wie er die Bereitschaft zur Übernahme der deutschen Staatsbürgerschaft als Kriterium der Zugehörigkeit ausmacht, sieht er, dass Segregationsprozesse in einem Zusammenhang mit der Weigerung der Übernahme dieses formalen Status stehen. Es ist schwierig, einen Zugang zu dieser Gruppe zu finden, sie haben keine Offenheit. Jens *greift* hier die Gruppe der Türken raus, die, ohne dass er es nun genau weiß, bestimmten ethnischen Zusammenhängen angehören und deren Religiosität ein Integrationshemmnis darstellt. Weist er die Gruppe der Integrationsbereiten zu seinem sozialen Umfeld passend aus, so siedelt er Personengruppen, die sich einer Integration entgegenstellen, in bestimmten *Problemgebieten* an. Jens markiert in sozialräumlicher Hinsicht, dass er in einem bestimmten Umfeld lebt und betont mit Bezug auf Eigenschaftsdimensionen, dass er mit einem spezifischen Menschentypus Umgang pflegt.

Diese Gruppen bringen bereits ein Konfliktpotenzial mit. Ungeklärt bleibt hier, worin dieses Konfliktpotenzial besteht. Unschwer lässt sich erkennen, dass Jens Charakteristika anführt, die dem Eigenschaftsprofil der *ausländischen Gruppe* entsprechen (vgl. 4.1.1). Dieses Konflikthafte potenziert sich dann, wenn sie in der deutschen Gesellschaft leben. Da Jens eine differenziertere Position einnimmt, präsentiert seine *türkische* Freundin einen Typus des *Ausländer*s, der in seiner Perspektive einen legitimen Interaktionspartner darstellt. Sie lehnt einerseits *bestimmte Dinge der türkischen Gesellschaft ab*, wird wahrscheinlich deshalb innerhalb *der Türken* ausgegrenzt, die jenem Gruppentypus entsprechen, den Jens als segregiert beschreibt. Gleichwohl findet sie keine Anerkennung bei den Deutschen, denen jener differenzierte Blick, den Jens einnimmt, fehlt.

Das Angebot der Integration richtet sich hier an einen bestimmten Personenkreis. Jens konstruiert zwei Typen: Die Integrationsfähigen und die Integrationsunfähigen. Die Outgroup wird demnach in zwei Segmente gespalten. Rassistische Merkmalsbeschreibungen können, bezieht man die Befunde des Analyseteils *ausländische Gruppe* ein, für das Segment der Integrationsunfähigen ermittelt werden. Der Beschreibungsmodus der Integrationsfähigen zeichnet sich demgegenüber durch eine Ingroupprofilierung aus.

Fallbeispiel 2 – Betriebsrat II/Arbeitermilieu/Gruppe 6:

„[...] ja aber immer angelehnt an die Türkei, da kannst du mir erzählen, wat du willst“

Stephan: und das ja, aber die Alten sind ja immer noch da, Oma und Opa, wie se alle so sind und bei denen ist die Familie also noch höher angesehen als bei uns hier, is es ja schon teilweise so, da gibt es sechs Geschwister, zwei verstehen sich noch und der Rest der grüßt nicht mehr, hört doch auf, hier brauch man doch gar nicht drüber reden über son Quatsch (erregt)

Mark: aber die sind ja n', ner ganz anderen Kultur groß geworden, ihre Eltern, sind schon selbständ -

Stephan: ja aber immer angelehnt an die Türkei, da kannst du mir erzählen, wat du willst, ich bin bei einigen gewesen, bin zum Lammessen eingeladen worden und diese ganze Geschichten ja, da hatten se 'n süßes Parfum, da stinkste wie, wer weiß was

(lachen)

Stephan: aber dann machste dann alles mit, weil Papa und Mama sagen, oh dein Freund auch, kriegst noch sone Flasche mit, bei Mutter, da schmeißt es in Müllheimer, und so, ja irgendwie sind die trotzdem angelehnt, da kannste mir sagen, was du willst , also

Bettina: ich sag mal so, solange, wie die Elternteile da sind, also die Generation dannach, also die jetzt hier auch geboren sind und die hier auch bleiben wollen, also irgendwann wird sich das ändern und solange die Elternteile noch vorhanden sind, beziehungsweise noch am Leben, () solange sie am Leben sind, da wird sich, glaub ich, da nicht großartig was tun, aber ich schätze mal dass also, wenn die wirklich mal selber Eltern sind, dass sich da in dieser Generation, dass die dann auch irgendwann mal anders denken werden

Torger: aber wie lang noch ?

Bettina: das wird zwar noch 'n bisschen dauern, aber ich schätze mal, dass das irgendwann so passiert

Mark: ich denk, dass man jetzt auch schon was machen kann, auch wenn die Leute leben (.), also die sollen lange leben oder was ne, aber wenn man da nicht drauf zu geht oder da jetzt einfach das sagt, dass is so, weil die haben diese Einstellung, das sind dann, was weiss ich, Kanaken oder was da noch für Ausdrücke fallen und dann wertet man das ab, Hauptsache, die lassen mich in Frieden, damit wird sich das dann aber auch nicht ändern oder wenn man darauf pocht, dass die kommende Generation was ändert

Bettina: also ich glaube schon, dass da ne Chance besteht, dass die jetzige Jugend von denen, dass die irgendwann mal was ändern können, wenn die hier bleiben, wenn sie nicht gezwungen werden, in ihre Heimat zu gehen, da wird sich dann irgendwas was ändern

Torger: ja gut, in zwanzig dreißig Jahren bestimmt

Bettina: ja ich sag, das geht nicht von Heute auf Morgen

Torger: das sicherlich nicht, aber man kann gerade, weil hier ne andere Kultur ist, denke ich mal, das 'n bisschen vorantreiben

Bettina: und diejenigen, die jetzt von zu Hause aus wegen ihrem Glauben, wegen Kopftuch oder wie auch immer als Mädchen und die dann hinterher auch mit sechzehn schon verheiratet werden, wenn die natürlich jetzt ihren Eltern ihren Eltern mehr oder weniger nur gefallen damit, wenn se das machen mögen, möchten das auch nicht im Grunde genommen

Stephan: auf keinen Fall

Bettina: aber die gehen vielleicht wieder zurück und mit in der Türkei zurück, weil ses halt müssen, aber ich sag mal, die bisschen freier hier schon leben und die hier bleiben, also da wird sich doch in gewisser Zeit werden die doch was ändern, schätze ich mal

Stephan: es haben sich doch auch viele freigemacht, haben gesagt, ich bleib hier, ich geh nicht mehr mit

Bettina: ja das meinte ich

Stephan: ich mein ich würd mal hören, was so die etwas ältere Generation hier unter uns denkt, so mit Mitte fünfzig, wie die das so, das würde mich mal interessieren (lachen)

Axel: das sind, wie ihr schon gesagt habt, das sind größere Zeiträume, in denen man da denken muss und da sind die eben fünfzehn Jahre, sind da zu wenig, das sich da was ändert, die haben einen ganz anderen Zusammenhalt in der Familie, das ist die eine Sache und die andere Sache ist, sie sind Jahrzehnte nicht Jahrzehnte jahrelang abgelehnt worden, so und von daher haben sie sich immer abgekapselt eh, ich mein, man muss es ja auch mal andersrum sehen. Wenn wir in diese Länder fahren, passen wir uns denn da an ? Warum haben die so Probleme, wenn Touristen aus Deutschland unter anderem kommen, dass sie 'n Schild an die Moschee machen, bitte schön Kopftücher tragen und nicht in Shorts und Bikini in die Moschee gehen.

Die Diskutanten problematisieren in dieser Diskussionssequenz den Zwang und die Unfreiheit, die sie meinen, in türkischen Familien feststellen zu können. Sie machen besonders den familialen Zusammenhalt und die kulturelle Bindung an das Herkunftsland als Hindernis für eine Anpassung an die deutsche Gesellschaft aus. Die Diskussionsgruppe handelt in der Sequenz ein Eigenschaftsprofil deutscher und türkischer Kultur aus.

Stephan stellt fest, dass der familiale Kontext noch vollständig besteht. Im *Diskurshabitus* des proletarischen Milieus wird der Stellenwert der Familie ambivalent kommuniziert. Betonen sie, wie im Folgenden, dass die familiären Bande mit Blick auf den ethnisch Anderen ein Integrationshemmnis darstellen, so wird zugleich kommuniziert, dass man diesen familialen Zusammenhalt im eigenen Lebenskontext vermisst oder zumindest gefährdet sieht. So führt Stephan auch sehr erregt aus, dass *bei uns hier es ja schon teilweise so, da gibt es sechs Geschwister, zwei verstehen sich noch und der Rest, der grüßt nicht mehr, hört doch auf, hier brauch man doch gar nicht zu reden über son Quatsch*. Gemeinschaft und Familie stellen ein erstrebenswertes Konzept im Arbeitermilieu dar. Auflösungsprozessen, ob diese sich nun auf die deutsche Gesellschaft beziehen oder auf klassische familiäre Strukturen, blickt man mit Unbehagen und Verlustängsten entgegen (vgl. 4.1.3).

Mark argumentiert, dass die junge Generation im Vergleich zur Elterngeneration selbstständiger ist. Selbstständigkeit ist ein kulturelles Merkmal der deutschen Gesellschaft. Stephan widerspricht ihm und berichtet eine kleine Episode: Er war mehrmals zu Gast bei türkischen Familien. Die kulinarischen Gepflogenheiten und bestimmte Hygieneartikel gelten ihm als Hinweise, dass diese Menschen an ihre Kultur angelehnt seien. *Und diese ganzen Geschichten* weist daraufhin, dass es weitere Merkmale gibt, die kulturell besetzt sind und hier unausgeführt bleiben. Da er die Position von Mark anzweifelt, scheint ihm die Feststellung, dass türkische Menschen an ihre Kultur angelehnt sind, ein Argument, um der Aussage seines Vorredners zu widersprechen.

Diese von Stephan vorgetragene Episode evoziert ein allgemeines Lachen in der Runde. Er trägt sein Erlebnis humoristisch vor: In dieser Situation un-

terwirft auch er sich, vermutlich aus Gründen der Höflichkeit, den *türkischen* Gepflogenheiten. Er führt lachend aus: *aber dann machste dann alles mit, weil Papa und Mama sagen*. Die Autorität, die die Elterngeneration genießt, wird von ihm in dieser Situation akzeptiert. Das Gastgeschenk, das er erhält, entsorgt er im Anschluss. Stephan kommuniziert hier in lustiger Art und Weise, dass die von ihm ausgemachten kulturellen Beschreibungsmerkmale unangenehm sind. Er betont, dass er den Geruch nicht mag, er bringt ihn in Zusammenhang mit Gestank und wirft die Geschenke in den *Mülleimer*. Nochmals bekräftigt er: *ja irgendwie sind sie trotzdem angelehnt*. Vorstellungen über Ordnung und Sauberkeit kommen im *Diskurshabitus* zum Tragen. Der Beschreibungsmodus des ethnisch Anderen zeichnet sich im Arbeitermilieu u.a. dadurch aus, dass seine Lebensformen in Zusammenhang mit Schmutz und Unordnung gebracht werden. Wurde an anderer Stelle der Gang des türkischen Arbeitskollegen auf die Toilette beschrieben [FB2/G7/4.2] oder über allgemeine Sauberkeitsvorstellungen anderer *Volksguppen* räsoniert [FB4/G6/4.2], so werden auch hier als kulturell relevant erachtete Eigenschaftszuschreibungen mit Gestank und Müll in Verbindung gebracht.

Bettina differenziert zwischen der älteren Generation und der Generation, die *hier* geboren ist und *die auch hier bleiben wollen*. Sie greift die Argumentation von Mark auf: Es sei eine Frage der Zeit, wann sich Veränderungen einstellen. Für die ältere Generation sieht sie jedoch keine Aussichten auf Anpassung. Allerdings handelt es sich auch mit Blick auf die Generation der Nachkommen um einen langfristigen Anpassungsprozess. Torger fragt: *aber wie lange noch*. In seiner Frage kommt eine gewisse Ungeduld zum Ausdruck und zugleich scheint er auch zu kommunizieren, dass es an der Zeit sei, dass sich Anpassungsleistungen vollziehen. Bettina betont, dass es zwar lange dauern wird, aber das *das irgendwann so passiert*. Mark glaubt, dass ein Zugehen von Seiten der Mehrheitsgesellschaft diesen Prozess beschleunigen würde und dass man sich von gesellschaftlichen Vorbehalten lösen muss. Er führt hier explizit an, dass es sich um Ressentiments handelt, wenn er ausführt *weil die haben diese Einstellung, das sind dann, was weiß ich Kanaken oder was da noch für Ausdrücke fallen*, die das Verhältnis von Deutschen zu Türken charakterisieren.

Bettina pflichtet ihm bei: Auch sie glaubt, dass *ne Chance besteht*. Diese macht sie allerdings auch nur für die jüngere Generation aus. Die Chance ist damit verbunden, dass diese Generation in Deutschland bleiben kann und nicht gezwungen wird, wieder nach Hause zu gehen. Torger nennt einen Zeitpunkt: *ja gut in zwanzig dreißig Jahren bestimmt*. Bettina pflichtet ihm bei. Torger macht eine gewisse Verantwortung und auch Kompetenz seiner Kultur aus, diesen Anpassungsprozess *'n bisschen voranzutreiben*.

Um die Fähigkeit und auch Chance der jüngeren Generation auf Integration zu illustrieren, verweist Bettina auf die Töchtergeneration. Diese folgen den Ritualen (Kopftuchtragen, frühe Heirat) der älteren Generation entgegen ihrem eigenen Willen, sie: *möchten das auch nicht, im Grunde genommen*. Stephan pflichtet ihr bei. Bettina weiß, dass diese jungen Personen, die immer

noch dem Zwang ihrer Familie unterliegen, wieder in die Türkei zurückgehen müssen, gleichwohl jene, die *bisschen freier hier schon leben, die hier bleiben* den Teil der Türken darstellen, bei denen sich etwas ändern wird. Stephan bestätigt ihre Einschätzung: *es haben sich doch auch viele freigemacht.*

Stephan fordert nun den Ältesten in der Diskussionsrunde auf, sein Urteil abzugeben. Axel wird als erfahrener Mann um seine Ansichten gebeten. Dass man ihn dazu animiert, sein Urteil abzugeben, kann als Anhaltspunkt dafür gedeutet werden, dass man auf die Aussagen der älteren Generation vertraut. Betrachten sich die Diskutanten des akademischen Milieus als Experten oder würden einen Professionellen um Rat bitten, so ist es hier ein Angehöriger der älteren Generation, der um seine Stellungnahme gebeten wird. Implizit kommen hier die milieuspezifischen Orientierungen über Familie zum Tragen, indem man den Ältesten in der Runde als Autorität anruft.

Axel führt in seiner Konklusion unterschiedliche Aspekte an: Zum einen bestätigt er die Position, die in dieser Sequenz ausgehandelt wurde. Anpassung und Integration sind eine Frage langer Zeiträume. Er macht zwei Faktoren aus: Der Zusammenhalt in der Familie wird als Hindernis angeführt und er führt ein weiteres Argument an: *sie sind jahrzehntelang abgelehnt worden, so und von daher haben sie sich immer abgekapselt.* Dass Ablehnung von Seiten der *deutschen* Gesellschaft für Segregationsprozesse eine Rolle spielt, wird hauptsächlich in den Diskussionen des Arbeitermilieus diskutiert. Er plädiert dafür, beide Seiten zu sehen: Auch Deutsche passen sich beispielsweise im Urlaub den Gepflogenheiten des kulturellen Kontextes nicht an. In seinem Beispiel kommen die ausgehandelten Merkmalseigenschaften der Kulturen in ihrer Widersprüchlichkeit zum Tragen: Kopftücher und Moschee symbolisieren Zwang und Religiosität und Bikinis und Shorts können als Symbole westlicher Freizügigkeit verstanden werden.

Die Differenz zwischen Ingroup und Outgroup wird in dieser Diskussionssequenz kulturalistisch fundiert. Die türkische Kultur wird hier gleichgesetzt mit Zwang, Unselbstständigkeit, Unfreiheit, familialer Autorität und Religiosität. Die deutsche Kultur wird zugleich als Gegenmodell entworfen. Anpassung und Integration stehen in einem Zusammenhang mit der Bereitschaft, sich der deutschen Kultur anzupassen. Unterschieden wird hier ebenfalls zwischen Integrationsfähigen und Integrationsunfähigen. Differenzkonstituierendes Kriterium ist hier die Generationenzugehörigkeit. Kultur wird als statisch und unvereinbar konstruiert. Freiheit und Unfreiheit stehen sich als zentrale Merkmale *deutscher* und *türkischer* Kultur gegenüber. Die kulturrassistische Konstruktion kommt in der Verknüpfung von Kultur mit herabwürdigenden Merkmalsbeschreibungen (z.B. Unselbstständigkeit, Unfreiheit, Zwang) zum Ausdruck und der impliziten Behauptung der Unvereinbarkeit beider Modelle. Das Postulat des Unvereinbaren kommt auch darin zum Ausdruck, dass man für die ältere Generation keine Aussicht auf Integration sieht. Der Jugend hingegen, wenn es ihr gelingt, sich dieser kulturellen Zwänge zu entledigen, wird eine Integrationschance in Aussicht gestellt. Nichtsdestotrotz tragen die Diskutanten ihre Skepsis vor. Man geht von langen Zeiträumen aus. Zeit scheint

ein Garant zu sein, um sich kultureller Zwänge zu entledigen. Eine deutsche Sozialisation wird jedoch vorausgesetzt. Dass die Diskutanten von großen Zeiträumen ausgehen, dokumentiert, wie starr und fest der kulturelle Zwang ist, den sie annehmen.

4.4.1 Die Einteilung ethnisch Anderer in Integrationsfähige und Integrationsunfähige

Die Frage der Integration ist Bestandteil aller Diskussionen. Das Integrationsangebot oder die Forderung nach Integration stellt eine Offerte und zugleich eine Anforderung dar, die dem ethnisch Anderen einen Zutritt in die deutsche Gesellschaft unter den Bedingungen von Akzeptanz gewährt. Wie die Interpretationen zeigen, ist dieses Angebot voraussetzungsvoll. Zugehörigkeitsangebote sind immer auch standortgebunden. Der Zutritt zur deutschen Gesellschaft wird an Bedingungen geknüpft, die in einem Zusammenhang mit den eigenen habituellen Orientierungen stehen und die als relevant für den eigenen Lebenszusammenhang erachtet werden.²⁹

Stellt für den Gewerkschaftsangehörigen die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft ein Kriterium für die Akzeptanz des ethnisch Anderen dar und wirft man hier beispielsweise den *Rußlanddeutschen* vor, dass sie sich nicht an gewerkschaftlichen Aktivitäten beteiligen und sie nur die Vorteile in Anspruch nehmen, die deutsche Gewerkschaftsangehörige in ihren Arbeitskämpfen erringen, so ist es für den akademisch gebildeten Diskutanten der höhere Bildungsabschluss und das Beherrschung der deutschen Sprache, die den ethnisch Anderen für eine Integration befähigen.

Darüber hinaus werden immer auch allgemeine Werte angeführt, die es zu erfüllen gilt, um ein Mitglied der *deutschen* Gesellschaft zu werden. Es handelt sich hier um solche Werte, die man als maßgeblich für den eigenen kulturellen Kontext behauptet. Dazu zählt beispielsweise die relativ abstrakte Kategorie Freiheit oder das Gleichheitspostulat für Männer und Frauen. Säkularisierung gilt als ein weiteres Kennzeichen des eigenen Kulturkreises. Da diese Werte immer auch als Anforderungen vermittelt werden, denen es nachzukommen gilt, wird der kulturelle Kontext des ethnisch Anderen als ein Ort beschrieben, an dem diese Werte keine Bedeutung haben.

Das Angebot der Integration richtet sich in der Regel nur an den Typus des *Ausländer*, der die für den eigenen Lebenszusammenhang relevanten Merkmale besitzt oder der eine Bereitschaft zeigt, die an ihn gestellten Bedingungen zu erfüllen. Das Integrationsangebot basiert auf einer Differenzierung in zwei Typen von *Ausländern*: Es handelt sich hier um die Integrationsfähigen

29 Zutritt meint an dieser Stelle nicht, dass die Diskutanten über formale Fragen wie die der Staatsbürgerschaft diskutieren, sondern Zutritt bezieht sich auf subjektive Kriterien, die die Diskutanten nennen und die aus ihrer Perspektive relevant für die Akzeptanz des ethnisch Anderen sind. Gleichermaßen gilt hier für den Begriff der Zugehörigkeit. Auch dieser bezieht sich ausschließlich auf die Erwägungen der Diskutanten.

und um die Integrationsunfähigen oder um die Integrationsverweigerer. Mit Blick auf den Milieuvergleich unterscheiden sich die Kriterien der Differenzierung, gleichwohl wird in beiden Milieus eine solche vorgenommen.

Der ethnisch Anderen erfährt im akademischen Milieu dann eine positive und wohlwollende Begutachtung, wenn er die milieurelevanten Eigenschaften aufweist. Diese Begutachtung wird hier sehr eindrucksvoll und ausführlich beschrieben [FB1/G5/4.4]. Die Konzeption von Toleranzspielräumen stellt ein Zugeständnis an den ethnisch Anderen dar, welches ihm erlaubt, außergewöhnlich zu bleiben (vgl. 4.3.1.2). Das Integrationsangebot hingegen gewährt ihm Zutritt und es werden die Voraussetzungen benannt, die ihn für einen persönlichen Kontakt, für einen freundschaftlichen Umgang und für eine Teilhabe an der *deutschen* Gesellschaft befähigen.

Der Anspruch auf Ausgewogenheit und eine differenzierte Sicht der Dinge, wie er typisch für den *Diskurshabitus* des akademischen Milieus ist, zeichnet den gesamten Beitrag des Diskutanten aus. Jens bemüht sich, seinen Erfahrungsfundus differenziert darzustellen. Er verweist fortwährend auf Faktoren, die es mit Blick auf die Frage der Integration zu berücksichtigen gilt. Mit Formulierungen wie *das muss ich einräumen oder der Gesamteindruck ist ein sehr positiver, aber [...] und was man allerdings dann auch denke ich, immer berücksichtigen muss* findet ein ständiges (aus)differenzieren statt, das mit Zugeständnissen und Wohlwollen für die einen und mit Problematisierungen für die anderen einher geht. Das Lob und das Wohlwollen, die er bestimmten ethnisch Anderen entgegenbringt, werden immer wieder einschränkend und einholend kommentiert, und es wird daran erinnert, dass es beide *Sorten* gibt. Jens lässt hier keinen Zweifel, dass seine Gunst und seine guten Erfahrungen sich ausschließlich auf einen bestimmten Ausschnitt beziehen. Grundsätzlich bindet er seine Bereitschaft zum sozialen Kontakt nicht an den einzelnen Menschen, sondern an die Bereitwilligkeit des ethnisch Anderen zur Integration.

Das Eigenschaftsprofil derer, die sich einer Integration entgegenstellen oder die ihrer nicht fähig sind, korrespondiert weitgehend mit dem der *ausländischen Gruppe* (vgl. 4.1). Bezieht man diese Befunde auf die Ausführungen von Jens, so kann dieser von Jens beschriebene Typus des Integrationsunfähigen als rassistisches Konstitut in seinen Beschreibungen ausgemacht werden. Bei diesem Typus der Integrationsverweigerer handelt sich um eine starre und in sich zurückgezogene *Gruppe*, die man *schwer zu packen kriegt, bei denen besteht dann das Problem und die schwierig für ne Integration zu öffnen sind*. Ethnische Herkünfte und religiöse Faktoren spielen hier eine Rolle.

Der Prozess der Integration wird von Jens als ein Vorgang beschrieben, der ausschließlich vom ethnisch Anderen bewerkstelligt werden muss. Segregation wertet Jens als ein Phänomen des Rückzugs der Outgroup und als ein Resultat mangelnder Kompetenzen Outgroupangehöriger, sich auf den Prozess der Integration einzulassen. Die sich Segregierenden sind, wie das Beispiel der *ausländischen* Schüler zeigt, leistungsschwach und genießen wenig

Akzeptanz bei ihren deutschen Mitschülern. Integration setzt Kompetenzen und Fähigkeiten voraus, die nicht von jedem beherrscht werden.

Ähnlich argumentiert Bauman (1995) mit Blick auf den Prozess der Assimilation.³⁰ Dieser bezeichnet keinen auf Gegenseitigkeit beruhenden Vorgang, sondern bedeutet das ausnahmslose Engagement des ethnisch Anderen. Im Kontext seiner Reflexionen interpretiert Bauman den Prozess der Assimilation als das Angebot an den Einzelnen, sich auf den Prozess der individuellen Anpassung an die Gepflogenheiten der Mehrheitsgesellschaft einzulassen und sich in Selbstverfeinerung zu üben (ebd.: 296). Bei jenem Teil der Integrationsfähigen, die Zutritt zur Mehrheitsgesellschaft erhalten, handelt es sich um eine kleine *raffinierte* Gruppe mit einem spezifischen Eigenschaftsprofil. Höhere Bildungsabschlüsse, ein hohes Maß an Bereitwilligkeit, sich den Gepflogenheiten der Mehrheitsgesellschaft anzupassen, und die Bereitschaft, die Mühen des Erwerbs der Zugehörigkeit, die darin zu sehen sind, bestimmte Schwellen zu überwinden, auf sich zu nehmen, beschreiben dieses Profil.

Auch die Diskutanten des Arbeitermilieus differenzieren zwischen zwei Typen von *Ausländern*. Ihre Differenzierungskriterien unterscheiden sich jedoch. In der hier analysierten Sequenz ist die Differenzierung an die Generationenzugehörigkeit gebunden. Wird im akademischen Milieu der Prozess der Integration fast ausschließlich dem ethnisch Anderen überstellt und Rückzug als ein Phänomen der Selbstausgrenzung gedeutet, so kommunizieren die Diskutanten des arbeiterlichen Milieus ein Bewusstsein darüber, dass Segregation auch als eine Folge von Diskriminierung verstanden werden kann. Hier wird die Gruppe der Integrationsunfähigen kulturrassistisch konstruiert. Kultur wird statisch konzipiert und mit negativen Eigenschaftsbeschreibungen aufgeladen [FB2/G6/4.4].

Das Angebot wird dem Teil der Outgroup unterbreitet, der den Vorstellungen des eigenen kulturellen Kontextes entspricht. Sie verfügen, bemüht man die Terminologie von Elias, über Eigenschaften der Etabliertenformation und bieten sich als Spiegel der Fähigkeiten und Qualitäten des eigenen Lebenszusammenhangs an. Mit den Anforderungen, die an sie gestellt werden, die sie erfüllen müssen, um Zugehörigkeit zu erhalten, werden die Werte und die Qualitäten der Mehrheitsgesellschaft kommuniziert.

Soziale Kompetenzen und intellektuelle Fähigkeiten, Länge der Anwesenheit, Bestreben sich des eigenen kulturellen Kontextes zu entledigen, gut und sauber zu arbeiten und die Bereitschaft, den deutschen Pass anzunehmen sind Leistungen, die grundsätzlich den Raum zur Zugehörigkeit, zum Wohlwollen und zur Sympathie der Diskutanten eröffnen.

30 Baumans (1995) Überlegungen zur Assimilation beziehen sich u.a. auf die Situation der *jüdischen* Gemeinde im 19. Jahrhundert. Assimilation fasst Bauman als typisch modernes Phänomen, das in einen Zusammenhang mit den Ordnungsbestrebungen des jungen Nationalstaates zu sehen ist.

4.4.2 Der klassische Außenseiter und der fast Etablierte

Beleuchtet man die Diskussion um Integration im Horizont des Elias'schen Modells der Etablierten-Außenseiter-Figuration, das ich bereits zur analytischen Reflexion des Phänomens der *ausländischen Gruppe* herangezogen habe (vgl. 4.1.2), so kann zunächst festgehalten werden, dass mit der Forderung nach Integration die klassische Figuration des Etablierten-Außenseitermodells unterlaufen wird. Die Beschreibung der *ausländischen Gruppe* beinhaltet alle analytischen Anhaltspunkte, um von einer klassischen Außenseiter-Formation zu sprechen. Der Typus des Integrationsfähigen hingegen kann weder als Außenseiter noch als Etablierter konzipiert werden, da er die Merkmalsbeschreibungen beider Konstellationen bedient. Das Modell von Elias beruht auf einer starren dichotomen Konzeption. Integrationsangeboten oder Assimilierungstendenzen kommt keine analytische Relevanz zu. Gleiches lässt sich mit Blick auf den hier vorgestellten Rassismusbegriff (vgl. 1.2) sagen. Die Ideologietheorie fasst den Rassismus als binär-codierten Klassifikationsprozess. Das fundamentale Kriterium des Innenraums des Rassismus ist die Spaltung der Welt in binäre Gegensätze.

Die Beschreibung des Anderen, der den Integrationsanforderungen genügt, folgt keinem rassistischen Konstruktionsprozess, sie setzt ihn allerdings voraus, da die Forderung nach Integration in einem unmittelbaren Zusammenhang mit einem rassistischen Konstruktionsprozess der Exklusion steht.

Diesen Nexus gilt es analytisch zu erläutern und zu plausibilisieren. Mit dem Integrationsangebot der Diskutanten wird die starre Grenze von Wir und die Anderen nicht grundsätzlich aufgelöst, sondern flexibilisiert. Dieser Prozess der Flexibilisierung wird zunächst mit einer Binnendifferenzierung der Outgroup eingeleitet. Ein Segment wird, wie bei Jens, als integrations- und aufstiegsfähig bestimmt. Ähnlich wird im Arbeitermilieu der Typus des Aufstiegsfähigen profiliert. Hier ist es der junge ethnisch Andere, der sich den kulturellen Zwängen seiner Herkunftskultur entledigen kann und dem eine Chance auf Zugehörigkeit in Aussicht gestellt wird. Dieser Teil der Outgroup wird mit bestimmten habitusrelevanten Eigenschaften und Fähigkeiten ausgestattet. Die klassische Dichotomisierung in Außenseiter und Etablierte bleibt jedoch in der Beschreibung der segregierten Outgroup erhalten. Die Diskutanten differenzieren folglich die Outgroup in zwei Sozialtypen: Ein starker (der klassische Außenseiter) und ein flexibler, anpassungsfähiger (der fast Etablierte) Sozialtypus.

Mit dieser Binnendifferenzierung der Outgroup wird zwar ein Integrationskontinuum eröffnet, jedoch der binär codierte Bezug aufgegriffen. Er gilt als notwendiger Bezugsrahmen und als Folie für die Profilierung der Integrationsfähigen. Die Beschreibung des Integrationsfähigen kommt nicht ohne die des Integrationsverweigerers aus. Der rassistisch konstruierte Andere gilt folglich als Voraussetzung und wird mitkommuniziert. Der flexible Typus des potenziell Integrierten, der aus der klassischen Grenze eine Schwelle werden lässt, dynamisiert die starre Linie des alten Modells. Die Figuration wird da-

durch aber nicht grundsätzlich entgrenzt, sondern flexibilisiert. Das binär codierte Modell bleibt in der Beschreibung Ingroup/Outgroup-integrationsunfähig erhalten. Die Position des flexiblen Typus konstituiert sich über den starren Typus und bleibt prekär.

Die Prekariät seiner Position beruht darauf, dass es immer auch das sichtbare Anderssein ist, welches an die Differenz zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheit erinnert. Um diese Annahme zu plausibilisieren, können die bisherigen Befunde einbezogen werden. Fremdheit evoziert einen spezifischen Wahrnehmungsmodus. Die Imagination beruht auf jenem Bild des ethnisch Anderen, das in der Konstitution der *ausländischen Gruppe* profiliert wurde. Die *ausländische Gruppe* symbolisiert den rassistischen Konstruktionsprozess in seiner reinen Form. Es ist die Visibilität, die diesen Prozess in Gang setzt. Sie ist die Erinnerung an die Gruppe. Diese Erinnerung gilt es zu überprüfen. Erst im Prozess des Prüfens, der die Möglichkeit offeriert, Anknüpfungspunkte zu finden, die den eigenen lebensweltlichen Kontext affirmieren, wird aus dem ethnisch Anderen ein fast Zugehöriger. Das Wort ‚fast‘ markiert hier die Prekarität. Diesem Qualifikationsverfahren ist der Andere allerdings fortwährend ausgesetzt. Seine Zugehörigkeit muss bewiesen werden und dies im Rahmen der Codes, die Etablierte für bedeutsam erachten.

Das Integrationskontinuum macht sowohl einen Raum des Nicht-Wir und Nicht-die-Anderen als auch einen des Wir und die Anderen auf. Die Position des Integrationsfähigen ist charakterisiert durch die Beschreibungsmerkmale beider Räume. Bauman bezeichnet diesen Status des Dazwischen bezogen auf die Position der *jüdischen Intellektuellen* als den der chronischen Ambivalenz.³¹ Bezieht man solche Überlegungen in die Interpretation mit ein, so kann davon ausgegangen werden, dass der binär codierte Rahmen als Referenz wirksam bleibt, da die *wenn überhaupt noch Ausländer* über ihre sichtbare Differenz oder über die kulturellen Merkmalsbeschreibungen immer auch im Horizont dieser Codierung wahrgenommen werden.³² Dieser Status des zu Integrierenden stellt eine Synthese beider Kategorien dar. Beide Codierungen werden hier wirksam. Es sind die positiven Attribute des Wir, die die Bereitschaft für einen freundlichen und offenen Umgang ausmachen, und es ist die Imagination des rassistischen Konstitutes, die die prekäre Position des ethnisch Anderen auszeichnet. Die sichtbare *Kennzeichnung* ist ein Makel, das den ethnisch Anderen die vollständige Aufnahme in die Mehrheitsgesellschaft

31 Er (1995: 156) schreibt: „Die Akkulturation gliederte die Juden nicht in die deutsche Gesellschaft ein, sondern transformierte sie in eine abgesonderte, ambivalente und inkongruente Nicht-Kategorie, die Kategorie der „assimilierten Juden“, die sich von der traditionellen jüdischen Gemeinschaft ebenso sehr unterschieden wie von den einheimischen deutschen Eliten.“ Es handelte sich hier, so Bauman, um ein Nicht-Gewinnspiel.

32 So formuliert Bauman (1995: 167), dass der Assimilationserfolg individuell eingeschätzt und bewertet wird, aber das Stigma, von dem die erfolgreiche Assimilation emanzipieren sollte, war kollektiv der Gemeinde als ganzer zugewiesen worden.

verweigert. Die *Visibilität* ist die Erinnerung an die andere Herkunft und die Vergangenheit.³³

Die Forderung nach Integration wird aus einer Position der Dominanz formuliert. Das Integrationsangebot des Mehrheitsangehörigen ist eine Offerte zum Aufstieg in die eigene Gesellschaft. Die Differenz zwischen Mehrheit und Minderheit wird in dichotomen Codes wie modern/unmodern, frei/unfrei, zivilisiert/unzivilisiert kommuniziert. Der Aufstiegsgedanke dokumentiert das kulturelle Gefälle zwischen denen, die solche Angebote unterbreiten, und denen, die aufsteigen wollen/dürfen. Die Anforderungen, die genannt werden, um eine Integration zu erreichen, bringen zugleich die charismatischen Werte der Mehrheitsgesellschaft zum Ausdruck. Mit der Bereitschaft zur Integration und zur Anpassung wird die superiore Stellung der eigenen Kultur anerkannt. Im Diskurs um die Integration formulieren und konsolidieren die Diskutanten das Selbstverständnis *ihrer* Gesellschaft und *ihres* soziostrukturrellen Kontextes.

4.4.3 Schlussfolgerungen

Die Forderung nach Integration stellt ein Angebot an den ethnisch Anderen dar, Teil der Gesellschaft zu werden. Als Voraussetzung für diese Teilhabe gelten Akzeptanz und Übernahme kulturvertrauter Merkmale. Der Integrierte gilt dann als Teil der Gesellschaft, wenn er die je lebensweltlich relevanten habituellen Orientierungen erfüllt und sich darüber hinaus zu den allgemein formulierten Werten, die man der eigenen Gesellschaft zuschreibt, bekennt.

Integration setzt sich aus zwei Momenten zusammen. Es muss einen Ort geben, in den integriert, und einen, aus dem der potenziell zu Integrierende herausgelöst wird. In diesem Prozess des Einbindens und des Herauslösens verschwinden die starren Grenzen, die in der Beschreibung der *ausländischen Gruppe* ausgemacht wurden.

Flexibilität bezieht sich zunächst auf die operative Logik des Rassismus und meint, dass rassistisch konstruierte Grenzen dadurch eine Auflösung erfahren, dass der zu Integrierende mit jenen Merkmalen ausgestattet wird, die als relevant für die Beschreibung des eigenen Lebenszusammenhangs gelten. Die rassistische Konstruktion wird durch eine positiv besetzte Merkmalsbeschreibung, die mit dem eigenen Set korrespondiert, aufgelöst.

Flexibilität meint aber auch, dass die Voraussetzung der Integration in der Auflösung des rassistisch konstruierten Anderen zu sehen ist und diesen zugleich als Gegenspieler mitkommuniziert. Die Diskutanten kommunizieren also rassistische und nicht-rassistische Konstruktionen in einem Atemzug. Diese Bestimmung von Flexibilität habe ich bereits in der Analyse der Selbstbekenntnisse herausgestellt (vgl. 4.2). Dort bezog sich die zeitgleiche Kommunikation *rassistischer Bildproduktionen* und ihrer kritischen Kommentie-

33 Vergangenheit meint an dieser Stelle, dass die Diskutanten in ihren Beschreibungen immer auch ein Entwicklungsgefälle zwischen ihnen und ethnisch Anderen kommunizieren. Vergangenheit steht dann in einem Zusammenhang mit Vorstellungen über vormoderne Lebens- und Verhaltensweisen.

rung auf zwei konfigurernde Stellungnahmen der Diskutanten. Im Diskurs um die Integration hingegen bezieht sich diese Flexibilitätsleistung auf die zeitgleiche Kommunikation einer rassistischen und nicht-rassistischen Konstruktion des ethnisch Anderen.

Baumans Reflexionen über den Prozess der Assimilation können als Anhaltspunkte dafür herangezogen werden, dass aus der Perspektive der Diskutanten eine vollständige Integration, die den ethnisch Anderen zum Eigenen werden lässt, nicht erreicht werden kann. Meine Befunde zeigen, dass die Visibilität ein entscheidendes Merkmal darstellt, Zugehörigkeit in Frage zu stellen. Sie erinnert an den rassistisch konstruierten Anderen.

Angenommen kann weiterhin werden, dass dort, wo Integrationsleistungen erfüllt werden, der ethnisch Andere zum Konkurrenten wird. Dies kann besonders für das Arbeitermilieu vermutet werden. Mit Blick auf das akademische Milieu kann eine andere Annahme formuliert werden: Der Integrierte wird in den Status des wohlwollend begutachteten Exoten überführt. Hier ist auffällig, dass es immer auch statushohe Personen wie Rechtsanwälte und Ärzte sind, die wohlwollend beschrieben werden und deren exotische Eigenarten immer auch eine positive Betonung erfahren.